N: IV 67

L. g. o 185 Bip.

Spottreden
eines
Mitgliedes
der
Deutschen Gesellschaft
in Jena.

Herausgegeben
von
einem Mitgliede der königlichen deutschen
Gesellschaft in Göttingen.

J. Th. Hoeffel Dr.

Leipzig und Rostock,
bey Johann Christian Koppe.
1753.

Vorrede
des
Herausgebers.

Schon vor zehn Jahren und darüber, sind die Reden, die ich hiemit dem Druck übergebe, in der deutschen Gesellschaft zu Jena gehalten worden: Und billig hätten sie auch schon vor zehn Jahren zum Vergnügen der Welt gedruckt werden sollen. Der Herr Verfasser derselben hat auch um die Zeit, wie er mir selbst gestanden, mehr als einmal darauf gedacht. Aber unvermerkt ist er von einer Zeit zu der andern daran verhindert worden; bis ihm endlich solche Aemter übertragen worden, um derentwillen er es sich nicht merken lassen mö-

gen, daß er vor zehn oder zwölf Jahren etwas schalkhaft und muthwillig gewesen. Bey so bewandten Umständen würden also diese Reden vielleicht wohl nimmer das Tageslicht erblickt haben: wenn ich nicht gewesen und etwa vor fünf oder sechs Jahren mit dem Herrn Verfasser in genaue Bekanntschaft gerathen wäre. Mir zeigte er, so wie manch anderes Stück seiner Arbeiten, im Vertrauen auch diese Reden: Und sie gefielen mir dermaßen, daß ich mehr als einmal versuchte, ob ich ihn nicht bereden könnte, solche drucken zu lassen. Da solches indessen vergeblich war, und ich nichts auszurichten vermochte: so glaubte ich, daß ich zum Vergnügen der Welt schon einmal einen Streich, der sonst eben nicht gar zu freundschaftlich zu seyn scheinet, wagen dürfte. Ich entwandte gegenwärtige Reden mit dem festen Entschluß, sie über kurz oder lang durch den Druck bekannt zu machen, bey einer bequemen Gelegenheit ihrem Verfasser, schrieb sie ab, und brachte

darauf die Originale unvermerkt wieder an ihren Ort. Auf diese Art bin ich dazu gekommen. Will mich jemand darum einen Dieb schelten, so mag ers thun. Ich wenigstens glaube nicht, daß man Ursache dazu habe. Entwandt habe ich das, was ich itzt liefere. Das ist wahr. Aber ich habe es nicht gestohlen. Zum Diebstahl gehöret, daß man etwas entwende, um selbst etwas dadurch zu gewinnen. Und das findet sich hie bey mir nicht. Ich habe diese Reden, so gut ich gekonnt, an den Herrn Verleger verhandelt; aber auch das, was mir derselbe bezahlet, dem, der es verdienet hatte, das heißt, dem Herrn Verfasser selbst, ohne Verzug und mit einem weitläuftigen Entschuldigungsschreiben zugesandt. Und ist denn das noch nicht genug, mich von dem Vorwurf eines Diebstahls zu befreyen: so tröste ich mich damit, daß der grösseste Theil der Leser sich über den Diebstahl, den ich begangen, in seinem Herzen freuen, und mir denselben daher auch gar gern verzeihen werde.

Verzeichniß
der
Reden.

Die erste: Das Lob der gelehrten Zänker.

Die zweyte: Die Vortrefflichkeit der Neujahrswünsche.

Die dritte: Das Amourmachen, der sicherste Weg zu den Vortheilen, die man auf Akademien suchet.

Die vierte und Abschiedsrede: Das beste Mittel in der Welt sein Glück zu machen ist dieses, daß man auf Akademien lerne, Dumm seyn.

Die

Die erste Rede.

Das
Lob der gelehrten Zänker.

Hochedelgebohrner Herr Aufseher!
Theureste Mitglieder!
Allerseits Hochzuehrende Herren!

Ich habe itzt diesen Rednerstuhl betreten, um Ihre Gedanken mit einer Rede zu unterhalten, auf welche ich mir zum Voraus recht ein wenig viel einbilde. Indem ich solche verfertiget und niedergeschrieben; so habe ich es merklich genug gefühlet, wie sehr mein Herz dabey vor Freuden über mich selbst wallete: Und mit einer Freymüthigkeit und Unerschrockenheit, die sich zu dem schüchternen Wesen eines ungeübten Redners nicht gar zu wohl reimet, eile ich, solche nunmehr abzulegen, und Sie alle hören zu lassen. Beschuldigen Sie dieß Geständniß nur keiner Prahlerey. Ein wenig prahlerhaft klingt es freylich. Aber ich habe Gründe, ich habe unüberwindliche Gründe, die

mich rechtfertigen, wenn ich gleich ein wenig groß thue. Denn entweder muß ich mir alle Hoffnung vergehen lassen, zu dem, was die wahre Beredsamkeit erhabenes hat, jemalen hindurch zu dringen: oder ich muß glauben, daß ich heute einen Weg getroffen und betreten, der gerade dahin führet.

Als einen Retter der Unschuld nämlich, als einen Retter der gelästerten und mishandelten Unschuld stelle ich mich Ihnen itzt dar: Und zum Vortheil und Schutz der Unschuld wird heute die Unbilligkeit und Ungerechtigkeit mich wider sich gewaffnet sehen. Auch sogar Sie selbst, meine Herren! Sie selbst werden sich heute bequemen müssen, auf der einen Seite von mir sich allerley schädliche Vorurtheile Schuld geben zu lassen, und solche zugleich sehr scharf widerlegt zu sehen, und auf der andern Vorwürfe der größesten Unbilligkeit von mir anzunehmen, und meinen Unwillen über sich und ihr Verfahren zu ertragen. Denn ich weis, daß sie allesammt, keinen einzigen ausgenommen, gar sehr wider meinen Hauptsatz eingenommen sind. Und wie? Hat denn nicht die wahre Beredsamkeit von je her sich eben bey Unternehmungen von der Art in ihrem völligen Glanz, und in aller ihrer Majestät gezeiget? Ist sie nicht eben dadurch von andern dem menschlichen Geschlecht heilsam, ja fast unentbehrlich und ganz unschätzbar geworden? Er-

innern Sie sich nur eines Demosthens und eines Cicero, und ihrer Reden. Was flößet uns die tiefe Ehrerbietung gegen diese Redner-Vorwelt ein? die wir bey jeder Gelegenheit so gern an den Tag legen. Warum bewundern wir sie? Und warum werden wir nicht müde? mit immer neuen Lobsprüchen sie zu überhäufen, und durch solche sie zu verewigen. Rühret nicht alles vornehmlich daher? daß ihre Wohlredenheit ihnen dienen müssen, der Tyranney und Ungerechtigkeit mit ganz unerschrockenem Muthe Einhalt zu thun, und der bedrängten Unschuld auf allen Seiten neue und sichere Freystädte zu bauen, und daß sie dabey der Gefahr und Verfolgung großmüthig getroßt, die sie durch ihre Redlichkeit und solch einen Gebrauch ihrer Wohlredenheit wider sich gereizet. Betrachten wir sie nicht eben von dieser Seite und nach diesen Zügen? wenn wir sie uns nach ihrer wahren Größe in Gedanken vorstellen. Und sehen Sie, meine Herren! Ich befinde mich itzt auf eben dem Wege, auf welchem jene so groß geworden, und ganz unermeßlichen Ruhm und unzählbare Lobsprüche gefunden. Auch ich zeige mich Ihnen anitzt auf diesem Rednerstuhl in der Gestalt eines Retters der Unschuld. Auch ich will mich gegenwärtig der Unbilligkeit und Ungerechtigkeit widersetzen. Auch ich übernehme freywillig die Gefahr, Ihrer aller Unwillen durch

scharfe

scharfe Widerlegungen und bittere Verweise zu verdienen. Und ist denn die Aehnlichkeit zwischen mir und jenen Wundern der Beredsamkeit, ist die bey so bewandten Umständen wohl so gar geringe? Was fehlet mir weiter? als die Stärke, meinen Hauptsatz so wie sie auszuführen: so würde ich mich ihnen ja mit vollkommenem Rechte an die Seite setzen können. Soll ich diese Vorzüge für keine Vorzüge, die mir Ehre machen, erkennen? Darf ich die Empfindung dieser Ehre nicht zu meinem Vergnügen anwenden? Und kann man mir es endlich so gar sehr verdenken? daß ich Ihnen freymüthig gestehe, wie ich darüber ein recht innigliches Vergnügen empfinde.

Ein Eingang, der Ihnen so vieles verspricht, meine Herren! Ein so geharnischter Eingang muß Sie ohne Zweifel nunmehr lüstern gemacht haben, der bedrängten Unschuld, die ich zu vertheidigen und zu beschützen wage, einmal recht unter die Augen zu sehen, und sie näher kennen zu lernen. Und warum sollte ich Ihre ungeduldige Neugierde noch länger aufhalten? Ich will es Ihnen rein heraus sagen. Es sind die gelehrten Zänker, deren Vertheidigung die Vorsicht mir aufgehoben hat: nachdem die Welt solche lange genug und ungehindert hat lästern können. Die Uneinigkeit, die in dem Reiche der Wissenschaften unter den Gelehrten

herr-

herrschet, ist freylich so groß, als sonst keine auf dem Erdboden. Der Gottesgelehrte streitet wider den Rechtsgelehrten, der Rechtsgelehrte wider den Weltweisen, und der Weltweise wider den Arzt und den Gottesgelehrten. Aber noch nicht genug. Der Schriftgelehrte widersetzet sich auch dem Schriftgelehrten. Der Ausleger der Gesetze zanket mit dem Ausleger der Gesetze. Der Arzt wird ein Gegner des Arztes, und der Philosoph kündigt dem Philosophen den Krieg an. Kurz, es ist immer einer wider alle, und alle sind wider einen: Und kein Bild ist geschickter, den natürlichen Zustand eines berüchtigten Hobbes zu erläutern, als der ewige Federkrieg der Gelehrten. Und was für Eindrücke machet denn der Anblick eines so allgemeinen und hitzigen Gefechts bey denen, die das Glück haben, demselben in einer gewissen Entfernung als müßige Zuschauer beyzuwohnen? Gewiß! sehr betrübte. Die Kirche winselt, der Staat wehklaget, die Akademien seufzen, die redlichsten Männer murren: Und wofern sich das Fauenzimmer nur um den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit bekümmerte; so würden auch vielleicht ganze Ströme von Thränen fließen, den Verfall derselben zu beweinen. Auch Sie, meine Herren! läugnen Sie es mir nur nicht, auch Sie betrachten die Zänkereyen der Gelehrten als ein Gift, das die edelsten Theile der Wissen-

schaften angreift und zerrüttet. Auch Sie sind in Ihrem Herzen allen den rechtschaffenen Leuten gramm, die in denselben ihr Vergnügen finden, und sie mit allem Fleiß zu unterhalten suchen. Allein wissen Sie auch wohl? was Sie thun. Wahrhaftig! Glauben Sie es mir, Sie begehen das größeste Unrecht. Sie hassen ein rechtes Geschenk des Himmels: so lange Sie die gelehrten Zänker hassen. Zweifeln Sie etwa noch daran: wohlan! ich werde suchen Sie davon zu überführen: Und versichert, mit eben dem Eifer, mit welchem die Zierde der irrenden Ritterschaft, der tapfere Don Quixot die ungemeine Schönheit seiner Dulcinea von Toboso zu verfechten bereit war, mit eben dem Eifer werde ich heute

Das Lob der gelehrten Zänker

verfechten. Sie, meine Herren! ich weis es, Sie empfinden einen innerlichen Widerspruch, in der ganzen Sache, die ich in ein Licht zu setzen gedenke, in dem Lobe der gelehrten Zänker Wahrheit und Ueberzeugung zu suchen. Allein entziehen Sie mir um deswillen Ihr geneigtes Gehör nicht. Ich traue meinen Gründen und Beweisen zu viel zu, als daß ich glauben sollte, Sie würden bey Endigung meiner Rede noch eben also gesinnet seyn. Bis dahin nur, bitte ich, gönnen Sie mir Ihre Aufmerksamkeit. Nicht ich allein: Nein, auch

die ganze Schaar der gelehrten Zänker wird Ihnen für diese Gefälligkeit unendlichen Dank wissen.

So karg, meine Hochzuehrende Herren! bin ich mit meinen Lobeserhebungen nicht, daß ich solche nicht herzlich gern so weit vertheilen sollte, als es mir nur immer möglich ist: Und den Ruhm, den ich den gelehrten Zänkern zuerkennen muß, den würde ich auch allen übrigen Gelehrten mit Freuden gönnen und beygeleget wissen. Jene machen zwar schon an sich selbst ein gar unvergleichliches Heer aus. Indessen ist mir solches doch noch lange nicht zahlreich genug: und wenn es nach meinem Wunsche gehen sollte; so müßte sich ein jeder, der nur einem Gelehrten ähnlich sieht, bey demselben als ein Recrüte einfinden. Allein ich kann nicht davor, daß verschiedene Gelehrte so eigensinnig sind, und sich die Vorzüge, die jene besitzen, nicht zu Herzen gehen, nicht zur Nachfolge reizen lassen. Da giebt es recht große Männer, die allerdings im Stande wären, in den gelehrten Feldzügen erstaunende Wunder zu thun, und die nichts desto weniger die schönsten Gelegenheiten, sich in denselben hervorzuthun, muthwillig versäumen. Die stiefmütterische Natur hat ihnen ein so friedsames Herz in die Brust gepflanzt, daß sie nicht anders, als mit Wehmuth und Verdruß wider ihre Brüder den Mund öffnen, oder die Feder ergreifen. So

lange die Grundfeste der Wahrheit und der Tugend noch nicht erschüttert; so lange noch keine Irrthümer ausgebrütet werden, die der Religion, dem Staat und den guten Sitten den Untergang drohen: so lange halten sie sich verpflichtet, einem jeden seine Meynung zu lassen. Ein neues und etwas künstlicher Lehrgebäude, als man bisher gehabt, ein Satz, davon man sonst eben nicht viel gehöret, ein Ausdruck, der nicht gar zu richtig abgefasset ist. Keines von diesem allen kann sie aus ihrer Kaltsinnigkeit in Feuer versetzen. Ja wenn sie sich endlich noch durch die Noth gezwungen zu einem öffentlichen Widerspruch bequemen müssen: so pflegen sie doch mit einer fast unbegreiflichen Gelindigkeit bey einem Satze, den sie verwerfen, zehn andere, über welche sie billig aus Leibeskräften zanken sollten, nicht nur unangetastet stehen zu lassen, sondern auch wohl gar besser zu entschuldigen und geschickter zu erklären, als es vielleicht ihrem Verfasser selbst wäre möglich gewesen. Mit einem Worte: sie kommen mir vor wie solche Helden, die den Harnisch nicht ehe anlegen, als bis sie den Wirbel der feindlichen Lärmtrommel schon an ihren Gränzen hören, und die den Degen sogleich wieder in die Scheide stecken, sobald sie ihren Feind außer Stand, ihnen zu schaden, gesetzet; die demselben nur an den Orten die Spitze bieten, wo sie ihm

ohne

ohne augenscheinliche Gefahr des Verderbens nicht weichen dürfen, und ihm aus unzeitiger Begierde Blut zu schonen, goldene Brücken zur Flucht bauen, wenn sie die schönste Gelegenheit haben, ihn gänzlich aufzureiben. Mit diesen habe ich itzo nichts zu schaffen. Der Ruhm, den sie sich unter andern auch durch ihre Streitschriften verdienet haben, mag vielleicht nicht geringe seyn. Allein mit den vortrefflichen Männern, deren Lobredner ich zu werden gedenke, mit denen kann ich sie unmöglich in eine Classe setzen. Diese Helden, denen ich den Lorberkranz auf die Scheitel zu drücken im Begriff bin, das sind ganz andere Helden. Denn ein gelehrter Zänker fängt seine Bemühungen und Arbeiten da allererst recht an, wo jene schon aufhören.

Sein vornehmster Charakter ist indessen eine immer rege, eine recht unersättliche Begierde, in den Schriften und Lehren anderer Gelehrten, besonders wenn sie sich hervor zu thun und einiges Aufsehen zu machen beginnen, oder mit ihm um einerley Amt, Würde, und dergleichen Dinge buhlen, oder ihm gar bey seinem Suchen zuvorgekommen, und für würdiger, als er, geachtet sind, die gröbsten Irrthümer und die gefährlichsten Sätze, und die allergrößesten Ungereimtheiten zu finden: Und diese seine unersättliche Begierde begleitet ein unermüde-

ter Fleiß, der Welt die unzählichen Anmerkungen, die er in dieser Absicht aufgesetzt, bey jeglicher Messe mitzutheilen. Beyde treiben ihn in ein unermeßliches Feld, wo er alles für des Augeus Stall ansiehet und Herkuls Arbeit vor sich findet: Und allenthalben findet er Gelegenheit, den Nachdruck und das Gewicht seiner Kräfte zu versuchen und zu zeigen. So wie ein rechtschaffener Renommist sich selbst Händel macht; wenn die Friedfertigkeit seiner Mitbürger ihn hindern will, auf öffentlichem Markte Proben seiner Herzhaftigkeit abzulegen: so ist es auch ihm ein leichtes, den Streit, wenn andere ihn vermeiden, von freyen Stücken anzufangen. Auch der, der alle nur mögliche Vorsichtigkeit gebrauchet, der kann vor ihm und seiner Scharfsichtigkeit und Strenge nicht sicher bleiben. Tausend Wege stehen ihm offen, die ihn zu dem gewünschten Ziele führen. Die Sätze, die außer dem Zusammenhange der Rede einen unrichtigen Verstand haben können, die reißet er aus dem Zusammenhange heraus, und giebet ihnen durch eine künstliche Auslegung einen Verstand, der widerlegt zu werden verdienet. Die Irrthümer, die bloß die Nachläßigkeit des Buchdruckers und des Correctors zu Irrthümern gemacht, die eignet er dem Schriftsteller selbst zu. Da, wo die Feder desselben gescherzt und getändelt, da erblicket er lauter Ernst,

und Grundsätze, die eben also gemeynet sind, wie sie lauten, die aber auch dabey so gottlos sind, als nur immer welche seyn können. Da darf nur irgend jemand den Beweis, daß die Weiber keine Menschen sind, übernehmen und solchen also führen, daß er den Schlüssen der Socinianer ähnlich wird, aber auch zugleich diese selbst lächerlich machen muß. Sogleich giebt dieser lieblose Satz den schönsten Stoff zu einer für das weibliche Geschlecht recht erbaulichen Widerlegung. Da darf ein verliebter Jesuit es nur wagen, und seine Schöne, um ihr selbst in ihrem Schooßhündchen zu schmeicheln, zu überreden suchen, daß nicht nur dieß ihr Schooßhündchen, sondern auch alle Thiere sprechen können, und daß die Teufel, die statt der Seele in ihnen wohnen, sie sprechen lehren. Sogleich weis ein gelehrter Zänker solches zu seinem Vortheil anzuwenden, und daher den Stoff zu einem widerlegenden Beweis, daß die Seelen der Thiere keine Teufel sind, zu entlehnen. Und ich muß mich recht sehr wundern, daß eine gewisse Schrift, die zur Vertheidigung der elenden Scribenten aufgesetzet ist, bisher noch keinen Gegner gefunden, noch nicht in gehöriger Form widerleget ist. So mannigfaltig sind die Wege, die ein gelehrter Zänker gehen kann, um den Geist des Widerspruchs, der in seiner Brust herrschet, zu befriedigen. Und es ist nur Schade, daß ich

selbst nicht ein geübter und wohlversuchter gelehrter Zänker bin; sonst würde ich sie Ihnen nach der Reihe ordentlich erzählen und herrechnen können. Indessen glaube ich doch schon genug gesagt zu haben, um Ihnen, meine Herren! einen richtigen Begriff von meinen Helden beyzubringen, und einen Abriß von den wesentlichsten Eigenschaften derselben zu geben. Da ist das die Art derselben, daß sie sich nie entschließen eine Schrift durchzublättern, ohne daß sie zugleich den Vorsatz hätten, derselben zu widersprechen, und der Welt die Nachricht zu geben, daß solche voller Fehler, voller Unwahrheiten und Irrthümer sey. Ihre Begierde zu kämpfen muß so groß seyn, daß sie, ohne erst darauf zu warten, daß ihnen jemand den Kampf anbiete, von selbst dem ersten dem besten, der ihnen vorkömmt, nach der Gurgel greifen. Denjenigen aber, der sich selbst nun einmal ihrem Verdacht bloß gestellet, und sie wider sich aufgebracht hat, den muß auch ferner nichts, als die Erbarmung des Himmels ihrer Strenge entreißen können. Weder die Einfalt muß ihr Mitleiden rege machen, noch Erklärungen, Entschuldigungen, gute Absichten, nichts von dergleichen Ausflüchten muß den Gegner von Vorwürfen befreyen können. Alles muß aufgesucht und zu Hülfe genommen werden, um denselben zu ängstigen und aufs schimpflichste herum zu nehmen,

men, wenn es etwa nicht möglich seyn sollte, ihn gar zu unterdrücken, und um sein ganzes Ansehen in der gelehrten Welt zu bringen. Das alles bringt der Begriff eines gelehrten Zänkers mit sich. So muß er nothwendig beschaffen seyn. Und von dieser Seite muß man ihn betrachten, wenn man die Quellen seines Lobes und seines Ruhms entdecken will.

Was ist das? scheinen Sie mir rufen zu wollen. Was ist das? von dieser Seite die gelehrten Zänker betrachten, und doch zugleich Quellen seines Lobes entdecken? Ja, ja! Meine Herren! eben von dieser Seite zeiget er sich Ihnen in aller seiner Größe. Ich selbst habe ihn von dieser Seite betrachtet, indem ich mich entschlossen, ihm eine Lobrede zu halten: Und ich habe nicht ohne Ursache eine so umständliche Abbildung von demselben gemacht. Denn nun kann ich Ihnen an demselben eine Menge von Vortrefflichkeiten zeigen, deren jede die herrlichsten Folgen nach sich zieht, denen die Wissenschaften ihren Wachsthum zu verdanken haben, die den Staat sammt dessen Bürgern zu seinen Schuldnern machen, und die ihm selbst die Erfüllung der Pflichten gegen sich selbst um ein großes erleichtern. Ist es möglich? daß solche Ihnen nicht gleich bey dem ersten Anblick so wie mir, in die Augen fallen sollten. Wohlan! ich will sie Ihnen ordentlich nach einander aufdecken, und von den Verdiensten der gelehrten Zänker um

die Wissenschaften den Anfang machen; weil diese doch beständig das vorzügliche Glück haben, daß sich die gelehrten Zänker mit ihnen beschäfftigen, und daß sie die Zänkereyen derselben unterhalten müssen.

Die Geschichte der Gelehrsamkeit und der Kirchen, die nimmt ohne Widerrede unter den zierlichsten und anmuthigsten Wissenschaften einen der allerersten Plätze ein. Die Lebensbeschreibungen der Gelehrten aus allen Zeitläufen und Theilen der Welt, die Erzählungen der mannigfaltigen und oft gar sonderbaren Meynungen, deren jede unter ihnen ihre eifrige Anhänger und Verfechter gefunden, die Abbildung der großen Veränderungen und Bewegungen, die so wie überhaupt im Reiche der Gelehrsamkeit, also auch in der Kirche insonderheit sich ereignet, die Nachrichten von den Trennungen und Ketzereyen, die den Grund zu so ungeheuer vielen Secten so wohl unter den Gelehrten, als unter den Gemeinen der Kirche geleget, alle diese Dinge haben etwas so reizendes für unsern Geist, daß wir ihrer nimmer satt werden, und daß uns beständig diejenigen die liebsten sind, die durch die Menge und Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, die sie enthalten, unsrer Wißbegierde auf eine lange Zeit genug thun können. Die Historie der Gelehrsamkeit und der Kirche ist auch, dem Himmel sey dafür Dank! so reich an denselben, daß wir un-

endlich

endlich mehr finden, als wir gebrauchen, um uns zu vergnügen und zu belehren. Allein, wodurch ist sie denn zu einem so großen Reichthum gelanget? Wodurch anders, als durch die Beyhülfe der gelehrten Zänker. Was dünket Ihnen, meine Herren! von den Geschichten, die uns den Ursprung, die Aufnahme, den Wechsel und den Fall der weltlichen Republiken und Reiche beschreiben. Würden sie nicht eben so mager aussehen? als die Vorbilder der theuren Zeit, die Pharao im Traume sah, wenn kein Xerxes, kein Philippus, kein Alexander, kein Cäsar, kein Attila, kein Tamerlan, kein Ludewig durch ihre Feldzüge und Eroberungen die Feder der Geschichtschreiber gefüllet hätten. Und glauben Sie denn wohl? daß es mit den Geschichten der Gelehrsamkeit und der Kirche besser bestellet seyn würde; wenn sich die Welt weniger fruchtbar an gelehrten Zänkern erwiesen hätte. Die Merkwürdigkeiten, die diese durch ihre Bemühungen in die Historie gebracht, die sondern Sie nur einmal in Gedanken von den übrigen ab, und überlegen, was alsdann übrig bleiben würde. Da verschwinden die Lebensbeschreibungen der Gelehrten zu ganzen Tausenden. Da verlieren sich die Nachrichten von allerley Streitigkeiten fast ganz und gar. Da finden Sie ganze Millionen von bescheidenen Untersuchungen, nöthigen Anmerkungen,

wohlgemeynten Warnungen, von Schutzschriften, Apologien, Ehrenrettungen, abgenöthigten Vertheidigungen und dergleichen, in ihren Bücherregistern weniger. Da werden die Sectirer und Ketzer ganz verzweifelt dünne. Und sind denn das nicht die wichtigsten und vornehmsten Theile aus den Geschichten der Gelehrsamkeit und der Kirche? Wer hat Ihnen also, meine Herren! den Vortheil verschaffet? daß Sie sich bis auf diese Stunde annoch damit unterhalten und daran ergetzen können. In Wahrheit! niemand anders, als die gelehrten Zänker. Diese haben uns Streitschriften in Menge geliefert, und eben dadurch auch andere herausgelockt. Durch die Federkriege, die sie angesponnen, ist ihr Andenken und das Andenken so manch andern Helden, der ihr Gegner gewesen, bis auf unsere Tage erhalten worden; da man sonst vielleicht nicht einmal wissen würde, daß je ein Mensch auf Erden gelebt, der ihren oder seinen Namen geführt hätte. Ja, wenn sie es nicht bemerkt hätten, daß dieser oder jener ein Ketzer sey: so würde es sich vielleicht kein Mensch in den Sinn haben kommen lassen, seine Orthodoxie in Zweifel zu ziehen. Auf solche Art sind die mehresten Schriften, die allermeisten berühmten Männer, und ein ganzes Heer von Ketzern nur einzig und allein aus den gelehrten Zänkereyen entsprun-

gen; in allen Theilen der Gelehrsamkeit haben sich vermittelst derselben unzählliche merkwürdige Begebenheiten zugetragen, und die Geschichtschreiber jener erstern die haben eine Menge von Merkwürdigkeiten erhalten, welche sie zum Dienst der Nachwelt aufzeichnen können. Und so ist es denn ganz offenbar und augenscheinlich, daß die gelehrten Zänker der Welt in Erweiterung und Vermehrung der Gelehrten- und Kirchengeschichte ganz ausnehmende Dienste gethan.

Nichtsdestoweniger ist solches nur noch der geringste Theil von ihren Verdiensten gegen die Wissenschaften. Selbst die Philosophie, die unschätzbare Philosophie, die einzige und ehrwürdige Mutter aller Wahrheiten, die Sie, meine Herren! schon längstens Ihrer ganzen Neigung würdig erkläret haben, und aus welcher Sie beynahe einen Abgott machen, auch die muß die Ausbreitung ihres Reichs und ihre Fortpflanzung unter den Menschen meinen Helden verdanken. Denn so haben sich schon seit vielen Jahren alle rechtschaffene Männer eine Republik gewünscht, deren Bürger insgesammt Philosophen wären. Allein sie haben auch wieder zu allen Zeiten die Erfüllung ihres Wunsches für unmöglich erkläret. Ich meines Theils hingegen habe Ursache, solche für nicht so gar unmöglich zu halten. Die herrlichen Früchte

der gelehrten Zänkereyen, die ich hin und wieder und gewiß nicht sparsam hervor schimmern sehe, die lassen mich mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit hoffen, in kurzem nichts als Philosophen auf dem Erdboden anzutreffen. Auch die Einfältigen fangen bereits an, die Grundsätze der Weisheit anzunehmen: Und sie werden eben durch die gelehrten Zänkereyen ganz unvermerkt gewohnt, zu denselben zurück zu gehen, so oft man ihren Beyfall zu erhalten suchet. Und das kann auch natürlicher Weise nicht anders seyn. Man setze sich doch nur in die Stelle eines Menschen, dessen Beurtheilungskraft in gar enge Schranken eingeschlossen ist, und sage mir alsdann, was der gedenken müsse, wenn er nun siehet, daß immer ein Gelehrter dem andern seine Lehren streitig macht; daß Beweise, die mit den ersten Gründen der menschlichen Erkenntniß ganz genau zusammenhängen und daraus ganz ungezwungen fließen, dennoch angegriffen, entkräftet, und umgestoßen werden; daß von zween Männern, die beyde den Ruhm einer recht großen Einsicht haben, der eine beständig mit Mund und Feder dasjenige läugnet, was der andre mit der stärksten Ueberzeugung und dem größesten Eifer vertheidiget. Werden ihm nicht eben dadurch sowohl die Lehren des einen, als die Meynungen des andern verdächtig werden? Wird nicht eben dadurch ein unüberwindli-

windlicher Trieb, ferner nichts zu glauben, und an allen Dingen zu zweifeln in ihm erzeuget und ernähret werden? Und wer wird alsdann noch ein Bedenken tragen können? den Philosophen ihn beyzuzählen. Ist nicht der Grundsatz, daß man an allen Dingen zweifeln müsse, die Quelle? woraus die vortreffliche Philosophie des Cartesius entsprungen. Oder, daß ich noch mehr sage, bestehet nicht die ganze Philosophie der Sceptiker in diesem unendlichen Zweifeln? Die Einfältigen der Erde fangen also an, wo nicht Cartesianer, wenigstens doch Sceptiker zu werden: Und sie werden es bloß durch den Fleiß der gelehrten Zänker. Dieß sind die treuen Wegweiser, unter deren Anleitung jene bis zu den innern Gründen der Weisheit hindurch dringen. Dieß sind die preiswürdigen Männer, die ihnen die kostbaren Schätze der Philosophie, welche man bisher vor ihnen zugleich mit den Hörsälen der Weltweisen verschlossen gehalten, in die Hände liefern. Dieß sind die trefflichen Werkzeuge, dadurch sich die Philosophie auch unter den Unverständigen Anhänger und Verehrer erwirbet. Und ist es denn wohl möglich? daß die Weltweisheit auf bessere Zeiten hoffen könnte, als diese sind. Würde man den gelehrten Zänkern wohl, ohne ein himmelschreyendes Unrecht zu begehen, den Ruhm versagen können? daß sie das Reich der

Weis-

Weisheit noch ungleich glücklicher, als Leibnitz und Wolff bevölkern, schützen und erweitern.

Doch die Wissenschaften sind es nicht allein, meine Herren! an deren Aufnahme die gelehrten Zänker arbeiten. Auch der Staat muß sie als seine vornehmsten und sichersten Stützen betrachten: Und der Segen von ihren Bemühungen ergießet sich wie aus einem umgewandten Füllhorn, auf alle ihre Mitbürger.

Daß werden Sie mir nämlich ohne Mühe einräumen, meine Herren! daß die Papiermüller, Schriftgießer, Buchdrucker, Kupferstecher, Buchführer und Buchbinder eben nicht den kleinsten und unansehnlichsten Theil von den Unterthanen und Bürgern eines Landes ausmachen: Fast alle diese ehrlichen Leute finden auch überflüßig ihren Unterhalt, und erhalten täglich neue Gelegenheit, auf die rechtmäßigste Art Reichthümer zu sammlen. Die Papiermühlen gehen Tag und Nacht. Die Schriftgießer sind beständig in Arbeit, die abgenutzten Lettern durch neue zu ersetzen. Die Pressen der Buchdrucker stehen nimmer stille. Die Hände der Kupferstecher sind in unaufhörlicher Bewegung, ein gelehrtes Gesicht nach dem andern in hartes Metall zu graben. Die geräumigsten Buchläden werden bey dem Gedränge der Käufer zu enge, die insgesammt nach neuen Schriften fragen. Und

die

die Buchbinder können kaum Kalbleder genug erhalten, alle papierne Kinder der Gelehrten standsmäßig zu bekleiden. Alle diese Handthierungen haben einen höchst erwünschten Fortgang. Allein da stellen Sie sich nun auch einmal in Gedanken vor, daß nur auf zehn Jahre ein allgemeiner Friede in der gelehrten Welt geschlossen würde. Was dünket Ihnen? sollten in der Zeit wohl nicht die vortheilhaften Umstände derselben zugleich mit den Streitschriften zusehens sich verlieren? Ich für meine Person bin wenigstens gewiß versichert, daß in diesem Fall zwey Drittheile der Buchführer Bankerott würden spielen müssen, und daß der dritte genöthigt seyn würde, aus Mangel der Nahrung seine Ladendiener abzuschaffen. Vor allen andern würden die Disputationskrämer, wofern nicht der Himmel aufs neue Manna träufelte, unfehlbar Hungers sterben müssen. Und den übrigen würde es schwerlich viel besser ergehen. Die Buchbinder würden die Kalender und A B C Bücher französisch und englisch binden müssen, um sich nur ihr vorräthiges Kalbleder vom Halse zu schaffen. Den meisten Buchdruckern würden ihre Pressen zu nichts, als zum Einheizen dienen. Und für die Papiermüller, Schriftgießer und Kupferstecher wüßte ich wahrlich sodann kein ander Mittel der Nahrung mehr, als den Bettelstab in der Hand. Ja! wenn

wenn der Friede endlich gar ein halbes Seculum durch dauern sollte: so würde man sich vielleicht endlich noch gar genöthiget sehen, öffentliche Gebethe zu verordnen, um nur eine neue Erfindung der herrlichen Buchdruckerkunst von dem gütigen Himmel zu erbitten. Lauter betrübte Folgen für das Wohl der Länder! Sobald die gelehrten Zänkereyen aufhören: sobald verfällt eine große Anzahl der vermögendsten Bürger in die bitterste Armuth. Und wer weis denn nicht? daß die Armuth der Bürger ein Gift ist, welches die mächtigsten Staaten aller Kräfte beraubet. Allein, dem Himmel sey Dank! dawider haben die gelehrten Zänker bisher rühmlichst gearbeitet, und von dieser Seite ist auch noch überall keine Gefahr zu spüren. Noch schlagen sie aller Orten mehr als zu zahlreich ihre Lager auf: Und sie sind des Kriegens so gewohnt, daß sie sich nach keinen Winterquartieren sehnen. Ihre Begierde zu fechten bleibet noch immer gleich feurig: Und niemand darf befürchten, daß ihre Zwistigkeiten so leicht beygeleget werden, und nachher keine neue wieder entstehen möchten. Die Länder werden noch lange durch ihren Dienst blühen: Und die Unterthanen und Bürger derselben werden sich mit der Beute aus den gelehrten Feldzügen noch in den allerentferntesten Zeiten bereichern.

Ich

Ich sehe leicht, meine Herren! was man wider diesen meinen Beweis etwa noch zu erinnern haben möchte. Man wird mir ohne Zweifel einwerfen, daß sehr oft der Verlag einer Anzahl von Streitschriften, da solche nachher nicht abgegangen, das ganze Vermögen eines Buchhändlers zu Grunde gerichtet, und der Republik einen begüterten Mann entrissen habe. Allein der Einwurf schwächet meinen Beweis im geringsten nicht. Zuvörderst so geschiehet das wohl nur überaus selten, daß Streitschriften auch zugleich Ladenhüter werden und ihrem Verleger gar auf dem Halse liegen bleiben sollten. Die, welche gleichsam zuerst Lärm bläset und den Streit erreget, die findet gewiß ihre Liebhaber und Käufer. Eben aus dem Grunde, weil dadurch der Grund zu einer neuen Streitigkeit geleget wird: so will sie auch ein jeder gern haben und lesen, um sich daraus von der Sache selbst, worüber nunmehr gestritten werden soll, zu belehren. Aber alsdann heißt es auch gleich, man müsse nun auch die andre Partey hören: Und daher siehet man der Antwort auf jene mit Ungeduld entgegen, und möchte sie gern, wenn es möglich ist, noch ehe kaufen, als sie die Presse verläßt. Und ist es denn so weit gekommen, daß man beyde in Händen und ihnen einen Platz in seinem Bücherschranke angewiesen hat: so giebet sich alles übrige von selbst.

Nun

Nun mag der Streit so lange und durch so viele Schriften fortgesetzet werden, als er nur immer will: so gedenket man doch immer gern, man müsse nun auch die ganze Folge der letztern und die Controvers vollständig haben; und daher bleibet man ein Käufer, die Schriften selbst mögen am Ende auch noch so elend, abgeschmackt, ekelhaft, und unnütze werden. So vereinigt sich alles, Käufer zu Zankschriften anzulocken, und den Abgang derselben zu beschleunigen. Und da hat man Ursache, es als ein halbes Wunder anzusehen, wenn etwa einmal ein Buchhändler Schriften von dieser Art sich selbst zur Last verleget hat, und sein Vermögen dabey zusetzet. Gesetzt aber hiernächst auch, daß solches nun dennoch sich zutrüge: Ey nun! so kann man sich ja damit wieder trösten, daß auch sonst im Kriege die Besetzung einer Stadt zuweilen selbst dadurch Ehre einleget, daß sie ihre eigene Vorstädte in Feuer und Flammen setzet. Und warum sollte es denn einem gelehrten Zänker eine Schande seyn? daß er mit seinem Verleger eben also umgehet, wie jene mit ihren Vorstädten. Ueberdem allen aber so ist es auch so gar in diesem Fall grundfalsch, daß die Bücher der gelehrten Zänker den Untergang und das Verderben ihres Verlegers gewirket haben. Nicht an ihnen selbst lieget die Schuld davon. Nur daher rühret das Unglück des Buchführers, daß eben eine Zeit gekommen, da

Zankschriften in den Augen der blinden Welt gar geringschätzig und verächtlich geschienen; daß niemand Lust gehabt, die von ihm verlegten zu lesen und folglich auch zu kaufen. Wer also Lust zu tadeln hat, der tadle die Trägheit; der schelte auf den Geiz derer, die billig Käufer hätten seyn sollen, und lasse dagegen die unschuldigen Bücher mit Frieden und in ihren Würden.

Ich gehe noch weiter, meine Herren! Die gelehrten Zänker treiben die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts bis zu einem recht hohen Grade. Glückselig kann nämlich niemand seyn; wofern er nicht auch vergnügt ist: Und so wie das Vergnügen wächst; so steiget auch alle Glückseligkeit. Das sind Ihnen gar bekannte Dinge. Wie aber? zweifeln Sie denn auch noch wohl daran? daß nicht das Vergnügen der Menschen durch die gelehrten Zänkereyen erhöhet werde. Lesen Sie doch nur selbst einige Zankschriften von recht gutem Schroot und Korn, und bemerken, was bey Ihnen vorgehet. Gewiß! die sinnreichen Erfindungen, die recht bunt durch einander geflochtenen Beweise, die künstlichen Wortverdrehungen, die so listig als gewaltsam erzwungenen Folgerungen, und der heftige und an Schimpfwörtern fruchtbare Eifer, mit denen immer einer den andern und dessen Lehren und Meynungen bestürmet, die würden Sie zu einem

lauten Gelächter zwingen, wenn sie gleich sonst von Natur ernsthafter als Heraklit und Cato wären. Und hat man denn wohl jemalen einen Menschen vor Traurigkeit lachen gesehen? Ist nicht ein helles Gelächter das untrüglichste Kennzeichen eines innig vergnügten Geistes? Es bleibet also dabey: die Schriften der gelehrten Zänker haben die Kraft, ihre Leser in den Stand eines Vergnügens zu setzen, welches so stark ist, daß es sich den Augenblick von außen verräth. Und da kann ich also auch getrost den Schluß machen, daß die gelehrten Zänker recht mächtige Schutzgötter der menschlichen Glückseligkeit sind.

Aber sie selbst werden vielleicht dabey lächerlich, und machen sich verächtlich. In Wahrheit! ein lächerlicher Einwurf: Wer andern was zu lachen giebt, der macht sich lächerlich und verdienet Schande. Welch eine übereilte Folge! Was sind die muntern Scherze? was sind die lustigen Schwänke? die wir so gern hören, was sind sie anders? als Reden, die uns was zu lachen geben. Und dennoch lieben; und dennoch bewundern wir die aufgeräumten Köpfe, die uns damit zu unterhalten pflegen: Und ihre Gesellschaft ist uns allezeit die angenehmste. Und den gelehrten Zänkern wollten wir aus eben der Ursache, um derentwillen wir jene bewundern und hoch schätzen, unsre Hochachtung versagen? Gewiß! eine größere Unbilligkeit wäre nicht zu erdenken. Es

Es ist Zeit, meine Herren! es ist Zeit, daß ich zu den Vortheilen übergehe, die die gelehrten Zänker selbst von ihren Bemühungen haben. Nicht nur das Reich der Wissenschaften; nicht nur der Staat mit seinen Bürgern, ja die ganze menschliche Gesellschaft; nicht diese nur haben Nutzen von denselben. Auch sie selbst genießen den Lohn ihres Schweißes. Durch ihre Zänkereyen wird auf der einen Seite ihr Verstand je mehr und mehr aufgekläret, und auf der andern ihr Wille in der Tugend befestiget: Und zugleich gelinget es ihnen eben dadurch, ihren Namen in der gelehrten Welt bekannt zu machen, und vielleicht gar in den Geschichten der Gelehrsamkeit und der Kirche zu verewigen. Nichts ist leichter zu begreifen, als solches.

Das Leben eines gelehrten Zänkers bestehet gleichsam aus einer Kette von Widerlegungen und Vertheidigungen, die alle unmittelbar auf einander folgen: Und um dasselbe zu fristen; so werden immer neue Irrthümer erfordert, die in Ansehung desselben die Stelle der Nahrungsmittel vertreten müssen. Wo wird nun ein gelehrter Zänker solche leichter finden? als in den Schriften anderer Gelehrten. Und was folget denn daraus? Aus Liebe zu seinem eigenen Leben muß er mit dem größesten Eifer alles lesen, was nur einem Buche ähnlich sieht. Und da kann es ihm denn an einer weitläuftigen Bele-

senheit unmöglich fehlen. Da muß auch seine Belesenheit ihm nothwendig Begriffe von tausend Dingen geben, von denen er sonst nimmer etwas gewußt hätte. Und wächset denn nicht die Erkenntniß des Verstandes eben also? wie die Begriffe desselben zunehmen. In Ansehung seiner Scharfsinnigkeit und seines Witzes befindet er sich unter eben so vortheilhaften Umständen. Das ist keine Sache für einen stumpfen Geist, Fehler und Irrthümer in solchen Sätzen zu bemerken, die eben so richtig zu seyn scheinen, wie der Satz des Widerspruchs: Und dazu gehöret ein Ueberfluß von Witz, daß man unter einer wahren und falschen Meynung eine Aehnlichkeit entdecken kann, die da erlaubet, die erstere mit der letztern zu verwechseln. Den gelehrten Zänkern ist indessen beydes Kinderleicht: Und die Proben ihrer Fertigkeit werden von Tage zu Tage häufiger und künstlicher. Was kann man daraus anders schließen? als daß die Natur sie reichlich mit Scharfsinnigkeit und Witz ausgerüstet, und daß ihre Arbeiten sehr geschickt sind, beyde in beständiger Uebung zu erhalten, und eben dadurch auch immer noch weiter auszuputzen und zu verbessern. Zwar weis ich wohl, daß meine Helden selbst sich unter einander sehr oft der Einfalt und Blindheit beschuldigen. Allein ich will nicht hoffen, daß man solches wider mich und meinen Beweis gebrauchen werde. Ein jeder siehet leicht, daß man solches

nicht

nicht gleich nach den Buchstaben verstehen, oder für lauter Ernst und ausgemachte Wahrheit annehmen dürfe. Sie müssen also mit dem, der sich mit ihnen zankt, reden, weil er sich mit ihnen zankt, und um das Ansehen desselben, das ihnen etwa gefährlich seyn könnte, desto ehe zu schwächen. Mit besserm Schein könnte man mir vorwerfen, daß das Gedächtniß bey den gelehrten Zänkern sehr leide und abnehme. Denn das kann ich nicht läugnen, daß sie, wenn ihnen eine Stelle ihres Gegners nicht gefällt, sehr gewohnt sind, zu vergessen, daß er sich darüber in den vorhergehenden bereits zulänglich und mehr als zu gut erkläret habe. Allein auch dieser Verdacht wird leichtlich wegfallen. Man bedenke nur einmal, wie leicht sie sich aller alten und neuen Meynungen erinnern, die nur jemalen behauptet worden; wie hurtig sie sich auf alle ketzerische Namen besinnen; wie geschwind es ihnen beyfällt, ob ihr Gegner ein Cerdonianer oder ein Antitact, ein Helcesait, oder ein Samosatenianer sey: so wird man weit mehr Ursache haben, über die Stärke ihres getreuen Gedächtnisses zu erstaunen.

Komme ich nun, meine Herren, auf der andern Seite auch auf die Tugend meiner Helden: so müßte ich die Menschheit verläugnen; wenn ich ihre Zänkereyen misbilligen sollte. Welch eine Liebe zur

Wahrheit! welch ein Eifer für solche! welch eine Standhaftigkeit! welch eine Großmuth schimmert nicht aller Orten unter denselben hervor! Muß der nicht ein recht großer Freund der Wahrheit seyn? der für solche die Waffen ergreift; so bald es ihm nur geträumet, daß ihre Ehre in Gefahr sey. Ist das etwas geringes? daß man auch da der Wahrheit etwas zu vergeben befürchtet, wo niemand ihr das geringste nehmen will. Kann wohl eine Wachsamkeit größer seyn? als wenn ein Freund der Wahrheit die eigenen Freunde derselben für ihre Verräther hält, und aus Furcht, an denselben Verräther der Wahrheit zu finden, alle Schritte, die sie thun, ängstlich bemerket. Heißet das wenig gewaget? wenn man aus keiner andern Ursache, als um den Ruhm eines Bekenners der Wahrheit zu verdienen, die ganze gelehrte Welt als eine Rotte von Betrügern und Windverkäufern ins Geschrey bringet. Gehöret nicht eine große Verläugnung dazu? der Verachtung, den Spöttereyen, und dem Haß seiner Mitbürger von freyen Stücken sich bloß zu stellen, und oft um eines einzigen Wortes Willen ein Märtyrer seines Eigensinnes, der Wahrheit wollte ich sagen, zu werden. Muß das nicht eine unbewegliche Seele seyn? die troz aller Vorstellungen, Erklärungen, und Betheurungen keinen für Orthodox erkennet, den sie einmal für

einen Ketzer erkläret hat. Und dennoch ist solches alles etwas gar gewöhnliches bey einem gelehrten Zänker: Und bey seinen Zänkereyen lernet er ohne Mühe über die Strenge aller dieser Tugenden lachen. Daraus urtheilen Sie also selbst, meine Herren! wie vieles solche zur glücklichen Ausübung der annoch übrigen beytragen können, die weniger Schwierigkeit machen. Denn das glauben Sie nur nicht, daß es meinen Helden etwa an nöthiger Bescheidenheit und Sanftmuth fehle. Die Welt ist zwar bisher allezeit entweder so unverständig, oder so unverschämt gewesen, daß sie vorgegeben, in ihren Schriften herrsche eine bittere Galle und eine schmähsüchtige Schreibart. Allein von dem Gegentheil können Sie selber sich nur gar zu leicht überführen. Sehen Sie nur einmal die Ueberschriften ihrer Bücher an. Lauter modestae disquisitiones, lauter bescheidene Untersuchungen sind es. Sie sind alle nach dem ausdrücklichen Zeugniß ihrer Titel bloß aus Liebe zur Wahrheit, und nicht aus Feindschaft oder Haß wider ihre Gegner aufgesetzt. Was soll nun gelten? das Urtheil der blinden Welt? oder das eigene Zeugniß der Verfasser? die natürlicher Weise die innere Beschaffenheit ihrer Arbeiten am besten kennen müssen. Ich wenigstens, ich kann an der Bescheidenheit und Sanftmuth der gelehrten Zänker so wenig, als an ihren

übrigen Tugenden zweifeln; da ich ihr eigenes Zeugniß vor mir habe.

So wachsen demnach den gelehrten Zänkern eben durch ihre Zänkereyen allerley innerliche Vollkommenheiten, Vollkommenheiten bald des Verstandes und bald des Willens zu. Aber auch das ist noch nicht alles. Auch in Absicht aufs Aeußerliche fehlet es ihnen dabey nicht an Verbesserungen ihres Zustandes. Zwar was baare Hebungen betrifft: so getraue ich mir eben nicht zu behaupten, daß solche mit den Schriften derselben in naher Verwandtschaft stehen. Da ist es etwas gar gewöhnliches, daß ein Buchführer sich noch erst viele gute Worte geben läßt, ehe er eine Zankschrift in Verlag nimmt, und daß der Verfasser derselben es sogar mit Dank erkennen muß, wenn er nur zur Belohnung für alle seine Mühe eine kleine Anzahl von Exemplaren seiner eigenen Schrift erhalten kann. An ein Honorarium von einem oder etlichen Reichsthalern für jeden Bogen ist ordentlich nicht zu gedenken; ob ich es gleich für sehr billig hielte, daß den gelehrten Zänkern ihre Mühe und ihr Fleiß auf diesen Fuß von den Herren Buchhändlern vergolten würde. Da man ihnen indessen diese Gerechtigkeit entweder gar nicht oder doch nur sehr selten wiederfahren läßt: so fehlet es ihnen dagegen nicht, daß sie nicht durch Hülfe ihrer Zankschriften

der

der Dunkelheit sich entreißen, die Augen der Welt auf sich ziehen, und ihren gelehrten Namen recht glücklich auf die Nachwelt bringen sollten. So oft sie auf ihre Gegner einen neuen Anfall thun, oder mit einem neuen Gegner anbinden: so oft sind auch die Zeitungsschreiber und Journalisten gehalten, der gelehrten Welt von ihnen und ihren Schriften und dem Inhalt und der Einrichtung derselben Nachricht zu geben: Und aus den Blättern derselben wird nachher das, was darinn von ihnen gemeldet ist, auch in die ordentlichen Geschichtsbücher der Gelehrsamkeit und der Kirche treulich eingetragen. Da stehet es denn nachher auf tausend und abermal tausend Bogen gedruckt, daß solche Leute, wie sie sind, in der Welt gelebt, daß sie gelehrt genug gewesen, den angesehensten Gelehrten ihrer Zeiten die Spitze zu biethen, und bald diese bald jene Irrthümer Schuld zu geben, daß sie in dem einen Jahr diese und in dem andern jene Untersuchungen, Prüfungen und Widerlegungen ans Licht gestellet, und so weiter: Und so lange dergleichen Blätter und Geschichtsbücher noch von der Nachwelt aufgehoben und gelesen werden: so lange wird auch zugleich bey derselben ihr Andenken erhalten und erneuert: So augenscheinlich ist es, daß den gelehrten Zänkern die Ehre nicht entstehen kann, daß von ihnen, da sie sonst unfehlbar ganz unbe-

kannt gelebt haben und dahin gestorben seyn würden, daß nun von ihnen beydes zu ihren Zeiten und auch noch lange nach ihrem Tode geredet und geschrieben wird: Eine Ehre! die etwas gar zu reizendes hat, und die einem Herostrat so viel galt, daß er kein Bedenken trug, sich solche mit der Einäscherung eines Wunders der Welt zu erkaufen, und aus Begierde nach derselben ein Mordbrenner zu werden. Aber noch nicht genug. Außer der Ehre seinen Namen verewigt, und sein Andenken bis auf die spätesten Zeiten gebracht zu sehen, hat sich ein gelehrter Zänker auch die gewisseste Beförderung und die einträglichsten Aemter zu versprechen. Unter der Gestalt eines gelehrten Zänkers hat er die schönste Gelegenheit, der Waffenträger, oder gar der Vorfechter eines angesehenen und vielvermögenden Mannes zu werden, und muthig auf diejenigen einzustürmen, mit denen derselbe in Streitigkeiten verwickelt ist, oder deren Meynungen demselben ein Gräuel sind. Und kaum daß er solches thut: so muß auch dieser ihn, noch ehe er ihn recht kennet, lieben und hochschätzen, und sich zur Schuldigkeit es rechnen, sein Gönner, Beschützer und Beförderer zu werden. Und in dem Fall, da bey Besetzung der Aemter die Stimmen des großen Haufens des Pöbels den Ausschlag geben müssen: da kann ein gelehrter Zänker sich gleichfalls mit

genugsamer Sicherheit die Rechnung machen, daß die mehresten Stimmen auf ihn fallen werden. Denn der Pöbel hat allezeit eine nur gar zu gute Meynung von den Eiferern für die Wahrheit, und glaubet, daß sein gegenwärtiges und zukünftiges Wohl, und das Beste des Staats und der Kirche unmöglich in bessern Händen, als in den Händen solcher Leute sich befinden könne. Und zugleich scheinet ihm das eine ganz ausgemachte Sache zu seyn, daß zanken, und für die Wahrheit eifern, in der gelehrten Welt zwey gar genau mit einander verbundene, und wohl gar ganz gleichgültige Dinge sind. So ist es einer Menge von gelehrten Zänkern gelungen, ihr Glück in der Welt auf eine recht sehr in die Augen fallende Art zu machen, und den Grund dazu eben durch ihre gelehrte Zänkereyen zu legen.

O! könnte ich doch nun auch Ihre Gedanken sehen, meine Herren! Ich bin gewiß versichert, sie müssen weit geneigter für die gelehrten Zänker seyn, als sie vor kurzem waren. Unmöglich können Sie dieselben noch ferner mit einem Auge voller Verachtung von der Seite ansehen. Unmöglich können Sie fortfahren, über die Menge der Zankschriften zu klagen und zu murren. Betrachten Sie doch die Verdienste derselben um die Wissenschaften. Ueberlegen Sie die Vortheile, die sie der Republik

und ihren Mitbürgern, ja dem menschlichen Geschlecht zu wege bringen. Bedenken Sie, daß die gelehrten Zänker sich natürlicher Weise mit den allerbesten Eigenschaften ausschmücken, und in recht erwünschte Umstände versetzen. Auf allen Seiten zeigen sie Ihnen einen Ueberfluß von Vortrefflichkeiten. Die Geschichtschreiber erhalten durch sie tausend Beyträge zur Gelehrten, zur Kirchen- und Ketzerhistorie, die sie sonst aus ihren Schriften weglassen müßten. Die Einfältigen selbst lernen von ihnen den fruchtbaren Grundsatz des Cartesius, und die ganze Sceptische Philosophie. Eine Menge von ehrlichen Leuten wird durch ihre Schriften wider schlechte Zeiten und den Mangel der Nahrung in Sicherheit gesetzet. Das menschliche Geschlecht findet in den Werken ihres Geistes ein Gegenmittel wider die Schwermuth. Ihre eigene Belesenheit wird weitläuftiger. Ihr Verstand gelanget zu einer größern Schärfe. Ihr Witz wird feiner und gewandter. Ihr Gedächtniß beweiset sich stark. Ihre Liebe zur Wahrheit ist ungemein. Ihr Eifer wider die Irrthümer hat keine Gränzen. Ihre Großmuth und Standhaftigkeit übertrifft alles. Ihre Bescheidenheit und Sanftmuth zeiget sich auf allen Titelblättern ihrer Schriften. Und die Verewigung ihres Namens, so wie die Hoffnung auf fette und einträgliche Aemter die bleibet ihr gewisser Lohn. Sind das nicht Vorzüge genug?

die unsrer Aufmerksamkeit und Hochachtung würdig heißen können. Sind das nicht Männer? die eine allgemeine Bewunderung verdienen. Sind das nicht Helden? bey denen wir unsre Lobsprüche anbringen können.

Und wann werden wir denn endlich einmal, meine Herren! den gelehrten Zänkern Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Schon mehr als zu lange und unverdienter Weise haben sie Spott und Verachtung tragen müssen. Wenn nun die Nachwelt siehet, daß wir zu blind gewesen, die Verdienste dieser unvergleichlichen Männer zu erkennen: was wird sie alsdann von uns gedenken? Gewiß! sie wird über unsre Verblendung erstaunen, und sie wird sich über die Bosheit unsrer Zeiten entsetzen; da unsre Ungerechtigkeit der Tugend selbst den Ruhm der Tugend streitig gemacht. Und werden wir es wohl verhindern können? daß sie nicht unsre Unbilligkeit zu beschämen, den Helden, die wir verachten und deren wir spotten, Ehrensäulen aufrichtet. Ich merke es, meine Herren! daß sie durch diese Betrachtung eifersüchtig auf die Nachwelt werden: Und ich schließe daraus sehr viel gutes. Unsre Welt wird Buße thun, und meinen Helden die alte Beleidigung abbitten. Sie wird ihre besten Redner auffordern. Von diesen wird immer einer über den andern auftreten. Und der Inhalt ihrer Reden wird beständig

dig

dig das Lob der gelehrten Zänker, und die Ermunterung zum Eifer, solches zu verdienen, seyn.

Hieher demnach, Ihr angehenden Gelehrten! Hie könnet auch Ihr am leichtesten Ehre einlegen. Auch Ihr werdet nie eine ebenere Bahn, Lob und Ruhm zu erwerben vor Euch finden, als wenn Ihr in die Fußstapfen der gelehrten Zänker tretet. Je kühner Ihr seyd, andern Gelehrten in allen Stücken zu widersprechen; Je dreister Ihr Euch die Freyheit nehmet, selbst von den Meynungen eurer Lehrer abzuweichen, und das, was die vornehmste Weisheit derselben ausmachen soll, erbärmlich herunter zu machen: desto näher werdet Ihr den Vorzügen meiner Helden kommen; und desto gefälliger werde ich seyn, Euch Theil an dem Lobe derselben nehmen zu lassen. Aber widersprechen und zanken müsset Ihr; wofern ich mich dazu bequemen und mit Euch zufrieden seyn soll. Machet nur bald dazu den Anfang: Und wenn Ihr sonst nichts wisset, worüber Ihr zanken könnet; so lasset das das erste seyn, daß Ihr dem Lobe der gelehrten Zänker widersprechet, und mit mir selbst darüber zanket.

Die

Die zweyte Rede.

Die Vortrefflichkeit der Neujahrswünsche.

Meine allerseits hochzuehrende Herren!

Ein Redner befindet sich außer Streit in sehr vortheilhaften Umständen, wenn er mit seinen Zuhörern von solchen Dingen handeln kann, mit denen sich ihr Gemüth bisher auf eine vorzügliche Art beschäfftiget hat, und deren Andenken ihnen annoch ganz neu und frisch ist. In diesem Fall kostet es den letztern gar keine Mühe, dem Redner mit ihren Gedanken zu folgen. Sie hören ihn mit Vergnügen, von bekannten Dingen reden, und dennoch manches dabey bemerken, was sie bisher übersehen hatten, und vielleicht so bald eben nicht wahrgenommen haben würden. Und zugleich rechnen sie es ihm zu einer besondern Gefälligkeit an, daß er bey seinem Vortrage nach ihnen und der Verfassung ihres Gemüths sich gerichtet, und nicht vielmehr, so wie es ihm

allerdings freystünde, zum Inhalt seiner Rede gewählet, was ihm gut gedünket, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie davon vieles zu hören und sich vorsagen zu lassen, aufgelegt und geneigt wären. Lauter Umstände! bey denen er sich auf die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer sicher genug Rechnung machen darf, und die ihn ungleich weniger Hindernisse als sonst, ihren Beyfall davon zu tragen und ihr Herz zu gewinnen, antreffen lassen. Aber eben aus dem Grunde pfleget auch jungen und angehenden Rednern das als ein besondrer Kunstgriff angepriesen zu werden, daß sie nach ihren Zuhörern und den zur Zeit noch herrschenden Vorstellungen derselben sich bequemen, und den Inhalt ihrer Reden, wofern solcher anders ihrer eigenen Wahl überlassen ist, eben von den Dingen hernehmen sollen, die jener Gedanken bisher auf sich gezogen haben, und noch immer nur gar zu leicht auf sich ziehen.

Ich habe mir diesen Kunstgriff gemerkt, meine Herren! und mit Ihrer Erlaubniß werde ich mich nun desselben auch wirklich bedienen. Die bisherigen Ferien haben unsrer Gesellschaft seit vier Wochen ein Stillschweigen auferlegt: Und nun fordern unsre Gesetze eben mich auf, von neuem zu unsern Uebungen den Anfang zu machen. Aber seit diesen vier Wochen, wie viel vergnügende Vorstel-

lungen

lungen haben nicht seit dieser Zeit und in währendem Lauf derselben Ihre Gedanken, meine Herren! erfüllet? Müßte ich mich nicht gar zu viel auf meine wenige Geschicklichkeit einbilden? wenn ich es wagen sollte, Ihre Aufmerksamkeit von jenen hinweg und auf meinen trockenen und schläfrichen Vortrag zu lenken. In Wahrheit! ich werde meinen Vortheil weit besser dabey finden, und ungleich leichter ihren Beyfall erhalten: wenn ich zu meiner Rede einen Hauptsatz wähle, der sich von den Gedanken, die ihren Geist bisher beschäfftigt und ergetzet haben, so wenig, als möglich, und auch nicht einmal einen Fingerbreit weit entfernet.

Wiewohl, es ist mehr denn eine Gattung von Gedanken und Vorstellungen gewesen, der Sie sich bisher überlassen haben, und die Ihnen bis auf diese Stunde annoch angenehm und ergetzend heißen muß. Und da erwarten Sie nur nicht von mir, daß ich Ihnen in ein Feld von so weitem Umfange folgen soll. Ich werde mich weder um die Gesellschaften, in welchen Sie sich die Ferien über die Zeit verkürzet haben, noch um die mannigfaltigen Lustbarkeiten bekümmern, die Ihnen dazu haben dienen müssen. Ich werde mich nicht bemühen, die herrlichen Weihnachtsgeschenke, die Ihnen bisher in die Hände geliefert worden, zu errathen, und von dem Werth derselben zu reden. Ich werde

die Kunst und Pracht, mit welcher unsre Schönen bey der Menge der Festtage in ihren Kleidern gewechselt, unberührt und unerörtert lassen. Ich werde heute auch kein Lobredner der allerliebsten Mäntelchen werden, die Sie seit kurzem an statt der weitschweifigen Polonoisen mit hangenden Aermeln auf den Schultern unsers Frauenzimmers erblicket haben. Auf keines von diesen allen werde ich mich heute einlassen. Und wovon werde ich denn endlich reden? da ich von Dingen reden soll, von welchen Ihr Herz und Gemüth noch ganz voll ist. Was werde ich Ihnen statt jenes allen vorzutragen haben? Was wird es anders seyn können? meine Herren! als das Lob der vortrefflichen, der bewundernswürdigen Neujahrswünsche. Mit diesen hat sich nicht nur ganz Jena, sondern auch das große Deutschland, doch was Deutschland: alle Völker der Erden, bey denen das Jahr mit dem ersten Jenner sich anhebt, die alle ohne Ausnahme haben sich seit vierzehn Tagen mit Neujahrswünschen beschäfftigt. Und wie eifrig ist nicht diese edle Bemühung aller Orten fortgesetzet? wie weit ist nicht mit den Neujahrswünschen die Sache getrieben worden? Sie selbst, erinnern Sie sich nur der Menge von Personen beyderley Geschlechts, denen Sie Neujahrswünsche vorgesaget haben. Gedenken Sie nur an die häufigen Briefe zurück, die Sie mit Neu-

jahrswünschen angefüllet fortschicken müssen. Ueberlegen Sie, wie Sie nun allmählich erst Neujahrswünsche zur Antwort auf Ihre Neujahrswünsche erhalten, und je weiter Sie von Ihrem Vaterlande entfernet sind, auch desto länger annoch Briefe voller Neujahrswünsche empfangen und erbrechen werden. Dieß alles so bald ich es nur in Erwägung ziehe: so lässet es mir nicht den geringsten Zweifel übrig, daß nicht vor allen andern die Bilder der Neujahrswünsche gegenwärtig annoch in ihrem Gemüthe herrschen sollten. Wohlan! so will ich denn auch diese Bilder keinesweges aus Ihrem Gemüth zu vertreiben suchen. Ich will mich vielmehr bestreben, solche noch immer besser und mit recht prächtigen Farben auszumalen; das heißt, ich will Ihnen einen unüberwindlichen und recht überzeugenden Beweis von der Vortrefflichkeit der Neujahrswünsche führen. Die Würdigkeit der Sache, und die Zeit, worinn wir leben, rechtfertiget von selbst eine Abhandlung von dieser Art. Sie selbst, meine Herren! haben Neujahrswünsche in Menge verfertiget: Und wenn die Neujahrswünsche an sich vortrefflich sind; so werden auch die, welche Sie selbst verfertiget haben, Ihnen Ehre machen. Meine Gründe sind überdem stark und wichtig. Daher verspreche ich mir von Ihnen mit so großem Vertrauen ein geneigtes Gehör, und

einen freywilligen Beyfall, daß ich Sie auch nicht einmal darum ersuchen mag.

Ohne Zweifel sind wohl die Neujahrswünsche schon länger, als einige Jahrhunderte unter den Menschen Mode gewesen: Und ich wüßte nicht, was mich bewegen sollte, ihren Ursprung erst in den Zeiten nach der Sündfluth zu suchen. Ich wenigstens glaube ganz gewiß, daß Cain und Abel schon ihren lieben Aeltern einen artigen Glückwunsch zum neuen Jahre haben bringen müssen. Und so würde es mir denn etwas gar leichtes seyn, mit eben der Ueberzeugung aus dem Alter der Neujahrswünsche ihre Vortrefflichkeit darzuthun, als die Vollkommenheit eines Edelmannes aus einer langen Reihe von Ahnen, oder die Schönheit und Tugend und Klugheit eines Frauenzimmers aus ihrem Reichthum zu erweisen. Doch da die Geschichtschreiber aus einer unverantwortlichen Nachläßigkeit die Zeit nicht bemerket haben, da die löbliche Gewohnheit Neujahrswünsche abzustatten, zuerst aufgekommen ist: so will ich den Ruhm der Neujahrswünsche auch nicht auf eine bloße Muthmaßung gründen. Genug! daß dieselben um ihres innern Wesens, ihrer vorzüglichen Eigenschaften und ihres großen Nutzens willen vortrefflich bleiben würden: wenn gleich kein Mensch ehe, als vor vierzehn Tagen Neujahrswünsche gemacht hätte:

Und eben aus diesem ihren innern Werthe will ich meine Beweise hernehmen.

Das sehen Sie, meine Herren! ohne mein Erinnern schon ein, daß ein Neujahrswunsch kein gemeiner Wunsch sey. Von demselben unterscheidet er sich auf mehr, denn eine Art. Nach gemeiner Art wünschet niemand seinem Freunde etwas, als wenn derselbe sich unter solchen Umständen befindet, daß man Ursache hat, auf gute Wünsche zu denken und ihn solche hören zu lassen, das heißt, die wirklich in sein Glück und Wohlergehen einen Einfluß haben, und in Ansehung desselben eine merkliche Veränderung, sie mag nun im übrigen gut oder böse seyn, mit sich führen. Da kann es kommen, daß unser Freund gewisse sehr erfreuliche Begebenheiten erlebet hat und sich nun in den Besitz und Genuß sehr wichtiger Vortheile versetzet siehet. Es kann seyn, daß er mit großen Hoffnungen schwanger gehet, und auf die Erfüllung derselben recht sehnlich und mit Schmerzen wartet. Es kann sich zutragen, daß er von sehr schweren Unfällen betroffen wird, und unter der Last derselben seufzen und winseln muß. Es kann auch geschehen, daß Gefahr und Noth zu ihm hereindringet, und er alle Augenblicke befürchten muß, solche Schicksale zu erfahren, die seine Zufriedenheit und Ruhe unterbrechen müssen. Allein da pflegen wir

ihm auch zu verstehen zu geben, wie so nahen Antheil wir an seinem Glücke, und allen guten und bösen Veränderungen desselben nehmen, und wie freundschaftlich unser Herz in Ansehung derselben gegen ihn gesinnet sey. Genießet er bereits gewisser wichtiger Vortheile: so bezeugen wir ein Verlangen, daß er ihrer noch lange ungestört genießen, und von dem Genuß derselben zum Besitz und Genuß immer mehrerer und größerer übergehen möge. Und hoffet er noch erst darauf: so versichern wir, daß es uns eine Freude seyn würde, wenn seiner Erwartung und Hoffnung mehr als zu bald ein Genügen geschehen und ihm das, wornach er sich sehnet, beydes ohne Verzug und auch in reicher Maaße zu Theil werden möchte. Aber auf eine ähnliche Art erklären wir uns auch gegen ihn in den entgegen gesetzten Fällen. Da, wo er allerley Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten zu befürchten Ursache hat, da reden wir von einem Verlangen, ihn außer Gefahr und alle Gelegenheit zur Furcht ferne von ihm entweichen zu sehen: Und da, wo es ihm bereits übel ergehet, und sein Herz mit schmerzhaften Empfindungen und Bewegungen überhäuft und erfüllet ist, da zeugen wir von unsrer Sehnsucht, sein Gemüth beruhigt, zur Ueberwältigung seiner Schmerzen gestärkt, und durch eine Menge recht glücklicher Begebenheiten zur Freu-

de und Wonne zurück geführt zu wissen. Und alsdann sagen wir von uns selbst, daß wir einem andern etwas wünschen. Diese unsre Reden, Zeugnisse, Erklärungen und Versicherungen, die betrachten wir, die betrachten auch andere als Wünsche und Glückwünsche. Allein mit diesen Wünschen und Glückwünschen, die allesammt theils durch das Glück, das unserm Freunde entweder nahe bevorstehet, oder schon zu Theil geworden ist, und theils durch Unfälle, die ihn entweder schon betroffen haben, oder bald zu betreffen drohen, rege gemacht und veranlasset werden, und daher auch nichts außerordentliches mit sich führen, mit denen allen haben die Neujahrswünsche nichts gemein. Wir, meine Herren! und die ganze Welt machen Neujahrswünsche; nicht weil unser Freund krank ist, und seine Gesundheit gern wieder hätte; nicht weil die Franzosen bey ihm die Winterquartiere beziehen wollen; nicht weil ihm ein fettes Aemtchen, wozu er sich längst würdig befunden, nach Verdienst zu Theil geworden; nicht weil ein schönes und reiches Kind im Begriff ist, seine Hand anzunehmen und mit ihm sein Bette zu theilen: sondern einzig und allein, weil der erste Jenner ins Land rücket und dem alten Jahr ein Ende macht. So bald dieser Tag der Wünsche anbricht, ja auch vorher schon und eine Zeitlang nach demselben, beweiset sich al-

les sorgfältig und rege. Jedermann bezeuget dem andern seine Freude wegen des zurückgelegten alten, und des angetretenen neuen Jahres. Jedermann betheuret gegen den andern, daß er nach nichts so sehr und eifrig sich sehne, als denselben noch oft am ersten Jenner lebendig zu erblicken und in der Welt vorzufinden. Jedermann suchet den andern zu überreden, daß er demselben alle nur ersinnliche Vortheile und alle nur mögliche Arten von Glücksgütern herzlich gern gönne, und sich inniglich darüber freuen wolle, wenn sie noch vor Ablauf des angetretenen neuen Jahres ihm zum Besitz und Genuß in die Hände geliefert werden möchten. Mit einem Wort, der erste Jenner hat schon für sich allein die Kraft, so viele Wünsche zu erzeugen und zur Welt zu bringen, daß die Menge der Mücken, die zur heißen Sommerszeit in sumpfigten Gegenden durch einander spielen, kaum noch einmal mit deren Anzahl in Vergleichung gestellet werden darf. Und diese Wünsche, welche lediglich durch den ersten Jenner veranlasset werden, und demselben ihre Wirklichkeit zu danken haben, die eben machen die Neujahrswünsche aus. Indessen theilen sich solche von selbst in gar verschiedene Gattungen. Da werden einige derselben persönlich bestellet, und andere hingegen überschicket man. Da sind einige derselben mündliche, andere papierne

Neujahrswünsche. Da finden sich geschriebene und gedruckte, ja auch wohl recht bunt gemalte, imgleichen gereimte und ungereimte Neujahrswünsche. Allein so mancherley Gattungen derselben es auch giebt: so kommen sie doch allesammt darinn mit einander überein, daß ihnen niemand den Ruhm der Vortrefflichkeit streitig machen kann.

Zuvörderst so heißet das: seines gleichen nicht haben und vortrefflich seyn; beydes, meine Herren! heißet wohl außer Streit einerley gesaget. Ihres gleichen aber hat eine Sache nicht, wenn andre Dinge die Eigenschaften nicht haben, die man an ihr wahrnimmt; wenn sich an ihr etwas findet, was sonst nirgends gespüret und angetroffen wird. Ein Gastmahl, das aus lauter fremden und mit großen Kosten herbeygeschafften Speisen zugerichtet ist, also daß nicht jedermann, geschweige denn der Bauer seinen Freunden und Nachbaren dergleichen geben kann; eine Bibliothek, die eine unzähliche Menge sehr theurer, seltener, und verbothener Bücher, und einen rechten Schatz von alten Codicibus und Manuscripten in sich hält; ein Gelehrter, dessen Einsichten bis in das innere Wesen solcher Dinge gehen, die andern nicht einmal dem Namen nach bekannt sind: diese alle bewundert man als Dinge, die ihres gleichen nicht haben. Und zugleich trägt niemand alsdann lange ein Be-

denken,

denken, auch von vortrefflichen Gastmahlen, von vortrefflichen Bibliotheken, von vortrefflichen Gelehrten zu reden. Und wie wäre es denn wohl möglich? an der Vortrefflichkeit der Neujahrswünsche zu zweifeln: da es mir ein leichtes ist, zu zeigen, daß sie in der ganzen Welt und unter allen übrigen Arten der Wünsche ihres gleichen nicht haben. Denn so sagen Sie mir doch, meine Herren! ist es nun nicht bereits zu einer ganz allgemeinen Wahrheit geworden? daß alle Dinge ihren zureichenden Grund haben. Fast kein vernünftiger Mensch zweifelt mehr daran: Und auch die, die sonst noch daran gezweifelt haben, die glauben nun; nachdem man solche Zweifler der vornehmsten Stelle im Tollhause werth erkläret hat; so glauben sie nun mit völliger Ueberzeugung: Nichts sey ohne zureichenden Grund. Allein besinnen Sie sich, meine Herren! Betrachten Sie doch die Natur der Neujahrswünsche ein wenig genauer: Und lassen Sie sich nicht ohne Ueberlegung in diesen Irrthum mit verwickeln. Denn in der That ist es ein Irrthum: Und nimmermehr würden unsre neuern Weltweisen den Satz des zureichenden Grundes als eine ganz allgemeine Wahrheit ausgerufen haben; wenn sie ihn am Neujahrstage erfunden, oder auch nur bey der Erfindung desselben an die Neujahrswünsche zurück gedacht

hätten.

hätten. Das gebe ich nämlich gern zu, daß andre Dinge, und auch so gar alle übrige Arten von Wünschen ihren zureichenden Grund haben müssen. Wenn ich zu einer andern Zeit, als um Neujahr, zu einer Zeit, da Sie keine besondere Veränderung in ihren vortheilhaften Umständen spüreten, oder solche auch nur vermutheten, wenn ich zu solch einer Zeit vor Ihnen erschiene, und Sie mit einem weitläuftigen sinnreichen und recht ausgekünstelten Wunsch anredete; wenn ich Ihnen einen baldigen und reichen Wechsel wünschte, zu einer Zeit, da Sie noch überflüßig mit Gelde versehen wären, und dem Postwagen noch nicht mit einem von der Secte der Manichäer beunruhigten Herzen entgegen sähen; wenn ich Ihnen lauter freundliche und vielbedeutende Blicke von der Geliebten wünschte, zu einer Zeit, da Ihnen alle Mägdchen mit Feuer in den Augen entgegen lächeln; wenn ich Ihnen tausend andere Vortheile wünschte, deren Sie bey einem ununterbrochenen Wohlergehen nicht bedürften, und nach welchen Sie sich noch im geringsten nicht sehnten: würden Sie alsdann nicht wechselsweise über mich und meine Wünsche ein lautes Gelächter aufschlagen? freylich! meine Herren! zum Wünschen müssen uns die Umstände des Freundes, dem wir gutes gönnen, die Bewegungsgründe darbieten. Wenn ihm eine reiche Erbschaft zugefallen; wenn er von einer schweren Krankheit wieder hergestellet

ist;

ist; wenn er mit einer Gelehrsamkeit von sehr weitem Umfange von Akademien zurück in sein Vaterland kehret, um daselbst eine wichtige Ehrenstelle anzutreten; wenn er die Schönste aus den Töchtern des Landes zum Traualtare führet; oder wenn sonst eine erhebliche Veränderung mit ihm und seinem Glücke vorgehet: alsdann und nicht ehe können wir füglich mit unsern Wünschen hervorrücken. Eben darinn, in solch einer Veränderung der Umstände unsers Freundes und in unsrer Neigung zu ihm, darinn liegt der wahre und zureichende Grund unsrer Wünsche. So lange es an jenen fehlt: so lange fehlt es auch den Wünschen an zureichendem Grunde: Und ohne zureichenden Grund darf ordentlich doch kein einziger Wunsch sich hören lassen; wofern er nicht von aller Welt will ausgezischt und ausgeklatschet werden. Wie aber? untersteht man sich denn auch wohl? mit den Neujahrswünschen eben also zu verfahren. Haben diese nicht Freyheit, Recht, und Macht? ohne zureichenden Grund vor den Ohren aller auch der angesehensten und rechtschaffensten Leute zu erschallen. Wo wird zu denselben eine merkliche und wichtige Veränderung in dem Glück desjenigen erfordert? dem wir Glück zum neuen Jahre wünschen. Nirgends, an keinem Orte auf dem weiten Erdkreise. Jedermann liefert seinen Gönnern und Freunden Neu-

jahrswünsche, ohne darauf erst zu warten, daß ihnen neue Vortheile zufallen, oder sie von widrigen Zufällen betroffen werden. Und gesetzt, daß sich etwa von ungefähr um Neujahr der Wohlstand derselben durch fröhliche oder betrübte Begebenheiten verändert hätte; so haben solche doch in die Neujahrswünsche selbst wenig oder gar keinen Einfluß: Und diese würden dennoch zur Welt gekommen seyn; wir würden unsern Gönnern und Freunden dennoch unser Verlangen, unsere Sehnsucht, unsre eifervolle Begierde nach ihrem Wohlergehen entdecket haben; wenn gleich ihre Umstände in allen Absichten eben dieselben geblieben wären, die sie vorher waren. Bey dem allen aber so werden doch die Neujahrswünsche aller Orten mit vielem Beyfall und mit der verbindlichsten Danksagung aufgenommen: Und wohin sie nur kommen, da tragen sie auch immer einen Gegenneujahrswunsch von gleicher Güte, ja zuweilen wohl gar zugleich mit demselben eine goldene oder doch silberne Erkenntlichkeit zum Lohne davon. Ist nicht das ein ausnehmender Vorzug der Neujahrswünsche vor andern Wünschen? da in der Welt nichts ohne zureichenden Grund seyn darf: so haben sie mit allgemeiner Einwilligung den Freyheitsbrief, ohne zureichenden Grund und das mit durchgängigem Beyfall zu seyn. Wahrlich! in diesem Stücke

habt

habt ihr eures gleichen nicht, Ihr unvergleichlichen Neujahrswünsche! Und wie sollte ich euch denn bewundern? wie sollte ich nicht mit Freuden ein Herold eures Ruhmes werden? wie sollte ich euch nicht vortrefflich nennen?

Lassen Sie mich in meinen Beweisen fortfahren, meine Herren! Einen rechten Neujahrswunsch zu verfertigen, das ist eine Sache von gar großen Schwierigkeiten, und das kostet erschreckliche Mühe. Vermuthlich ist Ihnen solches aus Ihrer eigenen Erfahrung mehr als zu wohl bekannt. Mich hat die Vorsehung zu meinem größesten Leidwesen noch nicht in solche Umstände versetzet, daß ich mit Abfassung künstlicher Neujahrswünsche meinen Witz zu Wasser zu reiten genöthiget wäre. Allein wenn ich an die Reden gedenke, die ich hin und wieder und vor kurzer Zeit bey Herannahung des ersten Jenners gehöret: so kann ich nicht anders schließen, als daß die Verfertigung rechter Neujahrswünsche äußerst schwer seyn müsse. Bald bewies sich der eine sehr übel damit zufrieden, daß die Neujahrswünsche nicht endlich einmal aus der Mode kommen wollten: Und bald klagte ein anderer, daß er alles Kopfbrechens ungeachtet, keinen tüchtigen Stoff zu seinen Neujahrswünschen zu finden wüßte. Hie borgte der eine Neukirchs galante Briefe, und sah solche als das einzige Mittel an,

mit seinen Neujahrswünschen zu Stande zu kommen. Dort brach ein anderer in die fürchterlichsten Flüche aus, und würde, wenn es ihm nur nicht an Faustens Höllenzwang gefehlet hätte, gewiß die witzigsten Teufel genöthiget haben, ihm hülfliche Handreichung bey seinen Neujahrswünschen zu thun. Alle aber lobten und dankten nach einigen Tagen dem Himmel dafür, daß sie mit ihren Neujahrswünschen fertig geworden. Diese Beschwerden, diese Klagen, diese Sorgen, dieß Fluchen, dieß Lob- und Danksagen, was sind es anders, als sichere Kennzeichen der Mühe und Arbeit? welche die Neujahrswünsche ihren Verfertigern verursachen. In Wahrheit! ein Unternehmen, das mit Fluchen angefangen, und mit Loben und Danken beschlossen wird, das muß ohne Widerrede ungemein schwer seyn. Stellen Sie sich nur in Gedanken, meine Herren! einen jungen Herrn vor, der auf einmal Langens Grammatik mit Wolfens Metaphysik vertauschet. Er sitzet und frieret und schwitzet wiederum bey den einfachen Dingen und ihrer Einschränkung. Bald seufzet er ein wenig: Und bald redet er wiederum von Donner und Blitz. Endlich nach einem halben Jahre finden Sie ihn vielleicht, daß er gar auf seinen Knien liegt, und Gott und seinem Lehrer für die erleuchtende Metaphysik danket. Fragen Sie ihn um die Ursachen von dem allen.

Ich weis, er wird seine ganze Aufführung damit rechtfertigen, daß die Metaphysik eine sehr schwere Wissenschaft sey. Stellen Sie sich ferner einen Haufen von Seeleuten vor, die im Begriff sind, die Anker zu heben, die Segel aufzuziehen, und sich und ihr Schiff den Wellen des betrüglichen und ungestümen Meeres anzuvertrauen. Welch einen Ueberfluß von Flüchen werden Sie da zu hören bekommen! Mehrere ganze Artikel zu einem vollständigen Flüchlexico werden Sie da sammeln können. Allein folgen Sie ihnen in Gedanken bis in den Hafen. Da werden Sie bemerken, daß ein jeder unter denselben nach seiner Ankunft das seine erste Sorge seyn läßt, dem Pfarrer seines Orts von den mitgebrachten Waaren ein Geschenk zu senden, und für seine glückliche Anländung auf den Kanzeln danken zu lassen. Die Bewegungsgründe dazu dürfen Sie nicht weit suchen. Es ist schwer und gefährlich, mit einem zerbrechlichen Stücke Holz von einem Ende der Erde bis zum andern zu schwimmen. Stellen Sie sich endlich, meine Herren! damit ich Ihnen ein noch würdiger Bild der Neujahrswünsche vor Augen legen möge; stellen Sie sich eine Armee vor, die sich zu einem blutigen Treffen rüstet, und ihren Feind aus dem Felde schlagen will. Was für eifervolle Bemühungen wird nicht ihr

neu-

neugieriger Blick daselbst entdecken! Alles ist in Bewegung. Alles strenget seine Kräfte an. Und von dem Feldherrn an bis zu dem Corporal begleitet ein jeder die Befehle, die er austheilet, mit den nachdrücklichsten Flüchen. Kaum aber hat der besiegte Feind flüchtig den Rücken gewandt, das Feld geräumet, und dem Sieger die blutige und mit Leichen bedeckte Wahlstatt überlassen: so giebet das ganze Heer ein Freudenfeuer aus grobem und kleinen Geschütz, und singet einmüthiglich und mit heller Stimme ein Te Deum laudamus. Und warum? Weil es gar nichts leichtes ist, ein feindliches Heer zu zerstreuen und über dasselbe zu siegen. Mit einem Worte, meine Herren! überdenken Sie alle Geschäffte und Verrichtungen, zu welchen man sich mit Flüchen rüstet, und die man mit Lob und Dank endiget. Beständig werden Sie finden, daß solche mit großer Mühe und vielen Schwierigkeiten vergesellschaftet sind. Und wie? hat es denn nicht mit den Neujahrswünschen eben dieselbe Beschaffenheit? Mit Fluchen setzet man sich zu der Arbeit nieder, indem man solche zu Papier bringen muß: Und mit Loben und Danken stehet man wieder auf, so bald sie fertig sind. Giebet mir das nicht überflüßig Recht, zu behaupten, daß die Verfertigung derselben sehr mühsam und schwer sey? Und ist denn das erwiesen: wer wird denn wohl die Vortrefflich-

keit derselben noch länger in Zweifel ziehen können? Eine Sache ist schwer: darum ist sie auch vortrefflich. Wer hat an diesem Schluß das geringste auszusetzen? Die Metaphysik ist für einen jungen Herrn der schwereste Theil der Gelehrsamkeit unter allen. Wer weis aber nicht? daß sie auch die Königinn der Wissenschaften sey. Die Schiffahrt ist ein Werk, das auf allen Seiten mit unsäglicher Mühe und Gefahr umringet ist. Müßte man aber nicht ein Feind der menschlichen Gesellschaft seyn? wenn man diese Handthierung, die demselben so viele Bequemlichkeiten und Vortheile verschaffet, geringe schätzen und verachten wollte. Schlachten liefern und das Feld von feindseligen Völkern reinigen, dazu gehören mehr als gemeine Kräfte, und das kostet Arbeit und Blut. Wird aber nicht auch eben dadurch die Vortrefflichkeit eines Feldherrn und seines Heeres erst recht sichtbar? Wohlan! so fällen Sie doch auch ein eben so geneigtes Urtheil über die Neujahrswünsche. Auch die sind eben so schwer. Auch die kosten gleichfalls viele Mühe. Das ist unstreitig. Wie sollten sie denn nicht auch eben so vortrefflich seyn? Ich wenigstens, ich muß es frey gestehen, ich kann die Triebe der Hochachtung gegen die Neujahrswünsche unmöglich unterdrücken oder auch nur verbergen: Und ich bin in meinem Herzen überführet, daß der,

welcher

welcher vor vierzehn Tagen einen recht künstlichen Neujahrswunsch zu Papier gebracht, ein eben so vortreffliches Werk geleistet habe, als wenn er bey Mollwitz mit gefochten hätte.

Bey so vorzüglichen Eigenschaften der Neujahrswünsche müßte es ein halbes Wunder seyn, wenn sie nicht auch ausnehmenden Nutzen mit sich führen sollten. Und gewiß! ich würde mich recht sehr betrüben, wenn ich sie nicht auch von der Seite als vortrefflich schildern könnte. Allein, dem Himmel sey Dank! ich weis, wie viel Gutes die Neujahrswünsche in der Welt stiften: Und ich werde die Ehre haben, zum Ruhm derselben einige von den Vortheilen, die sie mit sich führen, bekannt zu machen und in ein Licht zu setzen.

Den Anfang, meine Herren! will ich dabey von einem Nutzen machen, den die Neujahrswünsche unter den Menschen haben, und der zugleich von der Beschaffenheit ist, daß nur die Neujahrswünsche allein, und sonst weiter nichts in der Welt denselben zu stiften vermögen, von einem Nutzen der Neujahrswünsche, der so groß ist, daß man sich keinen größern in Gedanken vorstellen kann. Die Neujahrswünsche sind nämlich das einzige sichere Mittel, diejenigen alle zu bekehren, die in Haß und Feindschaft mit einander leben: Und wo-

fern noch ein allgemeiner Friede und wahre Liebe unter dem menschlichen Geschlecht zu hoffen stehen; so wird man solche lediglich von ihnen, den Neujahrswünschen, erwarten müssen. Damals, als ich diese schöne Entdeckung machte, da bemeisterte sich die Freude meiner Sinnen dergestalt, daß ich mir nicht weniger einbildete, als jener Schulmeister, der die Quadratur des Zirkels glücklich gefunden zu haben vermeynte: Und meine Liebe und Zuneigung zu den Neujahrswünschen die wuchs den Augenblick bis zu einer erstaunenden Höhe. Sie selbst meine Herren! mögen indessen urtheilen, ob ich nicht auch Recht dazu gehabt? ob nicht beydes meine Freude und meine Liebe wohl gegründet sind? Wie lange haben nicht schon die Philosophen daran gearbeitet, daß sie der unter den Menschen herrschenden Feindschaft ein Ende machen, und sie allesammt mit einander aussöhnen und in Liebe vereinigen möchten. Allein was haben sie ausgerichtet? Gesetze, Pflichten, Regeln und Bewegungsgründe haben sie in gehäufter Menge vorgeschrieben, eingeschärft, und geprediget. Sie haben aufs deutlichste gelehret, daß die Menschen zur Liebe und Freundschaft und zu einem geselligen Leben verpflichtet wären. Sie haben aufs bündigste dargethan, daß das Gesetz von der Liebe keine Einschränkungen und keine Ausnahmen zuließe; daß es

die Schuldigkeit eines jeden Menschen sey, auch seine ärgsten Todfeinde zu lieben, und denen Gutes zu gönnen und zu Gefallen zu leben. Sie haben keinen Fleiß und keine Mühe gespart, um die Menschen zur Ausübung dieser Pflichten zu reizen, und Mittel zu erdenken, die ihnen solche erleichtern könnten. Aber dabey ist es am Ende auch geblieben. Ihre Schüler haben die Straße, worauf sie dieselben leiten wollten, so einsam gefunden, daß sie sich nicht darauf haben wagen mögen: Und alle Lehren, alle Vorschläge, alle Bewegungsgründe der Philosophen, durch deren Hülfe sie einen allgemeinen Frieden und eine unverstellte Freundschaft unter den Menschen zu stiften suchten, die sind kraftlos in den Wind gegangen. Auch die Religion hat nicht viel mehreres erhalten und ausrichten können. Ungeachtet solche den Haß und die Feindschaft der Menschen wider einander mit weit schärfern Waffen bekämpfet; ungeachtet es scheinet, als wenn die derselben das Schwert schon an die Gurgel setzte; ungeachtet die mit weit kräftigern Gründen und mit ungleich mehrerm Nachdruck, als die Philosophie, auf eine reine und allgemeine Liebe dringet: so ist doch das Häuflein der wahrhaft Liebreichen und Leutseligen noch nie recht groß geworden, und man hat beständig die Kunst gewußt, Ausflüchte wider ihre Forderungen und alle

ihre Bemühungen zu nichte zu machen, und ein Feind seiner Feinde und aller derjenigen zu bleiben, an denen man etwas auszusetzen fand. Ja bis auf diese Stunde annoch reiben Haß und Feindschaft, und Neid, und heimliche Nachstellungen und offenbare Verfolgungen das menschliche Geschlecht aller Orten auf, und verwandeln die Welt, zum Trotz der Philosophie und Religion, in eine Mördergrube. Allein das was die Philosophen bisher nicht haben möglich machen können, und worinn die Religion beständig die größeste Widerspänstigkeit angetroffen hat, das wissen die Neujahrswünsche mit leichter Mühe zu erhalten. Kaum bricht der erste Jenner an: so ist es nicht anders, als wenn ein Geist des Friedens, und der zärtlichsten Liebe und Freundschaft unter die Menschen ausgegangen wäre. Wie wenn der göttliche Mentor mit dem Oelzweige in der Hand, den voll Wuth und Blutdurst heranrückenden Feinden Salents ruhig entgegen gehet, und unerschrocken mitten unter sie tritt. Seine weise und durchdringende Reden bemeistern sich aller Gemüther. Er bemühet sich, ihnen die Waffen aus den Händen zu winden. Er suchet ihre Herzen mit Sehnsucht und Verlangen nach dem edlen Frieden zu erfüllen. Und plötzlich verschwinden Wuth, und Zorn, und Rachgier, und Blutdurst, und das ganze Heer

rufet

rufet nach dem Frieden. So und nicht anders stellet auch das neue Jahr die Freundschaft wieder unter den Menschen her, und versöhnet alles, was sich bisher unter einander gehasset und angefeindet, und zu verderben gesucht hatte. Nun gehen die ärgsten Feinde wieder aufs freundlichste mit einander um. Nun verschwenden sie gleichsam ihre Liebkosungen an einander. Nun wünschen sie einander alles ersinnliche Glück zum neuen Jahre. Nun entdecken sie ihrem bisherigen Feinde, wie so viel Gutes sie ihm von ganzem Herzen gönnen, und wie so sehr es sie erfreuen würde, wenn ihm in der That und ohne Verzug und gleich in demselben Jahre, in welches er nur eben getreten, alle die Vortheile zufielen, nach welchen er sich nur immer sehnen mag. Und zugleich flehen sie selbst den Himmel an, daß er über denselben wachen und für seine Erhaltung und Glückseligkeit Sorge tragen möge. Und was sind denn alle diese Betheurungen, diese Freundschaftsversicherungen, diese Wünsche, dieß Wohlwollen, dieß Verlangen nach der Glückseligkeit des andern, was sind sie anders, als eben so viel edle Früchte, als eben so viel augenscheinliche Beweisthümer der Liebe, der Eintracht und Freundschaft, zu welcher die Neujahrswünsche alle bisherige Feinde bekehret haben. Wie wäre es möglich? daß sie gegen einander von Liebe und Freundschaft reden; daß sie

ihre Sehnsucht, ihr Verlangen nach dem Wohlergehen des andern beschreiben und erklären könnten: wenn nicht ihre Brust wirklich mit Liebe, mit Freundschaft, mit Verlangen nach dem Glück und Wohlergehen dererjenigen, die sie sonst als ihre Feinde betrachtet und gehasset haben, angefüllet wäre. Von einem Undinge kann kein Mensch etwas sagen, vielweniger gar davon weitläuftige Erklärungen und Beschreibungen geben. Und höret denn alle Feindschaft am Neujahrstage auf; und werden denn alle Menschen am ersten Jenner wieder Freunde: wem wollen wir eine so plötzliche und allgemeine Veränderung zuschreiben? Würden wir nicht die schändlichste Ungerechtigkeit begehen? wenn wir den Neujahrswünschen die Ehre und den Ruhm absprechen wollten, der ihnen dafür gebühret. Allerdings, meine Herren! Nur bloß die ungemeine Stärke der Neujahrswünsche müssen wir in diesem großen Werk bewundern. Die, die legen den Grund zur Ausrottung aller Feindschaft. Die sind das Mittel, das alle Feinde bekehret, und zurück zur Liebe und Freundschaft gegen einander bringet. Die schlingen das Band des Friedens, das alle Menschen wieder vereiniget, und knüpfen es mehr als zu fest.

Wiewohl diese Freundschaft und dieser Friede sind nur von gar kurzer Dauer: Und dadurch wird

die Kraft, die Feinde zu bekehren, welche ich den Neujahrswünschen zueigne, ziemlich verdächtig. Es ist wahr, meine Herren! ich kann es nicht läugnen: die Freundschaft, welche durch die Neujahrswünsche unter den Menschen gestiftet wird, die nimmt die mehreste Zeit in eben den Augenblicken schon wieder ein Ende, da der Neujahrswunsch nur eben von den Lippen gegangen ist: Und eben diejenigen, die ihre Zwistigkeiten kaum erst durch einen Neujahrswunsch beygeleget hatten, die verfolgen sich gleich darauf wieder mit aller vormaligen Erbitterung. Allein wenden Sie diese traurige Erfahrung nur nicht zur Widerlegung meines Beweises an. Beklagen Sie vielmehr mit mir die Seltenheit der Neujahrstage, die daran einzig und allein Schuld ist. In einer entsetzlich langen Zeit von dreyhundert und fünf und sechzig Tagen kömmt der erste Jenner nur ein einziges mal vor: Und alles Gute, was an demselben durch die Neujahrswünsche gestiftet und angerichtet wird, das muß durch die lange Reihe der übrigen Tage, wo keine Neujahrswünsche zu hören sind, wieder umgerissen und über einen Haufen geworfen werden. Wenn doch nur die Kalendermacher endlich einmal klüger würden; wenn sie nur jedes lange Jahr in mehrere kürzere Jahre zergliederten: so würde man auch ungleich öfterer Neujahrswünsche

schmie-

schmieden; so würde die Feindschaft der Menschen durch Hülfe derselben zu immer wiederholten malen unterbrochen werden: Und da würden Sie Ihr Wunder sehen, meine Herren! wie alle Feindschaft durch die immer erneuerten Anfälle der Neujahrswünsche zuletzt würde abgemattet, ermüdet, und gezwungen werden, auf ewig die Flucht zu nehmen, und ihren Thron zur Lust und Ruhe der Menschen, dem süßesten Frieden und der dauerhaftesten Freundschaft zu überlassen.

So groß ist der moralische Nutzen der Neujahrswünsche! Aber eben dieselben haben auch noch einen physikalischen Nutzen, der nicht geringer ist: Und da brenne ich recht vor Begierde, Ihnen auch solchen vor Augen zu legen.

Das ist nämlich außer allen Streit: die Welt würde nicht mehr eine Welt bleiben, so bald die Bewegung in derselben aufhören würde. Daran lieget nur gar zu viel, daß die Kräfte der Dinge ihre Wirksamkeit nicht verlieren; daß noch immer eines das andere treibt; daß die Gesetze der Bewegung noch unverrückt erhalten und beständig beobachtet werden; daß nicht alles in einen faulen Ruhestand und eine Art der Unbeweglichkeit verfällt. Was würde daraus entstehen?

hen? wenn die Menschen unaufhörlich an dem Orte verblieben, wohin sie einmal versetzet worden; wenn keiner sich dem andern nähern, und keiner von dem andern sich wieder entfernen könnte; wenn die Thiere gleichsam auf einem Fleck anwüchsen; wenn kein Postwagen mehr von einer Stadt zu der andern fortrollete; wenn keine Briefe und Packeter aus einer Gegend in eine andere kommen könnten. Wie vielen Beschwerlichkeiten würde man nicht alsdann unterworfen seyn! Wie viele ungereimte Dinge würde jenes alles nicht nach sich ziehen! Glückselige Zeiten! die ihr noch immer nach wie vor die Welt und die Dinge in der Welt in Bewegung erblicket. Wie sehr machen sich um euch die Dinge verdient, die euch solche nicht nur erhalten, sondern auch die Welt erst recht in Bewegung setzen. Ewigen Dank seyd ihr ihnen dafür schuldig. Ewig werdet ihr sie als eure Schutzgötter bewundern und verehren müssen. Aber wisset, daß nichts so geschickt dazu ist; daß nichts mit größerm Nachdruck dazu wirket, als eben die Neujahrswünsche. Denn in der That, meine Herren! der müßte noch niemalen den ersten Jenner erlebet haben, der noch nicht wahrgenommen hätte, daß zu der Zeit bloß durch die Neujahrswünsche eine mehr als zu außerordentliche Bewegung in die Welt gebracht werde. Selbst in einer Stadt und

in einem Orte sind die Einwohner nicht etwa nur durch ihre Wohnungen, sondern auch durch ganze Gassen von einander abgesondert: Und da es noch nicht Mode geworden, daß man sich einander die Neujahrswünsche durch Sprachröhre zurufet; so ist freylich ein jeder, der einen Neujahrswunsch anzubringen hat, auch genöthigt, darauf zu denken, wie er dem andern näher komme. Und folget denn daraus nicht von selbst und ganz natürlich? daß alle Menschen sich auf eine Zeitlang von ihrem gewöhnlichen Aufenthalt hinweg, und immer von einer Stelle zu einer ganz andern begeben müssen. Da machet der Niedrige dem Vornehmen, und der Schutzbedürftige seinem Gönner die Aufwartung. Da bemühen sich die Kinder zu ihren Aeltern. Da suchet ein Freund den andern auf. Und diese alle legen alsdann ihren Glückwunsch zum neuen Jahre persönlich ab. Denen übrigen, welchen man seinen Neujahrswunsch nicht selbst und in eigener Person einhändigen kann, denen übersendet man ihn sorgfältig etwa durch die Jungemagd, durch die Köchinn, durch die Wäscherinn, oder einen andern dienstbaren Geist. Auch der Anhang zum gemeinen Wesen geräth alsdann aus eigenem Triebe ins Wandern. Denn je mehr Neujahrswünsche derselbe ablegen kann, desto besser stehet er sich dabey; indem sie ihm alle bezahlet werden. Und

eben aus dem Grunde verfehlet er mit seinen Neujahrswünschen kein einziges Haus, es sey denn, daß er sich von dem Hausherrn sonst weiter nichts als eine freundliche Danksagung und einen gleichmäßigen Neujahrswunsch zu versprechen hätte. So gehet es in allen Städten, und vielleicht auch auf den geringsten Dörfern. Und nun überdenken Sie einmal, meine Herren! wie viel Millionen Füße aller Orten und in allen Gegenden der Welt bloß durch die Neujahrswünsche in den Gang gebracht werden, und um derselben willen aus einer Gasse in die andere, aus einem Hause in das andere, von einer Stube auf die andere, und eine Treppe hinauf die andere herunter wackeln und laufen. Wird Ihnen nicht eben dadurch die Größe der Bewegung, welche die Neujahrswünsche der Welt mittheilen, schon ziemlich unbegreiflich? Und dennoch habe ich Ihnen bisher nur noch erstlich einen Theil derselben abgebildet. Sie gehet viel weiter. Auch leblose Geschöpfe gerathen durch die Neujahrswünsche in Bewegung. Unzähliche Tropfen Dinte werden bey Gelegenheit derselben vergossen. Eine unsägliche Menge von Federn muß an denselben arbeiten und die Buchstaben dazu malen. Ganze Ballen Papier werden zu Neujahrswünschen verschnitten, und mit Neujahrswünschen fortgeschickt. Und große Klumpen von Siegellack zerschmelzen zum Dienst

dersel-

derselben. Ich geschweige der großen Anzahl von Papierscheeren, Federmessern, Perschaften, Postwagen und Postpferden, die allesammt an der durch die Neujahrswünsche erregten Bewegung mit Theil nehmen. Und was würde ich nicht von den Neujahrswünschen sagen können, die mit einem fürchterlichen Getöse aus grobem und kleinen Geschütz in die weite Welt hinein blitzen und donnern, von denen, die auf eine kriegerische Art hergepfiffen und getrommelt werden, und von denen, welche sehr lieblich in einer vollständigen Musik vor unsern Ohren zu erklingen pflegen. Heißet das nicht eine allgemeine und nicht zu übersehende Bewegung der Dinge in der Welt? Heißet das nicht ein unläugbarer Beweis von der Kraft und dem Nachdruck der Neujahrswünsche in Erhaltung der Welt? Und ist es denn nicht sonnenklar, daß die Neujahrswünsche auch von dieser Seite ganz unbeschreiblichen Nutzen stiften?

Unmöglich, meine Herren! kann ich mich hiebey so weit bezwingen, daß ich nicht bey dieser Gelegenheit dem unverständigen Urtheil eines gereiseten Tygers aus dem unterirrdischen Reiche Tanachis widersprechen sollte. Herr Nicolaus Klimm, der sich uns als einen Kaiser der Unterwelt, und auch als einen Küster an der Kreuzkirche zu Bergen in

Nor-

Norwegen bekannt gemacht, der hat uns solches aus der eigenhändigen Reisebeschreibung dieses Tanachiten geliefert. Hören Sie nur, wie abgeschmackt seine Meynung von den Neujahrswünschen klinget. „Den ersten Tag im Jahre, schreibt er, „werden die Europäer wahnwitzig. Die Zufälle „dieser Krankheit bestehen in wundersamen Ver„wirrungen ihrer Gemüther. Denn es kann nie„mand an diesem Tage lange an einem Orte blei„ben: Sondern sie laufen wie begossen von einem „Hause zum andern, und wissen selber nicht, war„um? Mit dieser Krankheit sind einige ganzer vier„zehn Tage behaftet. Wenn sie sich aber endlich „durch vieles Laufen sattsam ermüdet und entkräftet „haben: so gelangen sie nach und nach wieder zu „ihrer Gesundheit.„ Welch ein boshafter und ungegründeter Bericht! Sollte man wohl glauben? daß ein Tyger, dessen ganzes Geschlecht Herr Klimm uns als höchstverständig beschreibet, sich so verkehrte Begriffe machen könne. Hat denn dieser Tanachite nicht eingesehen? daß das Herumlaufen am ersten Tage des Jahres der ganzen Welt höchstnothwendig, und dem menschlichen Geschlecht insonderheit sehr heilsam sey. Ich will der übrigen Vortheile, die es mit sich führet, nicht erst gedenken. Allein da er solches als einen Vorwand gebraucht, die Europäer eines Wahnwitzes

und einer Gemüthskrankheit zu beschuldigen: so will ich zeigen, daß eben dieß Herumlaufen eine gar kräftige Arzeney unsre, Gesundheit zu erhalten, und ein recht herrliches Mittel sey, allerley gefährliche Krankheiten von uns zu entfernen.

Unser Neujahrstag, meine Herren! fällt in eine Zeit, da es gemeiniglich sehr kalt ist. Das lehren uns unsre eigene Empfindungen. Wie schädlich ist aber nicht der Einfluß? den die Kälte in unsern Körper hat. Wie bald kann nicht der Frost unsre Gesundheit schwächen und zu Grunde richten? Die natürliche Wärme verfliegt. Das Blut schleicht langsam durch die Adern. Die Schweißlöcher verschließen sich. Die Ausdünstung wird gehemmet. Alle Glieder erstarren. Der Mensch verfällt in eine Art der Trägheit und Schläfrichkeit. Und auf solche Art wird endlich die Kälte eine fruchtbare Mutter von unzählichen Krankheiten. Ja man hat so gar Exempel, daß Leute todt gefroren sind. Wie aber? ist es denn nicht billig? daß wir uns mit den nöthigen Waffen wider diese Erzfeindinn unsrer Gesundheit und unsers Lebens, wider die Kälte, will ich sagen, rüsten. Und wodurch werden wir denn die Gewalt derselben am leichtesten brechen, und den schädlichen Einflüssen derselben mit glücklichem Erfolg vorbeugen können? Hygeens sämmtliche

Prie-

Priesterschaft vom Hippokrates an bis auf einen Chiron, der sich in Begleitung eines Bedienten im rothen Wamse mit einem gelben Fleck auf der Brust zu Pferde und mit einem Packetchen in der Hand auf den Jahrmärkten zeiget, die allesammt preisen uns eine beständige und starke Bewegung als ein bewährtes Hausmittel wider die Kälte und deren nachtheilige Folgen an. Dadurch werden die Schweißlöcher wieder geöffnet, die Ausdünstung befördert, das stockende Blut flüßig gemacht, und unser Leben wird sammt unsrer Gesundheit in genugsame Sicherheit gesetzet. Was thun wir also anders? als daß wir dem wohlgemeynten und vernünftigen Rath dieser Kunsterfahrnen Gehör geben, indem wir am ersten Jenner mit unsern Neujahrswünschen auf allen Gassen herum laufen. Dadurch setzen wir uns in eine recht starke und heftige Bewegung, bis daß wir schwitzen; so wie es uns die theuren Söhne des Aesculaps vorgeschrieben haben. Und das will uns ein Tyger aus Tanachis zur Krankheit, ja gar zum Wahnwitz auslegen? Du irrest, ehrlicher Tanachite! du irrest dich wahrlich. Unser Herumlaufen am ersten Tage des Jahres rühret von keiner Krankheit, von keinem Wahnwitze her. Unmittelbar von den vortrefflichen Neujahrswünschen hat es seinen Ursprung: Und es dienet uns überdem noch zu einer gar herr-

lichen und kräftigen Arzeney wider den Grimm des Winters, und wider die gefährlichen Folgen der Kälte, die uns zu der Zeit den Untergang drohet.

Und nun bedarf der Ruhm der Neujahrswünsche keiner weitern Entwickelung, keiner weitern Vertheidigung. Ueberall und von selbst funkelt und blitzet er nunmehr mit hellem Glanze hervor. Betrachten Sie nur, meine Herren! die Neujahrswünsche von der Seite, da sie mit den herrlichsten Eigenschaften geschmücket sind. Urtheilen Sie von dem Werth derselben nach dem mannigfaltigen und gar großen Nutzen, den sie in der Welt stiften, da sie auf mehr, denn eine Art, die sinkende Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts unterstützen und aufrecht erhalten. Aller Orten werden Sie durch ihre ausnehmende Schönheit geblendet, und durch ihre preiswürdigen Vorzüge entzücket werden. Ihre Geschicklichkeit ist fast übernatürlich. Sie verstehen die ganz außerordentliche Kunst, ohne zureichenden Grund auf den Schauplatz der Welt zu treten, und auch ihre Rolle auf demselben so wie ohne zureichenden Grund, also auch mit allgemeinem Beyfall und einer durchgängigen Verwunderung zu spielen. Und eben dadurch werden sie ganz unvergleichlich. Ihren Verfertigern werden sie trefflich sauer, und denen machen sie die größeste

ste Mühe. Ja mit Fluchen und Schwören lassen sie sich zur Welt gebähren, und gleich darauf ziehen sie wieder ein Lob- und Danklied nach sich. Und eben dadurch gelangen sie zu einer besondern Hoheit, also daß sie den wichtigsten Unternehmungen und recht heldenmüthigen Thaten an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Sie bringen das zu Stande, was weder der Philosophie noch der Religion bisher gelingen wollen. Denn sie besänftigen die erbittersten Gemüther. Sie reinigen die Herzen der Menschen von Zorn und Haß. Sie zwingen die ärgsten Feinde, wieder Freunde zu werden, und das Wohlergehen dererjenigen zu wünschen, die sie sonst gern gleich einem Basilisken mit den Augen getödtet hätten. Sie vereinigen, daß ich es kurz fasse, das menschliche Geschlecht aufs neue, und führen den Frieden wieder unter ihnen ein: Und durch ihre Vermittelung herrschen Liebe und Freundschaft auf dem ganzen Erdkreise. Auch die körperliche Welt muß es ihnen und ihrer Kraft verdanken, daß sie noch in ihren Angeln geht: Und ohne die Beyhülfe derselben möchte sie vielleicht schon in einen unförmlichen und unbeweglichen Klumpen verwandelt seyn. Und wie große und herrliche Vortheile führen sie nicht überdem und insbesondre über die Leiber der Menschen herein. Ist es doch, als wenn ihre Freygebigkeit fast einer Verschwen-

dung ähnlich wäre, und ihre Wohlthaten dem Regen aus einem umgewandten Füllhorn glichen. Sie brechen den Grimm des Winters. Sie vereiteln die Anfälle der schädlichen Kälte. Sie verbannen die Krankheiten aus dem Lande, und beweisen sich, in Absicht auf die Gesundheit der Menschen, als ein rechter Stein der Weisen und die kräftigste Universalmedicin. In Wahrheit! meine Herren! wen dieses alles nicht reizen kann, die Neujahrswünsche zu bewundern; wer in dem allen ihre Vortrefflichkeit nicht wahrzunehmen vermag, der müßte an Einsichten ärmer, als ein Hottentotte, und an Unempfindlichkeit reicher, als ein Stoiker seyn.

Jedoch, dem Himmel sey Dank! es ist noch nicht zu besorgen, daß die Vortrefflichkeit der Neujahrswünsche so leicht das Schicksal der verlornen Wahrheiten haben werde; daß die Ungerechtigkeit so weit getrieben, und eine Geringschätzung der vortrefflichen Neujahrswünsche, und eine spröde Gleichgültigkeit gegen solche so bald Mode werden sollte. Schon seit undenklicher Zeit hat ihnen die Welt ihren wohlverdienten Ruhm ganz ungekränkt gelassen: Und von der Zeit her, bis auf den neulich verflossenen ersten Jenner ist noch kein Mensch so eigensinnig gewesen, daß er sich nicht durch seine eigene

Neu-

Neujahrswünsche für einen Verehrer der Neujahrswünsche bekannt hätte. Selbst zu den Thronen der Könige und zu den Stühlen der Regenten stehet den Neujahrswünschen der Zugang offen: Und noch nie haben sie die Blicke der Erhabenen in der Welt finster gegen sich gefunden. Süßer Trost für die Freunde der Neujahrswünsche! Die Gnade der Fürsten, der Beyfall der größesten Staatsleute, und die schimmernden Beyspiele des Hofes, alles redet für sie, und alles vereiniget sich, dem Ansehen der Neujahrswünsche einen noch immer größern Glanz zu geben. So können wir uns denn, meine Herren! um so viel zuversichtlicher und mit desto größerer Selbstzufriedenheit auf die Bewunderung der vortrefflichen Neujahrswünsche einlassen. So dürfen wir um so viel weniger befürchten, daß jemand unsre Lobsprüche auf solche unterbrechen oder gar verlachen werde.

Lassen Sie uns versuchen, wie weit wir es darinn bringen können. Lassen Sie uns das Lob der Neujahrswünsche, und die Ausbreitung desselben mit Muth und Eifer übernehmen. Um ihrer innern Vortrefflichkeit willen verdienen sie es: Und zugleich wird unsre eigene Ruhmbegierde auch ihre Rechnung dabey finden. Je weniger wir unsrer Kräfte schonen; je stärker wir uns angreifen, die

Schönheit und Vortrefflichkeit der Neujahrswünsche überall auszurufen: desto deutlicher wird die Welt einsehen, was für Helden wir sind, wir, die wir Neujahrswünsche machen können; und desto bündiger werden die klügsten Völker von der Stärke unsers Geistes, und von der Vollkommenheit unsers Witzes überzeuget werden. Genug, daß die Neujahrswünsche ohne uns nicht fertig werden können. Genug, daß wir unsern Witz und die Kräfte unsrer Seelen dazu herleihen müssen. So bald die Welt sich gedrungen fühlt, den Neujahrswünschen Hochachtung, Ruhm, Ehre und Bewunderung zuzustehen: so wird sie auch uns, die Väter dieser schönen Kinder, nicht verachten dürfen; so wird sie auch auf uns Ruhm und Ehre legen müssen. Und eben die Neujahrswünsche, für deren Vortrefflichkeit wir eifern und kämpfen, die werden auch uns den Lorber verdienen.

So fahret denn fort, ihr Meister in Neujahrswünschen! Und treibet diese Kunststücke eures Witzes und eurer Scharfsinnigkeit bis zur größesten Vollkommenheit. Thut alles, was ihr könnet, um die Vortrefflichkeit derselben je mehr und mehr zu erhöhen und immer sichtbarer zu machen. Hie ist Ehre für euch zu holen. Hie verewigt euren und eures Vaterlandes Namen. Ich weis, es

wird euch und eurer Geschicklichkeit gelingen. Ich weis, ihr werdet Neujahrswünsche in Menge machen: Neujahrswünsche, die den Satz des zureichenden Grundes völlig in eine leere und lächerliche Grille verwandeln werden; Neujahrswünsche, zu deren Verfertigung ihr von ganzen Feldlägern und Schiffsflotten die nöthigen Flüche borgen, und nach deren Verfertigung ihr öffentliche Dankgebethe anstellen werdet; Neujahrswünsche, die für sich allein schon und in einem Augenblick Frieden in Böhmen zu machen vermögend sind; Neujahrswünsche, die die Hölle selbst erschüttern, und der Erdkugel eine ganz neue Art des Laufs um die Sonne mittheilen werden; Neujahrswünsche, mit welchen ihr Hypochondrie, Mutterbeschwerung, Stein, Podagra und Pest aus dem Grunde zu heilen.

O! daß ich Ihnen, meine Herren! nun auch in dieser Sache mit einem guten Exempel vorgehen könnte! O! daß ich anjetzt nicht ohne einen Neujahrswunsch von dieser Katheder gehen dürfte! O! daß es mir vor vierzehn oder wenigstens vor acht Tagen möchte erlaubt gewesen seyn, Ihnen diese Rede zu halten! So würde ich doch noch dieses Vergnügen haben können. Nun ist es zu spät. Es ist zu spät, meine Herren, Ihnen

zu dem angetretenen Jahre Glück zu wünschen: Und mit einem Glückwunsch zu dem zukünftigen neuen Jahre gegenwärtig schon hervor zu rücken, das wäre gar zu frühzeitig; das wäre gar zu übereilt. Und wie ist mir denn zu helfen? Auf keine Art. Nun so haben Sie denn wenigstens Mitleiden mit mir und meinem Unfall. Beklagen Sie doch einen unschuldigen Redner, den es bis in das Innerste seiner Seele schmerzet, daß er seine Rede, von der Vortrefflichkeit der Neujahrswünsche, nicht auch mit einem vortrefflichen Neujahrswunsch endigen kann.

Die dritte Rede.

Das Amourmachen der sicherste Weg zu den Vortheilen, die man auf Akademien suchet.

Meine allerseits höchst- und hochzuehrende Herren!

Als ein Bürger dieser hohen Schule bin ich verbunden, Theil an ihrem Wohlstande zu nehmen, und mir denselben angelegen seyn zu lassen: Und als ein Patriot muß ich billig vor Begierde brennen, zur Vermehrung und Erhöhung ihres Glanzes etwas beyzutragen. Wie groß aber mein Eifer sey, die Pflichten des erstern zu erfüllen, und wie unermüdet ich Gelegenheit suche, den Ruhm des letztern zu verdienen, das werde ich Ihnen heute, und in dieser Stunde, und von dieser Katheder recht augenscheinlich zu bemerken geben. Ich werde mich heute einem von den Mängeln, welcher Jena noch nicht zur Vollkom-

men-

menheit wollen kommen lassen, muthig und mit Nachdruck widersetzen. Ich werde alles hervorsuchen, Ihre Leidenschaften zu erhitzen, und Sie zu bewegen, daß Sie bey einer so löblichen Unternehmung gemeinschaftliche Sache mit mir machen mögen. Und in der Hoffnung, es dahin ohne viele Mühe zu bringen, sage ich es Ihnen jetzt rein heraus, daß bey der sonst mehr als zu vortrefflichen Einrichtung dieser Akademie, eines der wichtigsten und nothwendigsten Stücke noch sey vergessen worden.

Verwundern Sie sich nicht, meine Herren! über einen Ausspruch, der so vieles sagen will. Nennen Sie es keine Unbedachtsamkeit, keine Uebereilung, keine Verwägenheit, was mich diese Sprache lehret, und mich dieß Geständniß wagen heißet. Es ist wahr Saline, unsre göttliche Saline hat Vorzüge genug, um allen ihren Nachbarinnen den Lorber streitig zu machen. Ich kenne die eifervollen und ununterbrochenen Bemühungen ihrer Lehrer, die tiefen Einsichten, die weitläuftige Gelehrsamkeit, den gründlichen angenehmen und deutlichen Vortrag derselben. Ich kenne den immer regen Fleiß und die edlen Beschäfftigungen, vermittelst deren ihre Söhne in allen Theilen der Gelehrsamkeit und in allen Arten der schö-

nen Wissenschaften ihre Kräfte versuchen, um ihren Witz zu schärfen, und ihren Geist aufzuklären. Ich weis, daß auf wenigen Akademien, die Wahrheit nachdrücklicher behauptet, und die Tugend reizender geschildert wird, und daß beyde an keinem andern Orte mehrere aufrichtige Verehrer finden, als eben in unsrer Salinen. In allen diesen Absichten lasse ich ihr Recht wiederfahren; ja ich bewundere so gar ihre Vorzüge. Allein das kann ich doch nicht mit gleichgültigen Augen ansehen; das kann ich nicht billigen, daß bey uns die Liebe gar nicht empor kommen, nicht einen festen Thron sich aufrichten kann; daß unsre Musensöhne derselben so gar keine Herrschaft über sich einräumen, und ihre Gesetze vielmehr recht schimpflich unter die Füße treten. Denn überlegen Sie es nur selbst einmal, meine Herren! welcher Wissenschaft? welcher von den schönen Künsten fehlet es wohl unter uns an Liebhabern, und Freunden, und Anhängern? Keiner einzigen. Ganze Heere der muntersten und feurigsten Köpfe verschwenden und verzehren gleichsam ihre Kräfte bey denselben: Und auf allen Seiten siehet man diese aus einer Gasse in die andere, aus einem Hörsaal in den andern, aus der Logik in die Metaphysik, aus der Metaphysik in das Jus Naturä, und so immer weiter ziehen. So gehet es drey, vier Jahre, ja

zuwei-

zuweilen noch länger in einem fort: Und diese Hitze, diese Lehrbegierde steiget immer und recht zusehens höher. Hingegen so bald die Liebe sich bey unsern fleißigen Musensöhnen einschmeicheln will: so prediget sie tauben Ohren. Sie mag es versuchen wie sie will; sie mag ihre Töchter mit noch so vielen Annehmlichkeiten ausschmücken; sie mag dieselben so reizend bilden, daß sie der Unempfindlichkeit selbst gefährlich heißen könnten; sie mag unsrer Freyheit noch so künstliche Schlingen legen: so ist doch alles umsonst. Der Jenische Bursch bleibt kälter, als das Eis bey Nova Zembla. Das Blut steiget ihm nicht ins Gesicht, wenn er von ungefähr den Namen eines gewissen Frauenzimmers, das er kennet, nennen höret. Er erblasset nicht, wenn ihm ein schönes Kind entgegen kömmt, und den Hut zu zücken Gelegenheit giebet. Und vom Amourmachen weis er außer dem, was er etwa einmal davon in Romanen gelesen, sonst weiter nicht das geringste. Kurz, die Liebe muß bey uns einerley Schicksale mit einem angehenden Lehrer erfahren, der sehr gern Applausum hätte, aber, so sehr er auch bettelt und wirbt, großspricht und Wind macht, dennoch keine Bank voller Zuhörer bekommen kann. Dieß, meine Herren! dieß ist es, was ich unsrer Salinen zum Fehler anrechne: Und von dieser Seite wünschte ich sie verbessert zu

sehen.

sehen. Ihre besten Absichten werden durch die unter uns schon verjährte Kaltsinnigkeit gegen das artige Frauenzimmer größtentheils verhindert und aufgehalten: Und ihre so schöne Einrichtung verlieret sehr vieles von ihrer Kraft; bloß weil die Liebe gänzlich aus den Studierstuben verbannet ist. Sie würde es weit höher bringen; sie würde mit weit glücklicherm Erfolg eine fruchtbare Mutter der Gelehrsamkeit, und eine preiswürdige Beförderinn der Tugend werden: wenn nur unter ihren Söhnen das Amourmachen recht im Schwange gienge.

Wohlan! meine Herren! so will ich denn einen Versuch wagen, und sehen, ob ich nicht dazu etwas beytragen kann. Ich will mich bemühen, der Liebe den Zugang zu ihrem Herzen zu erleichtern, und Sie selbst zum Amourmachen zu ermuntern und anzufeuren. Und in der Absicht habe ich mich entschlossen, Ihnen nunmehr

Das Amourmachen als den sichersten Weg zu den Vortheilen, die man auf Akademien suchet

mit lebendigen Farben und auf eine überzeugende Art abzubilden. Allein da bin ich auch versichert, ich, den nichts als die Begierde, mich um diese Akademie verdient zu machen; nichts als ein sehnliches Verlangen, Salinens Vorzüge vermehren

und vergrößern zu helfen, auf diese Betrachtung geführet, und solche durch eine eigene Rede zu bestätigen verpflichtet hat, ich bin versichert, Sie, meine Herren! sind viel zu billig und gerecht, als daß Ihnen meine so reine Absichten misfallen könnten, oder Sie solche gar unterbrechen sollten. Und so darf ich mir denn auch um so viel leichter von Ihrer Güte ein geneigtes Gehör und eine stille Aufmerksamkeit versprechen.

Ohne Absichten und für die lange Weile, hochzuehrende Herren! bringen wir einen Theil unsers Lebens auf Akademien nicht zu. Wir versprechen uns vielmehr von diesem unsern Aufenthalt auf hohen Schulen einen allerdings großen Nutzen und wirkliche und gewiß nicht geringe Vortheile: Und eben um deswillen wickeln wir uns so freudig aus den Armen unsrer Aeltern und Verwandten heraus, und vertauschen auf eine Zeit lang unser Vaterland mit der Fremde. Darf ich es aber auch wohl wagen, und noch erst die Frage aufwerfen? worinn denn diese Vortheile bestehen? Da solche einem jeden unter uns nur mehr als zu wohl bekannt sind. Daß wir auf Akademien Geld durchbringen, Bierbänke besuchen, Ganze ausleeren, unzüchtige Lieder absingen, zu Dorfe steigen, Menscher beschlafen, Würfel kneipen, Karten mischen, auf den Gassen herumschwärmen, schreyen, wetzen und uns balgen lernen wollen, das ist wohl freylich der End-

zweck nicht, um deswillen wir auf Akademien leben. Wenigstens hat man uns in der Absicht wohl nicht unter einer Menge von Segenswünschen auf den Postwagen gepackt: Und auch wir selbst sind doch wohl nicht mit diesem Vorsatz aus den Häusern unsrer Väter gegangen. Nein, meine Herren! Wir wollen nützliche Glieder der Republik, gute Bürger, Männer, die dem Staat und der Kirche erspriesliche Dienste leisten können, und tüchtige Werkmeister unsers eigenen Glückes werden: Und dazu gedenken wir uns auf Akademien vorzubereiten. Dazu wollen wir uns auf hohen Schulen geschickt machen und den Weg bahnen. Und was brauchen wir denn dazu? Ist es nicht Verstand und Tugend? Sind es nicht Wissenschaften und wohlanständige Sitten? Sind es nicht Geschicklichkeiten mancher Art? Unser Verstand muß aufgekläret, unser Witz geläutert, unsre Beurtheilungskraft geschärft, und der Umfang unsrer Einsichten erweitert werden. Wir müssen uns eine vollständige Erkenntniß von allerley Dingen, und eine mehr als gemeine Gelehrsamkeit erwerben. Aber noch nicht genug. Wir müssen auch unser Herz und unsern Willen verbessern, die Gesetze der Weisheit und Tugend ausüben, gute Sitten annehmen, den Wohlstand beobachten, und uns bey jedermann beliebt machen lernen.

Dieß sind die Mittel, die uns in den Stand setzen, dem Vaterlande wahrhaftig zu dienen, und zum Wohlseyn des Staats und der Kirche etwas beyzutragen. Dadurch muß der Grund geleget werden, auf welchem wir nachher mit eigener Hand den Bau unsers Glücks aufführen können. Und das sind die Vortheile, die wir auf Akademien suchen, und auf welche die Absichten unsrer Aeltern, Vormünder und Verwandten gerichtet sind, indem sie uns auf eine so kostbare Art nach Akademien senden. Mit Gelde, Kleidern, Wäsche und Büchern rüsten sie uns und zuweilen bis zum Ueberfluß aus. Sie überwinden sich, so hart es ihnen auch eingehen mag, volle Beutel auszuleeren und uns dahin zu geben: aber allezeit in der Hoffnung, daß wir dagegen unsre leere Köpfe anfüllen werden, und daß am Ende ein fettes Amt, das uns zu Theil wird, und ein reiches Weib im Ueberfluß alles wiederbringen werde. Allein da weis ich auch dem, der alle diese Absichten auszuführen, diese Hoffnungen zu erfüllen, und diese Vortheile wirklich zu erhalten gedenket, dem weis ich keinen bessern Rath zu geben, als daß er in währender Zeit seines akademischen Lebens Amour zu machen nicht versäume.

Und was muß denn der thun? der in der Amourmacherey etwas tüchtiges zu leisten entschlossen

ist. Da die Amourmacher in Jena so dünne gesäet sind: so darf ich eben nicht vermuthen, daß Ihnen, meine Herren! die Begriffe, die man sich von diesem löblichen Geschäffte machen muß, geläufig genug, und vollkommen deutlich seyn werden. Es wird also nöthig seyn, daß wir uns darüber vor allen Dingen mit einander vergleichen: Und wenn Sie es mir erlauben wollen: so will ich versuchen, ob ich nicht etwas mehr Licht in die dunklen Bilder bringen kann, unter welchen ich mir solches zur Zeit annoch vorstellen muß. Vielleicht gelingt es mir, durch eine vollständige Erklärung zu zeigen, wie es eigentlich beym Amourmachen hergehen müsse.

So viel ist wohl gewiß: Amour kann nimmer und in Ewigkeit nicht gemacht werden; es muß ein Frauenzimmer mit dabey seyn. Aber wie nun weiter? Auf was Art wird dasselbe zum Amourmachen, insbesondre auf Akademien erfordert? Soll ein junger Mensch, so bald er den schweren Händen des Herrn Conrectors entwischet ist, und den Schulmantel mit einem tüchtigen Schläger verwechselt hat; soll er alsdann sogleich ein schönes Kind zum Altar führen, und daselbst über sich und solches die ehrwürdigen Worte: Seyd fruchtbar und mehret euch, sprechen lassen? Soll er dasselbe neben sich auf den erschütternden Postwagen setzen,

und einen weiblichen Stubenburschen mit sich nach Akademien bringen? Soll er allda mit demselben in die Collegia laufen, und mit solchem die Lectiones, die er den Tag über gehöret, auf den Abend wieder durchgehen? Kurz: soll er den Anfang seines akademischen Lebens mit einer Hochzeit machen? Meiner wenigen Einsicht nach wäre dieß noch nicht das, was man sonst Amourmachen zu nennen pflegt. Und wenn es auch zehnmal Amourmachen hieße: so würde ich mich doch nimmermehr entschließen, Sie, meine Herren! zu solch einer Amourmacherey aufzufordern. Denn so bedenken Sie doch nur selbst: wenn die Schönen mit uns unter Regen, Wind und Schnee durch die Gassen streichen, mit uns Pappe und Bücher tragen, mit uns in den Hörsälen frieren und auf den Studierstuben schwitzen, mit uns für achtzehn Pfennige speisen und dabey Maulesel trinken, mit uns acht ganzer Monathe lang im Jahre ohne Geld leben sollten: Was dünket Ihnen? würden nicht die Annehmlichkeiten dieser zarten Pflanzen, die der geringste rauhe Wind zu entblättern vermag, bey so vielen Beschwerden zusehens verschwinden? Und würden nicht Noth und Kummer und der Mangel des Wohllebens sie insgesammt, ehe das erste halbe Jahr verliefe, meiner Aufwärterinn ähnlich machen? Müßte ich nicht Lust haben? eine Pest der Schönheit und

ein Mörder des zärtlichen Geschlechts zu werden: wenn ich Ihnen solch ein verwünschtes Amourmachen anpreisen wollte. Davor behüten mich mit vereinten Kräften alle um die Häupter der Schönen flatternde Sylphen! Nein! meine Herren! ich glaube, es giebt andere Wege zum Amourmachen, die weit sicherer und dem schönen Geschlecht nicht so gefährlich sind. Der muntere Musensohn darf nur mit einer oder, wenn er will, auch mit etlichen von den Nymphen der Akademie, wo er lebt, eine vertraute Bekanntschaft errichten. Er darf nur durch Augenverdrehen, durch jammernde Briefe, durch klägliche Lieder, durch wohlklingende Abendständchen, durch öftere milde Gaben artiger Kleinigkeiten, durch die liebreiche Vermittelung der Jungenmagd und anderer Gelegenheitsmacherinnen, mit ihnen einen Umgang anfangen. Er darf denselben nur durch Seufzer, und Klagen, und Flehen, und Schmeicheleyen, und Betheurungen, und Vorwürfe, und Beschuldigungen, und Eifersucht, und Zank und Vertrag, und Zärtlichkeit und Liebkosungen unterhalten, fortsetzen und verlängern. Alsdann thut er schon genug: und so machet er meinem Bedünken nach schon Amour. Und wenn unser Korydon hiernächst seine Galathee aller Orten, auf der Kirchenparade und im Tempel, bey Ball und Tanz, in Gesell-

schaften und in ihrem Zimmer aufsuchet; wenn er sich beständig, oder doch so oft es möglich ist, zu ihr dringet und bey ihr finden läßt; wenn er sich recht sinnreich beweiset, um sie vor allen andern ihres Geschlechts durch seine Ehrerbietung zu unterscheiden; wenn er alles versuchet und alles waget, damit er ihr gefallen möge; wenn er die nachdrücklichsten Versicherungen und die kräftigsten Betheurungen zu Hülfe nimmt, um sie zu überreden, daß er sie aufrichtig liebe, und daß es ihm um ihre Gegengunst und den Besitz ihrer göttlichen Person recht herzlich viel zu thun sey: so bringet er alle Regeln der Amourmacherey in Uebung; und so besitzet er die Eigenschaften, und so verdienet er den Namen eines Amourmachers. Und da kann es ihm denn nicht schwer fallen, zu allen den Vortheilen hindurch zu dringen, die er auf Akademien suchet. Verstand und Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit und Tugend, ja selbst die wichtigsten Ehrenämter, und mit denen zugleich die beglücktesten Umstände, alles muß ihm durch die Kraft des Amourmachens ohne Mühe zufallen. Das werden Sie selbst gar bald einsehen lernen, meine Herren! Nur müssen Sie mir erlauben, meinen Beweis zu vertheilen und von jedem Stücke besonders zu führen. Den Anfang will ich von den Vortheilen machen, die eigentlich für den Verstand gehören, und auf welchen die Verbesserung desselben und seiner Kräfte beruhet.

Das können wir nicht läugnen, meine Herren! die denkenden Kräfte unsrer Seelen sind noch in einer ziemlichen Unordnung und sehr stumpf, wenn wir erst auf Akademien ziehen. Bis dahin haben wir noch im Staube gewühlt, Sylben gestochen, und uns mit den Wörtern und Redensarten der längst vermoderten Griechen und Lateiner herumgeschlagen. An ihre Gedanken haben wir uns noch nicht gewagt; vielweniger so, wie sie, denken gelernet. Unser ganzer Schatz, den wir also außer unserm Kuffer noch mitbringen, der bestehet aufs höchste in nichts, als einem getreuen und durch eine vieljährige Uebung theils bereicherten, theils auch gestärkten Gedächtniß. Die übrigen Kräfte unsers Verstandes sehen nicht viel besser aus, als ein Licht, das auf die Lichtputze wartet, oder, um mich edler auszudrücken, wie der große Diamant, der nach den Zeitungen erst neulich in Lissabon angekommen. Daher muß denn auch unsre erste Bemühung auf Akademien dahin gehen, daß wir unsern Geist ans Licht gewöhnen, und ihm erst recht etwas zu denken geben. Allein da hat man auch allerley Wege ersonnen, auf welche man unsre Neulinge in der Absicht führet. Man übergiebet sie in die Zucht der Logik. Man schickt sie in die Mathesin, und läßt sie rechnen und messen. Man drillet ihren Verstand mit der abgezogenen

Dinger Lehre, und belagert ihren Geist mit ganzen Heeren von Monaden und Geistern und Welten. So will man ihren Geist zur Erkenntniß der Wahrheit anleiten, ihren Witz lebendig und rege machen, ihre Einbildungskraft vor Ausschweifungen bewahren, von allerley schweren Sachen sie ein gescheidtes Urtheil fällen lehren, und aus ihnen Erfinder neuer Wahrheiten ziehen. An allen diesen Mitteln nun, welche man ergreifet, den annoch stumpfen und verwilderten Geist unsrer jungen Herren zu reinigen und zu schärfen, habe ich nichts auszusetzen, als daß sie für denselben bey dem ersten Anfange etwas zu schwer, und eben daher auch gar unsicher und gefährlich sind. Langens und Wellers beste Helden, wenn sie mit Barbara und Celarent kämpfen, Polygone ersteigen, Monaden gefangen nehmen, und mögliche Welten erobern sollen: so entfällt ihnen bey dem fürchterlichen Anblick einer so großen Menge von Gegnern, und bey so vielen Schwierigkeiten, die sie zu überwältigen haben, nur gar zu leicht und auf einmal aller Muth. Sie erschrecken, werden irre, werfen das Gewehr nieder, ziehen aus, und fliehen mit der größesten Eilfertigkeit und in einem Othem auf das nächste Dorf. Da sitzen dann diese verscheuchte Musen, lassen Witz und Vernunft, Beurtheilungskraft und Kunst zu erfinden im Stiche, und suchen

ihren Trost wechselsweise in einer vollen Schleifkanne, und bey einer folgsamen Land-Banise. Und wer kann ihnen denn das wohl so groß verdenken oder zur Schande anrechnen? Warum machet man ihnen gleich anfangs und auf einmal die Arbeit so schwer und unerträglich? Warum stellet man sie gleich anfangs an die gefährlichsten und steilesten Oerter, wo es ihnen unmöglich ist, hurtig hinan zu klettern und mit leichter Mühe durchzubrechen. Fehlet es ihnen und ihren Kräften doch gar sehr an genugsamer Uebung. Hat doch ihre Geduld nur noch gar zu enge Gränzen. Zum Frauenzimmer mit den neugebohrnen Musensöhnen! da wird ihnen vermuthlich nicht so zeitig bange werden. Zum Amourmachen führe man sie an! da wird ihnen die Arbeit nicht zu überhäuft dünken; da werden sie den Muth nicht so frühe sinken lassen; da wird ihre Ungeduld nicht vor der Zeit den Zügel zerreißen. Und dennoch bin ich versichert, daß ihr Witz, ihre Beurtheilungskraft und ihre Erfindungskunst eben so gut, ja wohl noch besser in den Schulen der Liebe, als bey der Logik, der Mathesi und der Metaphysik ihre Rechnung finden werden. Wie leicht ist doch das zu begreifen!

So bald unser Herr Commilito Amour machet: so suchet er den Umgang mit dem Frauenzimmer: Und man trifft ihn nirgends häufiger, als bey den

schönen Kindern an. Hat aber nicht auch das Frauenzimmer von jeher den Ruhm der Schalkhaftigkeit gehabt? Und stimmen nicht alle Naturkündiger darinn mit einander überein? daß kein Thier auf der Welt geschickter sey, andere ehrliche Leute herumzunehmen, und ihre Fehler zum Gelächter anzuwenden, als eben die Schönen. So stellen Sie sich demnach, meine Herren! unsern Amourmacher, so wie er ganz frisch von Schulen gekommen, mitten unter dem Frauenzimmer vor. Die Blödigkeit leuchtet aus allen seinen Minen und Gebehrden hervor: Und so bald er nur den Mund öffnet; so machet er sich auch schon einer Einfalt verdächtig. Er will sich in der Gesellschaft gern, so wie andere, aufgeweckt und gesprächig zeigen. Aber ehe er es sich versieht, verfällt er wieder mit seinen Erzählungen in die Schule und unter die Hand des Conrectors: und man machet sich über seine Abentheuer mit dem Herrn Conrector von Herzen lustig. Er waget es, seiner Schönen etwas recht artiges ins Ohr zu sagen: Und diese befindet es so schön, daß sie das ganze Geheimniß ihren Gespielinnen mit einem hellen Gelächter kund thut. Kurz, die eine machet ihn einmal über das andere blutroth: Und die andre versetzt ihm eine Menge von Stichen, von denen kein einziger blutet. Alle aber bearbeiten sich mit vereinigten

Kräf-

Kräften, durch seine Verwirrung das Vergnügen der ganzen Gesellschaft zu unterhalten und zu vergrößern. Wahrlich! eine kräftig stärkende Arzeney für seinen schwachen und im Hervorkeimen begriffenen Witz. Vexatio dat Intellectum, heißet es sonst. Und wie lange kann es dauern? bis daß unser junge Amourmacher an sich selbst und aus seiner eigenen Erfahrung diesen Satz vollkommen wahr und richtig befindet. Die Stachelreden der Schönen sind ein balsamisches Oel für sein mattes Haupt: Und ihre Spöttereyen thun seinem Geiste eben so gut, wie ein sanfter Mayregen den aufschießenden Pflanzen. Nur eine Zeit lang darf er sich unter denselben leiden; so kann er sich zu den alten Füchsen zählen, die schwer zu prellen sind: das heißet, in kurzem schlägt sein Witz feste Wurzeln, und geräth ins Wachsen, und gelanget zu seiner völligen Reife.

Zur Beurtheilungskraft und zur Erfindungskunst verhilft ihm das Amourmachen eben so leicht. Der Schluß ist unstreitig richtig: Was unserm Verstande alle Augenblick neue Urtheile abfordert, und unsern Geist beständig zu neuen Erfindungen nöthiget, das muß uns auch eine Kraft zu urtheilen geben; das muß uns auch erfinden lehren. Wer wirklich in steter Uebung ist, Urtheile abzufassen: muß der nicht auch die Fertigkeit und Kraft zu urtheilen erlangen? Wer wirklich und ohne Unterlaß

mit neuen Erfindungen sich beschäfftigt: kann dem zuletzt die Kunst und Geschicklichkeit zu erfinden, wohl entstehen? Ziehen Sie dieses, meine Herren! auf unsern Schüler der Liebe. Wie fruchtbar an Urtheilen! wie reich an Erfindungen machet ihn solche nicht! Er ist begierig, dem Frauenzimmer zu gefallen. Er hat die Absicht, ihre Neigung zu gewinnen, und ihre Gunst davon zu tragen. Und sehen Sie, wie hurtig, wie geschickt er von den Mitteln, die er gebrauchet, nach der Beschaffenheit seines Endzwecks urtheilet; wie bald und klüglich er die Mittel selbst, die zur Erreichung seines Endzwecks dienen, zu entdecken und zu erfinden weis. Bald lächelt die Schöne freundlich, wenn man den Pegasus ihren Annehmlichkeiten zu gefallen fein fleißig sattelt. Bald erklärt sie sich für eine Freundinn der Musik, bey welcher sich Waldhörner hören lassen. Bald ist sie über den Verlust einer Pendelocke aus ihren Ohrgehänken voller Unruhe und Angst. Bald will sie auf der letzten Schlittenfahrt das artige Döschen verloren haben, aus welchem sie in der Kirchen die Arzeney wider die Schlafsucht zu nehmen pflegte. Bald wünschet sie wieder einen Unhöflichen zur Strafe gezogen zu wissen, der sie nicht ehrerbietig genug gegrüßt, und gar von ihr allerley zweydeutige Histörchen, wo nicht freventlich erdichtet, doch ungescheut

gescheut erzählet haben soll. Alsobald urtheilet ein Amourmacher, daß dieß die schönste Gelegenheit sey, ihr zu gefallen und ihre Gunst zu verdienen: Und den Augenblick sind auch die Mittel, die von dieser Seite einige Kraft haben, erfunden. Da fängt er an, wie ein Meistersänger zu reimen, oder dingt sich doch einen Poeten, der ihr ihre unvergleichliche Schönheit und seine lodernde Liebesflammen so kläglich, daß es einen Stein erbarmen möchte, in Reimen erzählen muß. Da schwärmet er um Mitternacht, die Fackel in der Hand und an der Spitze eines Chors von Musikanten, wie ein Bacchante vor ihrer Thüre und unter dem Fenster ihres Schlafgemachs herum. Da versetzet er die gangbaresten Bücher und das nächste Kleid nach dem besten, um sie durch ein Paar neue Ohrgehänke und eine saubere Dose zu erfreuen, und der verlornen vergessen zu machen. Da nimmt er alle seine Herzhaftigkeit zusammen, und ruhet nicht ehe, bis er vor den Augen seiner Göttinn den ihr widerfahrnen Schimpf an ihrem Verächter heldenmüthig gerächet, oder auch ihr zu Ehren einige Tropfen seines eigenen Blutes fließen lassen. Weiter will ich nichts hinzusetzen. Wo diese Beweise nicht zureichen, meine Herren! und wofern man sich dadurch nicht überzeugen kann, daß das Amourmachen einem noch neuen Musensohne zur Beurthei-

lungskraft und zur Erfindungskunst verhelfe, und überhaupt die Kräfte seines Verstandes stärke und erhöhe: so wüßte ich nicht, ob man noch eine einzige Wahrheit zulänglich erweisen könne. Jetzt ist es Zeit, daß ich mit meinem Amourmacher ad altiora gehe. Bisher habe ich ihn nur noch mit einem Absehen auf den ersten Anfang seines akademischen Lebens und in sofern betrachtet, als er sich durch sein Amourmachen mit sehr glücklichem Erfolg auf die Gelehrsamkeit selbst erst vorbereitet. Nunmehr aber muß ich ihnen denselben auch nach allen vier Facultäten vorstellen, und dabey zeigen, daß ihm, was für einem Theil der Haupt= und Brodwissenschaften er sich auch immer gewidmet hat, daß ihm dennoch das Amourmachen aller Orten ganz unbeschreibliche Vortheile bringe.

Die Vorzüge und guten Eigenschaften des Frauenzimmers, offenherzig davon zu reden, meine Herren! und das können wir thun, weil gar kein Frauenzimmer zugegen ist; die bestehen ordentlich in nichts, als einer feinen Haut, lebhaften Farbe, regelmäßigen Bildung, ihren Kleidern und der Kunst sich zu putzen. Außerdem wird man selten noch etwas sonderbares an ihnen bemerken. Indessen sind sie insgemein hochmüthig genug, sich selbst als Meisterstücke zu betrachten, und von jedem, dem sie sich zeigen, Bewunderung und Lobsprüche

sprüche zu fordern; zum Trotz des Philosophen, dem alle die Seltenheiten, worauf sie pochen, gar seichte Gründe des Ruhms zu seyn scheinen. Und wie soll es denn ein Amourmacher mit ihnen anfangen? Wofern er sich bey ihnen einschmeicheln, ihnen gefallen, ihnen das Herz stehlen, und in ihrer Gunst sich befestigen will: so wird er sie vor allen Dingen loben, und mit seinen Lobsprüchen auf sie nicht sparsam seyn müssen. Allein was wird er denn an ihnen zu loben finden? Die Frage ist leicht beantwortet. Die freye und erhabene Stirn, die blauen oder schwarzen Augen, die funkelnden Blicke, das wohlgemachte Näschen, den engen und purpurrothen Mund, die feine Mischung von Milch und Blut auf den Wangen, die schwarzen oder blonden Haare, den breiten und vollen Busen, die kleinen und fleischichten Hände, den geraden und schlanken Leib, das mehr versprechende als zeigende Füßchen, das wohlangebrachte Schminkpflästerchen, die feinen Brabanter Spitzen, das künstlich gelegte Band, die zierlich gekräuseten Locken, den ansehnlichen Reifrock, die schöne Wahl in Kleidern, die vortreffliche Harmonie in den mannigfaltigen Theilen des ganzen Putzes. Vorrath genug zu einer Lobrede! Dieß alles macht einen geschickten Amourmacher mehr als zu beredt; so bald es darauf ankömmt, daß er seine Göttinn bewundern und erheben soll. Ja, was noch mehr ist, auch so gar ihre Fehler und Un-

tugenden müssen ihm dienen, ihrem stolzen Herzen zu schmeicheln und ihr gleichsam Ehrensäulen vor ihren eigenen Augen aufzurichten. Ist die Schöne plauderhaft und über alle Maaße geschwätzig: bey ihrem muntern Wesen und ihrer Lebhaftigkeit scheinen alle ihre Mitschwestern in Vergleichung mit ihr schläfriche Geschöpfe und stumme Götzenbilder zu seyn. Seufzet alle Welt unter ihrer Hechel, und verschonet sie mit ihren Spöttereyen keiner Seele: Sie ist ein Frauenzimmer, das seiner Aufmerksamkeit nichts entwischen läßt, und unvergleichlich raisonniret. Sind ihr alle Liebesstreiche ihrer Gespielinnen und die geheimsten Geschichte der Stadt haarklein bekannt: Sie ist eine Dame, die das menschliche Herz, den Staat, die Welt und alle drey gleich gut kennet. Auf solche Art ist ein Amourmacher in beständiger Uebung, wechselsweise bald Kleinigkeiten, und bald Fehler zu loben. Und da fragen Sie nur nicht, meine Herren! was diese Uebung einem angehenden Gelehrten nütze? Dem Bruder Theologus kömmt sie ungemein wohl zu statten. Indem derselbe sich in der Kunst festsetzt, daß er an dem Frauenzimmer Kleinigkeiten bewundern, und ihren verkehrten Neigungen und Sitten die Farbe der Tugend anstreichen kann: so wird er nachmals bey keiner Bahre arm an Lobsprüchen bleiben; so lernet er bey der Gele-

genheit und auf eine gar angenehme Art zugleich gar vortreffliche Standreden, Parentationes, und Leichenpredigten machen. Und dieser Vortheil, gesetzt auch, daß sich der Theolog sonst weiter gar keinen Vortheil vom Amourmachen zu versprechen hätte, ist er nicht schon reizend genug? um einen Amourmacher aus ihm zu ziehen.

Ich komme zu dem Juristen. Der soll sich die mancherley Arten der Gesetze gründlich bekannt machen, den wahren Sinn und das rechte Maaß ihrer Strenge erforschen, und die vortreffliche Kunst erlernen, durch Hülfe der Gesetze denenjenigen schwer zu fallen, an die er Ansprüche zu machen für gut befindet, und doch auch wieder durch Hülfe der Gesetze sich wider diejenigen in Sicherheit zu setzen, die ihm Dinge zumuthen wollen, zu welchen er keine Lust hat: Und da wird das Amourmachen auch denselben zum Fleiß in dem allen ermuntern und anfeuren. Die Schönen insgesammt wollen nämlich gern Männer haben: Und sie lassen sich nicht leichter gewinnen, als wenn man ihnen vieles von der Ehe vorredet. Hingegen spüret auf Akademien nur selten ein Amourmacher bey sich eine Neigung, seine Liebe durch die Heirath zu krönen: Und überhaupt scheinet es fast wider den Charakter eines Studenten zu seyn, daß er seine akademische Liebste auch zu seiner Ehegattinn wähle.

Die Nothwendigkeit erfordert indessen, daß ein Student, der Amour macht, seiner Schönen zugleich Hoffnung zum Heirathen mache. In Ermangelung dessen wird es ihm gar unglaublich schwer fallen, sich bey ihr in Gunst zu setzen und seinen Zweck zu erhalten. Und wie so leicht kann es denn da nicht geschehen? daß er sich zu stark verpflichtet. Wie bald wird er so fest geschlungen, daß er sich nachher auf keine Art wieder loszuwickeln vermag. Ein Jurist, der dieses überleget, muß der sich nicht von selbst gedrungen fühlen? muß nicht in dem ein unüberwindlicher Trieb gezeuget werden? vorher, ehe er bey seiner Schönen seine Aufwartung macht, die Gesetze jedesmal und mit Fleiß zur Hand zu nehmen. Allerdings, meine Herren! Damit er bey der Schönen seinen Worten gehörige Maaße, und seine Zusagen und Verpflichtungen vermittelst allerley Einschränkungen und Bedingungen klüglich auf Schrauben setzen könne; damit er wisse, was er versprechen, und nachher doch allezeit wieder mit Einwilligung und unter dem ehrwürdigen Schutz der Gesetze zu halten sich weigern könne: so wird er sitzen und blättern, die Gesetze selbst um Rath fragen, Institutiones und Pandecten zu Hülfe rufen, und den Titel de Nuptiis einmal über das andere durchstudieren. Wie wäre es aber wohl möglich? daß er mit so vielem Eifer in den Rechten forschen und dennoch der Rechtsgelehrsamkeit verfehlen sollte. Er muß auf solche

Art nothwendig ein Rechtsgelehrter werden, und wird es auch gewiß und zeitig genug werden. Und wenn er es denn geworden: Was hat ihn zum Rechtsgelehrten gemacht? Nichts als das Amourmachen.

Von dem Medico ist der Beweis eben so leicht. Der hat den heldenmüthigen Entschluß gefaßt, eine Vormauer wider den Tod, und eine Brustwehr wider die Anläufe allerley Arten der Krankheiten zu werden. Der will auf Akademien lernen, wie er den theuren Schatz der Gesundheit, wenn er etwa verloren gegangen, wieder erobern und seinem ehemaligen Besitzer wieder in die Hände liefern solle. Und der wird auch ganz gewiß ein Meister in der Heilungskunst werden; wenn er Amour macht. Die schönen Kinder, mit denen er vertraulich umgehet, und bey denen er sich immer besser einzuschmeicheln bemüht ist, die fühlen nur gar zu oft, daß sie schwache Werkzeuge sind. Eine Kleinigkeit, ja oft ein bloßes Nichts ist schon genug, sie bettlägerig zu machen: Und wie man für gewiß sagen will, so werden sie zuweilen recht vorsätzlicher Weise ohnmächtig und krank, um nur zu sehen, wie der Liebhaber sich dabey gebehrden, wie unruhig, wie besorgt, wie niedergeschlagen derselbe und seine Zärtlichkeit alsdann seyn werde. Und welch ein Anblick ist denn nicht das für einen

Verliebten! seine Schöne ohnmächtig und entkräftet auf dem Krankenlager zu erblicken. Welch ein scharfer Sporn für ihn und seine Lehrbegierde! wenn er Medicin studieret. Aus brennendem Verlangen, sie bald zu seinem Vergnügen wieder hergestellt zu sehen, wird er ganze Nächte hindurch nichts anders thun, als den Hippokrat und Galen, den Stahl und Wedel bestehlen: Und um die Ehre zu haben, daß sie ihm für ihre wieder erlangte Gesundheit verpflichtet bleiben muß, wird er Recepte und Heilungsmittel in Menge zum Vorschein bringen. Pillen drechseln, Kräuter sammeln, Tränke kochen, Essenzen distilliren, Pulver mischen, das werden ihm lauter Kleinigkeiten seyn. Und welch einen glücklichen Fortgang hat er denn nicht in der Kunst zu heilen? Sind nicht eben das die nöthigen Eigenschaften eines Arztes? Aber ist es denn auch nicht sonnenklar? daß das Amourmachen der Welt geschickte Aerzte schenke.

Der Philosoph, meine Herren! ist noch übrig: Und in Absicht auf denselben möchte es fast scheinen, als wenn seine Weltweisheit beym Amourmachen nur schlechte Nahrung fände. Aber übereilen Sie sich nur nicht. Rufen Sie diese Gedanken nur nicht zu frühzeitig für ganz gewiß und unstreitig aus. Der Philosoph lernet beym Amourmachen mehr, als man wohl glauben möchte. Die Begeben-

gebenheiten und Vorfälle, auf welchen bey der Liebe die Ausführung seiner Absichten, und der Fortgang seiner Anschläge und Unternehmungen beruht, die haben insgesammt keine mathematische Gewißheit; die sind nur bloß wahrscheinlich. Da ist es bloß wahrscheinlich, daß die Schöne sich am nächstkommenden Sonntage den Blicken des Liebhabers in der Kirchen bloß stellen werde, daß sie allein und ohne ihre scharfsichtige Mutter zur Gefährtinn zu haben, nach dem Garten gehen werde, daß man daselbst bey ihr vor allem Ueberfall des argwöhnischen Vaters sicher seyn werde, daß sie sich zur bestimmten Zeit und zur abgeredeten Stunde im Thorwege, oder bey der Hinterpforte einfinden werde. Nichts als Wahrscheinlichkeiten. Und dennoch muß der Liebhaber ein Urtheil davon fällen. Und dennoch muß er sich darüber entschließen. Wie aber? wenn er ein Philosoph ist, sollte er sich wohl nicht eben dadurch eine Logicam probabilium, und noch dazu eine habitualem erwerben? In Wahrheit! ich bin versichert, ein einziger Amourmacher, wenn er uns die Art zu schließen entdecken wollte, deren er sich bey seinen Liebesstreichen bedienet hat: so wäre er in Stande, der Welt weit bessern Stoff zu einer Probabilitäten-Logik und deren Regeln zu liefern, als alle Betrachtungen über das Lomber- und Würfelspiel. Wie viel aber eine

rechte Probabilitäten-Logik zu bedeuten habe, und welch ein würdiges Werk für einen Philosophen eben dieselbe sey, das ist Ihnen, meine Herren! nur mehr als zu wohl bekannt. Wie wäre es Ihnen denn wohl möglich? daran zu zweifeln, daß dem Philosophen in seiner Kunst das Amourmachen vortheilhaft sey; da es ihn auf eine gar leichte Art zur Probabilitäten-Logik und zu einer großen Fertigkeit in derselben führet.

Man komme mir also nur nicht mit dem Einwurf, daß das Amourmachen die jungen Leute vom Studieren abhalte. Einige Sauertöpfe, die für sich selbst eben so wenig zum Amourmachen, als Demosthenes zum Bons Mots-machen aufgelegt sind, die kommen nur gar zu gern damit aufgezogen, und lassen es sich gar sehr angelegen seyn, einem angehenden Studenten das gleich anfangs und vor allen Dingen wohl einzuschärfen, daß er sich der Liebesgedanken durchaus entschlagen müßte, wofern er nicht wollte, daß ihm die Mägdchen beständig auf den Büchern herum tanzen sollten. Allein ich werde mir eben keine Mühe geben, diese gute Herren weitläuftig zu widerlegen; ob ich gleich sonst mit leichter Mühe zeigen könnte, daß aus einem Studenten, der gar nicht Amour macht, schwerlich etwas mehreres, als aufs höchste ein gelehrter Kloß werde. Genug! ich habe augenscheinlich dargethan, daß das Amourmachen die Studien

des Theologen und Juristen, des Mediciners und Philosophen ganz ungemein befördere. Und da man mir nicht einen einzigen Studenten zeigen kann, der nicht zu einer von diesen vier Classen gehörete: habe ich denn wohl Unrecht? wenn ich behaupte, daß das Amourmachen, an statt irgend jemanden am Studieren zu hindern, vielmehr selbst dazu helfe, daß jeder in der Wissenschaft, die er sich erwählet hat, ein gelehrter Mann werde.

Mein Beweis, hochzuehrende Herren! würde stark und überzeugend bleiben: wenn ich gleich nunmehr nichts weiter zu demselben hinzusetzte. Wissenschaft und Gelehrsamkeit sind eigentlich dasjenige, was wir auf Akademien suchen. Die übrigen Vortheile, die wir uns sonst etwa noch daselbst erwerben können, betrachtet jedermann doch nur als Nebendinge, an welchen so gar viel eben nicht gelegen ist. Ich hätte also meinem Versprechen, so wie der Absicht meiner Rede schon genug gethan, nachdem ich erwiesen habe, daß das Amourmachen aus Studenten gelehrte Leute mache. Nunmehr könnte ich stille stehen. Allein um Ihnen das Amourmachen noch nachdrücklicher zu rechtfertigen und anzupreisen, so gehe ich weiter, und werde Ihnen eine ganz neue Reihe von Vortheilen schildern, zu welchen es den Musensöhnen von einer andern Seite gleichfalls den Weg bahnet. Ich werde Ihnen zeigen, daß das Amourmachen nicht nur gelehrte, sondern

auch artige wohlgesittete und tugendhafte Bursche ziehe; daß eben dadurch die Tugend unter den Söhnen der Musen ausgebreitet, und diese zu allerley wohlanständigen Künsten ermuntert und angeleitet werden. Von beyden will ich Ihnen mehr, als ein Exempel, vor Augen legen.

Das erste, wodurch sich das Amourmachen als ein Mittel die Tugend zu befördern, zu erkennen giebet, das ist wohl ohne Widerrede die demselben wesentliche Kraft, Geizige zu bekehren. Ein Bursch sey so karg und filzig, als er immer wolle; er mag die Mutterpfennige auch noch so fest halten: so wird er doch die Regeln der Freygebigkeit bald kennen und ausüben lernen; man mache ihn nur verliebt, und gebe ihn den Schönen unter die Hände. Diese schlauen Kinder haben sich es schon seit langer Zeit zum Schimpf gerechnet, daß jemand die Erlaubniß sie zu lieben haben soll, ohne sich solche mit schwerem Gelde zu erkaufen: Und einem geizigen Liebhaber zu Gefallen werden sie wohl nimmermehr eine Neuerung in ihren Grundsätzen machen, und ihre Gunst wohlfeiler geben! Wofern derselbe also liebreiche und gütige Blicke zu sehen wünschet: so wird er sich bequemen müssen, der Liebe seine Kargheit ohne Verzug und ohne Bedenken aufzuopfern, und die Gefangenen in Freyheit zu setzen. Ein altes Weib oder eine ge-

schwätzige Jungemagd werden ihn bald in ihre Schule nehmen, und ihm die Anfangsgründe der Freygebigkeit beybringen. Will er von dannen weiter rücken und der Geliebten näher kommen: so kann er den Zugang zu ihr nicht finden, wofern er nicht goldene Wegweiser mitnimmt. Und ist ihm denn endlich ein freyer Zutritt verstattet; erlaubet sie ihm den täglichen Umgang: so siehet er sich auch genöthiget, in seiner Oekonomie eine halbe Verschwendung herrschen zu lassen. Bald ladet sie ihn zum Abendessen, bald zur Landlust und bald wieder zu einer Schlittenfahrt ein: Und allemal muß er die in der Absicht erforderliche Kosten übernehmen; dort den Rheinwein und Burgunder, da Wagen und Pferde sammt der Musik, und hie das Schellenpferd und den Schlitten herbeyschaffen. Bald zeiget sie sich ihm am Spieltisch und mit der Karte in der Hand: Und da darf er die Gelegenheit, sein Geld in ihre Hände zu spielen, nicht vorbey gehen lassen. Bald glaubet sie, daß ihr ein gewisser neumodischer Schmuck, den ihr die karge Mutter versaget, überaus wohl stehen würde: Und da muß es seine Sorge seyn, ihr denselben zu verschaffen. Bald aber fällt wiederum ihr Namensfest oder gar ihr Geburtstag ein: Und da kömmt es ihm vor allen andern zu, auf ein reiches Angebinde zu denken. Zuletzt wird es ihm so mechanisch,

nisch, zu fremden Vergnügen Geld auszugeben, und mit seinem Vorrath andere zu bereichern, daß an ihm auch nicht die geringste Spur eines Knickers übrig bleibt. Ueberall und in seinem ganzen Wesen zeiget sich das Bild der Freygebigkeit: Und er beweiset sich im Austheilen als einen würdigen Nachahmer der milden Götter.

Die Tugend der Demuth, meine Herren! ist nicht weniger wichtig: Und die Kraft, mit welcher das Amourmachen auch solche fortpflanzet, nicht geringer. Die hochtrabendsten und hochmüthigsten Seelen unter den Musensöhnen, die mit einem Auge voller Verachtung und mit einem spöttischen Naserümpfen über alle ihre Brüder hinwegsehen; es ist nicht zu beschreiben, wie weit die Liebe solche erniedrigen und herunter setzen kann. Von aller ihrer Hoheit senken sie sich plötzlich herab, und liegen und seufzen und winseln zu den Füßen einer Schönen von weit geringerm Stande. Sich selbst und ihre eigene Verdienste verkleinern sie von freyen Stücken: Und von ihren guten Eigenschaften und Vorzügen haben sie viel zu gereinigte Begriffe, als daß sie sich für Adonis halten sollten, die ihrer Venus würdig wären. Ja, um der Geliebten mit einem recht blinden Gehorsam zu dienen und aus einem Uebermaaß von Demuth, mit welcher sie dieselbe verehren, schämen sie sich zuweilen nicht,

kindisch

kindisch zu werden. Erinnern Sie sich nur, meine Herren! jenes Renommisten aus der alten Welt, des Herkules. Nach so viel wohlausgeführten gefährlichen Zweykämpfen, und nach so viel erhaltenen recht herrlichen Siegen, hatte er allerdings Ursache, sich mit sich selbst viel zu wissen, und große Gedanken von sich selbst zu hegen. Allein er verliebt sich, und machet Amour bey einer Omphale: Und damit hat sein ganzer Stolz ein Ende. Nunmehr dürfen Sie diesen Sohn des Jupiters und diesen Bezwinger der Höllen nicht mehr weit suchen. Mitten unter ihren Mägden werden Sie ihn finden. Da sitzet er und vertreibet sich voll von verliebter Gedanken die lange Weile beym Spinnrocken. Großes Beyspiel der Demuth! die aus dem Amourmachen entspringet. So tritt ein Amourmacher alle seine Vorzüge in den Koth, und giebt Streiche an, daß man glauben sollte, er sey in seinen eigenen Augen das allerverächtlichste Geschöpf. Und heißet denn das nicht? zur tiefsten Demuth sich lenken lassen.

Von der Geduld, und daß solche ein rechtes Pflegekind des Amourmachens sey, bedarf es fast keines Beweises. So lange das Frauenzimmer noch auf seiner alten Methode hartnäckigt besteht; so lange sie ihren Verehrern ihre Gunst recht theuer und schwer zu machen suchen: so lange kann es wohl

nicht anders seyn, es müssen diese ein gar geduldiges Bezeugen annehmen. Wenn die Schöne ihrem Liebhaber eine geraume Zeit hindurch höchst spröde begegnet; wenn sie ihm mehr als einmal trotzig den Rücken zukehret; wenn sie ihn und seine ehrerbietigste Bemühungen hönisch von sich stößet; wenn sie ihm fast alle Hoffnung auf ihre Gegengunst gänzlich benimmt, und nur sehr selten aus besondrer Huld einen freundlichen Blick auf ihn schießen läßt: was soll ein Amourmacher da anfangen? Nichts anders, als daß er sein Leiden standhaft ertrage, ohne in seinem Eifer, ihr zu dienen und sie zu verehren, nachzulassen, und daß er sich mit der Hoffnung besserer Zeiten schmeichele, bis sie seine Beständigkeit zulänglich geprüfet und bewährt erfunden hat. Und wenn er das denn thut: was thut er anders? als daß er sich in der Geduld übet.

Weiter so gedeihet das Amourmachen ganz augenscheinlich zum Dienst der Tugend, indem es durch seine Schüler die Großmuth unter dem menschlichen Geschlechte erhält. Sie wissen es, meine Herren! daß diese Tugend eine unerschrockene und starke Seele erfordert, die aller auch der größesten Gefahren ruhig lachet, und bey den empfindlichsten Beleidigungen, ohne die Triebe der Rache zu fühlen, zum Verzeihen bereit und willig ist. Sie wissen aber auch, wie unsichtbar dieselbe zu unsern Zeiten geworden ist. Vielleicht wäre sie auch schon

gar von der Erden vertilgt und ausgerottet; wenn nicht die Amourmacher ihr noch eine sichere Freystadt gebauet, und sie in ihren Schutz genommen hätten. Und diese rechtschaffene Leute thun wohl daran. Denn bey ihrer löblichen Handthierung ist ihnen die Großmuth unentbehrlich. Beständig sind sie in Gefahr: Und nimmer sind sie sicher vor Unglück in ihrer Liebe. Je schöner ihre Göttinnen sind: desto zahlreicher werden auch die Verehrer derselben, und desto mehr Nebenbuhler, von denen jeder die Gunst der Schönen sich gern zu eigen machen möchte; bekommen jene. Was kann also leichter seyn? als daß ein Amourmacher bey solchen Umständen von einem andern verdrungen und aus dem Sattel gehoben werde. Wie bald kann es doch geschehen? daß das Glück auf die Seite seines Nebenbuhlers tritt, und alle seine Anschläge vereitelt, und alle seine Hoffnungen zu Wasser macht. Und muß er denn nicht alle Augenblicke vermuthen? daß ihm die Schöne von der Seiten gerissen, daß ihm ein Herz werde entführet werden, um welches er so lange gefrohnet hat. Alle Amourmacher werden mir darinn recht geben und solches gestehen müssen. Und dennoch lässet kein einziger von ihnen den Muth sinken. Dennoch verzaget kein einziger. Dennoch wird kein einziger vom Amourmachen abgeschreckt. Ein untrügliches Merkmaal! daß Großmuth und Amourmachen

in

in der genauesten Verbindung mit einander stehen. Hiernächst aber so bedarf auch ein Amourmacher der Großmuth und ihres Beystandes nimmer so sehr, als wenn seine Geliebte so boshaft ist, und ihm zum Possen und Verdruß seinem Nebenbuhler liebkoset. Kein Schmerz kann so durchdringend und keine Beleidigung so empfindlich seyn, als die eine Schöne durch ihre Untreue einem zärtlichen Liebhaber zufüget. Nichts destoweniger hat man mir sagen wollen, daß das akademische Frauenzimmer noch erst gebohren werden solle, welches zur Zeit nur einen liebe, nur für einen seine Freundlichkeit und Liebkosungen spare, und nicht mit vielen zugleich nasche. Nach dem allgemeinen Gerüchte lassen sich alle von einem unordentlichen Appetite regieren, und wechseln gern mit ihren Liebhabern. Was würde es aber seyn? wenn ein Amourmacher nicht etwa nur darüber sich entrüsten und desfalls mit seiner Schönen zürnen und sich zanken, sondern gar mit einem unversöhnlichen und rachgierigen Herzen auf ewig mit ihr brechen wollte. Müßte er nicht auch alsdann aufhören? Amour zu machen. Würde er da auch wohl ein Amourmacher bleiben können? Ich glaube es nicht. Ein Amourmacher muß daher eben aus dem Grunde, weil er ein Amourmacher ist, die Untreue, die verbuhlten Ausschweifungen seiner Geliebten zu verschmerzen wissen.

Er darf zwar wohl deswegen mit ihr zürnen und über sie klagen und Beschwerden führen. Aber auf Rache muß er wider sie nicht denken. Er muß ihr alle Streiche und Näschereyen und allen Verdruß, den sie ihm dadurch macht, am Ende völlig verzeihen können. Wiederum ein unwidersprechlicher Beweis, daß das Amourmachen großmüthig mache.

Und was soll ich endlich denn von der Sauberkeit und Pracht in der Kleidung sagen, welches gewiß eine sehr nöthige Tugend ist, besonders in diesem Jahrhunderte, da man die Vögel nach den Federn, und den Menschen nach seinen Kleidern beurtheilet. Sie ist ein Werk, das man auf Akademien dem Amourmachen fast einzig und allein zuschreiben muß. Und braucht denn das auch eines Beweises? Lesen Sie nur, meine Herren! den schönen Brief unsers ehrlichen Günthers, worinn er seinem Freunde berichtet, daß er nun wieder Amour mache. Sein Beyspiel wird Sie ohne Mühe überzeugen, daß die Liebe in der Kleidung Ordnung, Sauberkeit und Pracht bald wieder herzustellen wisse. Kaum hat er sich entschlossen, bey Lesbien Amour zu machen: so ist sein Aufzug nicht mehr ein halbsoldatisch Wesen. Er gehet nicht mehr, so wie der freye Bursch in Jena schwärmt und geht. Er stutzet nicht mehr mit sechs Löchern

in dem Strumpf: Und fünf Federn in den Haaren, das heißet er nicht mehr ehrlich und galant. Der Wohlstand kömmt ihn an. Er will zärtlich heißen. Das abgeschabte Kleid kehret er mühsam aus. Die Schnallen glänzen ihm von Kreide, und die Schuhe von Kohlen. Und kurz, er ist ein vollkommener Petit-Maitre. Was dünket Ihnen, meine Herren! bey dem Exempel dieses schon mehr als verwilderten Burschen? Hat nicht die Liebe ihre Kraft an demselben durch ein rechtes Wunderwerk bewiesen? indem sie ihn genöthigt, ordentlich und reinlich in seiner Kleidung zu werden. Was wird sie nicht bey denen ausrichten? die sich gleich vom Anfange ihres akademischen Lebens an unter ihr Joch demüthigen, und zu ihrer Kleiderordnung bequemen. Lauter gepußte Docken und die allerliebsten Pflastertreter muß sie aus denen ziehen. Das kann nicht fehlen.

Sehen Sie da, meine Herren! so viel vermag das Amourmachen über den Willen der Musensöhne und zur Verbesserung desselben. So vielen Einfluß hat solches in die Artigkeit ihrer Sitten. So viel seltenen Tugenden bereitet es in ihrer Brust eine sichere Wohnung. Indessen gehöret doch zu der Vollkommenheit, die der Student auf Akademien suchen, und von Akademien bringen soll, noch ein mehreres. Es ist freylich schon viel, wenn er da-

selbst

selbst gelehrt und tugendhaft wird. Aber es ist doch noch nicht genug. Er bringet nach hohen Schulen mit sich auch einen Körper: Und auch auf den sollte billig allda einige Sorge gewandt werden. Auch der sollte daselbst geschliffen und poliret werden. Da soll unser zukünftige Gelehrte einen freyen und gesetzten Gang annehmen. Da soll er sich und seinen Leib zierlich tragen lernen. Da soll er sich gewöhnen, seine Glieder nicht nur zu gebrauchen, sondern auch richtig, regelmäßig und mit einem Wohlstande zu gebrauchen. Da soll er sich in einigen von den freyen und artigen Künsten üben. Und glauben Sie denn wohl? daß er sich um viele von diesen Vortheilen bekümmern werde, wenn ihm nicht die Liebe ein Verlangen nach denselben einflößet; wenn er nicht Amour macht. Was kann ihn alsdann wohl hindern? der Aufmerksamkeit auf seinen Körper zu vergessen. Werden ihn nicht die größern Vorzüge, deren sein Geist fähig ist, dergestalt bezaubern und an sich ziehen? daß er aufhöret, seinen Leib einer besondern Sorgfalt würdig zu schätzen. Wird er nicht gedenken? weil er predigen könne, ohne von dem Tanzmeister die Arme zu werfen gelernet zu haben; weil er mit schiefem Halse und gekrümmtem Rücken Processe führen und gewinnen könne; weil er mit einwärts gekehrten Füßen einhergehen, und doch seine künftige Patien-

ten methodisch sterben lassen könne; und weil er ohne das geringste von der Musik zu verstehen, das System der prästabilirten Harmonie angreifen und widerlegen könne: wird er denn nicht gedenken? daß weder der Tanzboden, noch die Musik, noch Dinge von ähnlicher Beschaffenheit für ihn gemacht wären; und sollte er denn wohl nicht gegen solche insgesammt eben so gleichgültig bleiben? wie das hungrige Huhn in der Fabel gegen den köstlichsten Diamant. Allein drehen Sie es herum, meine Herren! und setzen, daß unser Liebling der Musen sich in ein Frauenzimmer verliebet; daß er Amour macht. Da werden Sie bemerken, daß er weit, weit mehrere Sorge auf seinen Leib und die Dinge wendet, die ihn im Aeußerlichen zieren und schmücken. Da bekömmt er es mit dem schönen Geschlecht zu thun. Da will er dem Frauenzimmer gefallen, und das Herz stehlen. Und aller Reichthum des Frauenzimmers bestehet doch nur, wie ich bereits vorher erinnert habe, in ihrem Körper, in der Zierde, die sie demselben zu geben wissen, und in einigen äußerlichen Geschicklichkeiten, die sie sich außerdem etwa noch erwerben. Andere Vorzüge kennen sie daher insgemein auch nicht. Die können sie nicht rühren, und davon wissen sie nicht zu urtheilen. Allein da muß auch das, was ihnen gefallen und liebenswürdig heißen soll, das muß durch seine Eigenschaften

denje-

denjenigen nahe kommen, mit denen sie selber prangen. Wer ihren Ohren durch die Harmonie der Seyten und seiner Kehle kützeln; wer sie mit hurtigen, mit fliegenden Füßen am Reihen führen und taktmäßig mit ihnen herum hüpfen kann; wer ihnen einen recht regelmäßigen Reverenz zu machen, den Leib in eine recht gute Stellung zu setzen, und den Huth am zierlichsten unter dem Arm zu tragen weis; wer die Kunst verstehet, mit wohlgeschlossenen Gliedern und geradem Leibe einen muthigen Gaul vor ihrer Thüre herum zu tummeln: der heißet ihnen erst ein allerliebster Mensch; der verdienet durch seine Artigkeit ihre Zuneigung und Gunst; der besitzet die Vorzüge, die sie bey ihren Liebhabern suchen und zu finden wünschen. Eine tröstliche Erfahrung für die Tanzböden, die Reitbähne, und die Meister in allerley Seytenspiel! Nun fehlet es weiter an nichts, als daß der Student Amour mache: so werden auch jene eifrig genug gesucht; so fängt ihre Waare an zu gelten; so bekommen sie Beyfall und Zulauf bis zum Ueberfluß. Da wachet bey dem gar zu fleißigen Musensohne die Liebe zu seinem Körper auf. Da schämet er sich, länger mit sinkenden Knien und wankenden Schritten durch die Gassen zu straucheln. Da will er wissen, wie man Kopf und Brust nach der Kunst erheben, und die Schultern zurück ziehen müsse. Da rechnet er

es sich zur Schande, wie ein Husar auf dem Pferde zu hangen und in den kurzgeschnalleten Steigbügeln zu stehen. Da findet er einen Geschmack an der künstlichen Vermischung der Töne, und seine Finger werden nicht müde, von ausgespannten Därmen solche zu erzwingen. Und das alles muß man nothwendig der Liebe zuschreiben. Das alles ist eine Frucht des Amourmachens. Dieß ist der Schutzgeist der Tanzböden, der den Tanzmeistern eine Menge von Studenten zuführet, der Schutzgeist der Musik, der dem Burschen Violin, Harfe, Laute und andere wohlklingende Instrumente in die Hände zwingt, der Schutzgeist der Reitbähne, der aus dem Herzen der Musensöhne die Furcht vor der oft fehl fliegenden Chambriere verbannet, und dem Stallmeister immer neue Scholaren verschafft. Dieß ist der Exercitienmeister aller Exercitienmeister, der fast einzig und allein die akademischen Bürger zur Sorge für ihren Leib, und zu den Künsten, die solchen zieren, erwecket, und sie auch in denselben geschwind und nach Wunsch zunehmen lehret. Setzen Sie nun, meine Herren! zu dem allen auch dieses noch hinzu, daß es Theile unsers Körpers giebet, die ein Musensohn nie anders, als durch Hülfe des Amourmachens, recht gebrauchen lernet: Und in der Absicht, sich davon zu überzeugen, so gedenken sie nur an den Musculum amatorium zurück, den Ihnen die Meister in der

Zer-

Zergliederungskunst an dem Auge des Menschen zu bemerken geben. Zum Amourmachen hat die Natur denselben recht eigentlich bestimmt: Und einen andern Nutzen, als den er dabey äußert, kann man davon nicht erdenken. Selbst die Benennung desselben lehret schon solches. Und was würde es denn seyn? wenn der Student nicht Amour machte. Würde er nicht auf eine recht unverantwortliche Art mit seinem Musculo amatorio eben also umgehen? wie in Spanien ein fauler Fidalgo mit seinem beständig brachliegenden Acker. Würde er wohl den geringsten Gebrauch davon machen? geschweige denn, daß er ihn recht gebrauchen lernte. Und kann man denn dazu wohl stille schweigen? dahingegen so bald er Amour macht: so muß er sich auch desselben zu der eigentlichen Sprache der Verliebten, zu der Sprache der Augen bedienen. Und so lernet er ihn denn nicht nur gebrauchen, sondern auch nach der weisen Absicht der Natur, die ihm solchen verliehen, gebrauchen. Aber solch ein Gebrauch des Leibes und der Glieder desselben, das ist auch allezeit der beste, der richtigste und der vollkommenste, der nur erdacht werden kann. Und ist es denn nicht billig? daß wir dem Amourmachen die Ehre und den Ruhm zugestehen, daß es den Musensöhnen die beste Anleitung zum richtigen Gebrauch ihres Leibes und ihrer Glieder darbiete. Müssen Sie nicht, meine Herren! wenn Sie nun alles zusam-

men nehmen; müssen Sie mir alsdann nicht einräumen? daß solches sich auf mehr, denn eine Art nicht weniger um den Leib des Burschen, als um seinen Verstand und Willen verdient mache, und daß dieser ihm die Vollkommenheit aller seiner wesentlichen Theile zu verdanken habe.

Aus allen diesen edlen Früchten des Amourmachens mögen Sie nun auch selbst urtheilen: ob nicht dadurch den Musensöhnen ihr zukünftiges Glück vollkommen gesichert werde? Da die Liebe ihnen auf Akademien solch eine Menge von Vortheilen recht spielend in die Hände liefert; da sie dieselben mit so vielen Vorzügen ausgerüstet in ihr Vaterland zurück sendet: wie wird es ihnen denn wohl an erwünschten Umständen fehlen können? Zum Dienst des gemeinen Wesens sind sie durch Amourmachen zulänglich ausgerüstet: Und eben dadurch haben sie sich alle Eigenschaften erworben, die sie in den Stand setzen, das Wohl des Staats und das Beste der Kirchen kräftigst zu unterstützen. Wie wird denn auch das Vaterland ihren Verdiensten Belohnungen und Ehrenstellen verwegern können? Jedoch wir wollen einmal annehmen und setzen, daß das Vaterland unempfindlich gegen die Vorzüge bliebe, die seinen Söhnen durch Amourmachen zu Theil geworden; daß es ihnen derselben ungeachtet die Sicherheit und Wohlfahrt des Staats nicht

anvertrauen wollte; daß es ihre Würdigkeit und Fähigkeit, der Kirche zu dienen, nicht einsehen könnte: wir wollen setzen, daß sich ein ehemaliger akademischer Amourmacher durch alle seine erlangte vortreffliche Eigenschaften weder empor zu hohen Ehrenstellen schwingen, noch Schätze und Reichthümer sammlen, noch auch Ruhe, Bequemlichkeit und gute Tage verschaffen könnte. Was ist daran gelegen? Er ist dennoch im Stande, alle Hindernisse seines Glücks zu überwältigen, und solches auf festen Grundsteinen zu erbauen. Kann ihn doch das Amourmachen auf ganz leichten und gebahnten Wegen zu dem Ziele führen, wornach er strebt. Hat er doch die Liebe zur Gehülfinn, die seine Wünsche ohne Mühe und Beschwerlichkeit zu erfüllen weis. Er verstehet die Kunst, dem Frauenzimmer mit Nachdruck zu schmeicheln. Er hat gelernet, wie man das schöne Geschlecht in seine Absichten mit einflechten kann. Er weis, wie man es anfangen muß, um ihnen zu gefallen, um ihre Gewogenheit zu verdienen, um ihrer Neigungen sich zu bemeistern, um sie nach seinem Verlangen zu stimmen. Auf Akademien beym Amourmachen hat er sich mit Ernst darauf gelegt: Und durch eine lange Uebung ist es ihm kinderleicht geworden, ein jedes Frauenzimmer auf seine Seite zu bringen. Und was brauchet er denn weiter in unsern Tagen? um sein Glück zu machen: In unsern Tagen sage ich, da aller Orten die

Stuffen zu den Kanzeln mit lauter weißen Schürzen gepflastert sind; da man auf die Rathhäuser, zu den Richterstühlen, und selbst in die Cabinetter großer Herren über lauter Reifröcke klettern muß; da man einen Fächer suchen muß, wenn man den Regimentsstab eines Feldherrn zu finden hoffen will. Bey solchen Umständen darf ein Amourmacher sich nur der Fertigkeit zu lieben bedienen, die er auf Akademien erlanget hat. Er darf nur eben der Bahn aufs neue nachwandeln, die er in den Studenten-Jahren so oft gegangen ist: Das Frauenzimmer wird bald auf seine Seite treten, für ihn sich erklären, und ihm seine liebreiche Fürsorge zuwenden: Und durch ihren Beystand und ihre Fürsprache wird seinen Wünschen nichts von dem allen, was er suchet, weder Beförderung, noch Ehrenstellen, noch Ansehen, noch einträgliche Bedienungen entstehen. Wenigstens wird er schon reiche Wittwen finden, die sich überreden lassen, den Schlüssel zu ihren vollen Kästen von sich zu geben. Mit einem Wort: Er kann Beförderer und Patronen entbehren. Denn beym Amourmachen fehlet es ihm nicht an Patroninnen und Beförderinnen, deren Wohlgewogenheit und Gunst ihm weit zuträglicher ist; die ihn nicht so lange zwischen Furcht und Hoffnung schweben lassen; die weder Sorgfalt noch Mühe sparen, um einen artigen und ehrlichen Kerl glücklich zu machen; und die

auch

auch nach der Beschaffenheit unsrer Zeiten und in der That zu seinem Glück ungleich mehr beytragen können, als irgend sonst etwas in der Welt. Wie würde er diese finden? wie würde sich das Frauenzimmer seiner und seines Glücks annehmen? wenn er nicht Amour machen könnte.

Doch meine Herren! es ist nicht genug, daß ich Ihnen eine Menge von Vortheilen herrechne, die durchs Amourmachen auf die Musensöhne gebracht werden. Wer weis? ob es nicht dagegen auch wiederum tausend Verdrießlichkeiten und tausend Beschwerden mit sich führet, gegen welche alles, was ich bisher beygebracht, wie gar nichts zu schätzen ist. Wohlan! so will ich denn auch, ehe ich zum Schlusse eile, die Einwürfe prüfen, die solch einen Vorwand zum Grunde haben, und einem Paar von hartnäckigten Gegnern des Amourmachens auf Akademien kürzlich ihre Abfertigung geben.

Der erste, der seine Stimme erhebt, führet eine Sprache recht wie der leidige Geiz, dieß Schrecken und Scheusal der muntern Jugend. Das Amourmachen, heißt es, ist gar zu kostbar. Das Frauenzimmer ist gar zu eigennützig und habsüchtig. Es verführet seine Verehrer zu einer Menge unnöthiger Ausgaben, und machet lauter Verschwender aus denselben. Das Geld, das schöne Geld, das so schwer zu verdienen, und insgemein mehr als zu sauer erworben ist, das wird bey dergleichen

Leckereyen nur gar zu lüderlich durchgebracht. Ist es doch, indem ich dieß Geächze höre, als wenn ich einen kargen Vater oder Vormund reden hörte, dem das Herz blutet, so oft er einen neuen Wechsel auf die Post liefern muß. Welch ein verwünschter Schluß ist nicht das? Das Amourmachen ist kostbar: daher kann man es keinem Studenten erlauben; daher gehöret es zu den ihm durchaus verbothenen Früchten. Mich wundert nur, daß man ihm endlich nicht auch gar das Studieren selbst widerräth und untersaget. Denn so viel ich an mir selbst merke, so hat er das auch nicht umsonst; so erfordert das ebenmäßig sehr vielen Aufwand und Kosten. Ist dieser Einwurf wohl werth? daß man ihn auch nur geruhig anhöre. Und wer hat es denn gesagt? daß das Amourmachen durchgehends und übermäßig kostbar sey. Gesetzt! daß die Schönen so wohl vom mittelmäßigen als vornehmen Stande ihre Gegenliebe etwas hoch im Preise hielten: O! es giebt außer denen noch Dienstmägdchen, Köchinnen und Aufwärterinnen genug, deren jede in ihrer Art ein Gegenstand des Amourmachens seyn kann. Denn wo es wahr ist, was mir glaubwürdige Leute erzählet haben: so soll auf verschiedenen Akademien fast jedes von diesen artigen Thierchen von Charmanten zu reden wissen, und seine eigene Charmanten aufweisen können. Und wenn ich Günthern glauben darf: so ist es schon

lange

lange Mode gewesen, einer Flavien, die sonst mit aufgestreiftem Arm das Sonntags-Zinn zu scheuren pflegt, von der Schwanenhaut und der eingeflößten Liebe vorzuleyern. Vermuthlich muß doch diese Art von Schönen ihre Gunst wohlfeiler geben. Menschlichem Ansehen nach kann doch da das Amourmachen eben nicht so gar kostbar seyn.

Der Geiz ist fortgewiesen. Jetzt tritt ein Held hervor, der vor Furcht und Angst zittert. Der beschreibt das Amourmachen als eine Quelle von Zank, Händeln und Schlägereyen. Und er hat in gewisser Maaße recht. Beym Amourmachen dauret unter den Nebenbuhlern der Friede selten gar lange. Am Ende suchet doch allezeit der eine den andern mit dem Degen in der Hand zu vertreiben: Und dabey sind auch gemeiniglich die Schlägereyen ums Frauenzimmer die hitzigsten und die blutigsten unter allen. Allein was folget nun daraus? Etwa? daß der Bursch das Amourmachen gar einstellen soll. Wahrlich! ein Schluß, der nicht anders gerechtfertigt werden könnte, als durch die Logik der bangen und um das liebe Söhnchen bekümmerten Mutter: Und der möchte man ihn endlich noch verzeihen. Einem rechtschaffenen Studenten würde es übel kleiden: wenn er aus Feigheit den Trieb zum Amourmachen verläugnen wollte. Nach seinem Charakter muß sich der nothwendig ein oder etliche mal vor der Klinge zeigen; damit jedermann sehe,

daß er ein tüchtiger Kerl sey. Und ist es ihm denn nicht weit rühmlicher? wenn er Gelegenheit hat, um einer Schönen willen den Degen zu blößen, als wenn er sich wegen einiger beym Gesöff oder Würfel- und Kartenspiel eingenommenen Maulschellen auf öffentlichem Markte raufen muß.

Und was kann man denn noch weiter mit einigem Schein wider das Amourmachen einwenden? Nichts, meine Herren! gar nichts. Es ist frey von allen Verdrießlichkeiten, von allen schädlichen Folgen. Und gesetzt, daß auch einige Beschwerden und Widerwärtigkeiten damit verknüpft wären: so schenket es doch den Musensöhnen so viele und große und wichtige Vortheile, daß solche jene Beschwerden und Widerwärtigkeiten unsäglich weit überwiegen. Ich habe mich bisher bemüht, Ihnen eben dieselben ganz ordentlich und deutlich vor Augen zu stellen: Und ich glaube alle Vortheile, die ein junger Mensch auf Akademien suchen kann, ganz natürlich und ungezwungen aus dem Amourmachen hergeleitet zu haben. Wie dasselbe seinen Geist aufkläre; wie es ihn zu den höhern Studien vorbereite; wie es ihn bey hundert lustigen Prellereyen witzige und klug mache; wie es seine Beurtheilungskraft und seine Erfindungskunst alle Augenblick durch neue Urtheile und Erfindungen erhöhe und stärke: das habe ich Ihnen handgreiflich gezeiget. Und daß das Reich der Wissenschaften nach allen Theilen der Gelehrsam-

keit

keit durchs Amourmachen erweitert werde; daß der Theolog dabey ausbündig schöne Parentationes und Leichenpredigten machen lerne; daß solches dem Juristen alle Rechtsvortheile und Advocatenränke in den Kopf bringe; daß es dem Mediciner die verborgensten Geheimnisse der Heilungskunst auskundschaften helfe; und daß es endlich dem Philosophen die schönste Gelegenheit zur Erfindung einer Probabilitäten-Logik darbiete: das habe ich aufs bündigste bewiesen. Sie haben überdem gesehen, daß das Amourmachen auch der Tugend unter den Musensöhnen Tempel erbaue und Verehrer anwerbe. Da thut durch Kraft desselben der Geizige Buße, und bekehret sich zur Freygebigkeit. Da bequemet sich der Stolze zur tiefsten Erniedrigung. Da lernet der Ungeduldige sein Unglück ertragen und auf bessere Zeiten hoffen. Da gewöhnet sich der Bursch, großmüthig alle Gefahr zu verlachen, und allen Beleidigungen die Strafe zu schenken. Da fängt er an, auf Kleidung, Putz und Pracht zu denken und Sorge zu wenden. Auch die Liebe zu seinem Leibe und die Neigung zu allerley schönen Künsten wachet bey ihm vermittelst des Amourmachens auf. Mit Fleiß besuchet er die Tanzböden und Reitbähne, bestrebet er sich stark in der Musik und ein rechter Virtuos zu werden, giebet er seinem Musculo amatorio Beschäfftigung und Gelenksamkeit. In allen Stücken und von allen Seiten suchet er sich

zu bessern und vollkommener zu machen. Und gehet er denn endlich von Akademien hinweg: so nimmt er von seinem dortigen Amourmachen noch den Kunstgriff mit auf den Weg, daß er nach eigener Wahl und ohne alle Mühe Burgermeister, Amtmann, Professor, Superintendent, Leibmedicus, Geheimer Rath, Feldherr, alles, was er wünschet, werden; daß er sich durch Heirathen in die vortheilhaftesten Umstände setzen; daß er mit eigener Hand und auf mehr denn eine Art den schönsten Bau seines zeitlichen Glücks aufführen kann. Versuchen Sie es nur, meine Herren! Fangen Sie an, wo Sie wollen. Ohne Amour zu machen werden Ihnen nimmermehr so viele Vortheile, geschweige denn so leichtlich zufallen. Allein da machen Sie auch mit mir den Schluß, da gestehen Sie mit mir, daß das Amourmachen der beste der sicherste Weg sey, den man gehen muß: wenn man die Vortheile finden will, die wir auf Akademien suchen.

Und diese Ueberzeugung, diese Betrachtung, ist sie denn nicht reizend genug? Ihnen die Liebe angenehm und verehrungswürdig zu schildern, und bey Ihnen die Triebe, Amour zu machen, zu erregen und anzuflammen. Warum wollen Sie den Wissenschaften, der Tugend, dem artigen Wesen, und ihrem zukünftigen Glücke auf lauter Wegen nachjagen? die allesammt rauhe, mühsam zu betreten, und gar gefährlich sind. Warum wollen Sie Ihren Geist

ermüden,

ermüden, Ihre Kräfte über Vermögen anstrengen, Ihrer Bequemlichkeit und Ruhe entsagen, und Ihre besten Säfte in den Hörsälen und bey den Büchern zugleich mit dem Oehl in Ihren Lampen verzehren? Was Sie suchen, was Sie wünschen, wornach Sie mit so vielem Eifer streben, das können Sie ja weit sicherer und leichter, spielend, unter Scherz und Lachen, in den aufgeräumtesten Gesellschaften, und bey den schönsten Kindern erlangen. Wie lange wollen Sie also noch durch ihre stoische Unempfindlichkeit sich selber schaden? Wie lange wollen Sie noch bey dem Anblick der liebenswürdigsten Gesichter fühllos, kalt und spröde bleiben? Wofern Sie nicht gar alle Menschlichkeit ausgezogen haben; wofern Sie nicht sich selbst und Ihre eigene Ruhe hassen; wofern Ihnen noch Ihre eigene Bequemlichkeit lieb ist; und wofern Sie noch Freunde Ihres eigenen Glückes heißen wollen: so demüthigen Sie sich unter das süße Joch der Liebe; so stoßen Sie doch nicht länger die Vortheile von sich, die Ihnen das Amourmachen in Menge darbeut. Entschließen Sie sich doch endlich einmal, auch in Jena das Amourmachen einzuführen und zuletzt allgemein zu machen. Salinens Ruhm, und Ihre eigene Ehre erfordert solches schlechterdings. Denn wissen Sie auch wohl? daß man sich von dem Jenischen Studenten in unsrer Nachbarschaft ganz wunderliche

Begriffe macht. Wissen Sie wohl? daß die Mägdchen in Halle sich vor demselben noch ärger, als vor Cannibalen und Menschenfressern fürchten. Wissen Sie wohl? daß die Leipzigerinnen glauben, es sey unter demselben und dem Beelzebub kein anderer Unterschied, als daß der Jenische Bursch Rock und Weste aufgeschwänzt, Stiefel und Sporn an den Füßen, und um den Hals eine gewaltige Hetzpeitsche hat. Und was ziehet ihm denn ein so gar böses Gerüchte zu? Nichts anders, als die böse Gewohnheit, nicht zu lieben. Nichts als der Eigensinn, durchaus ohne eine angebetene Schöne leben zu können und leben zu wollen. O! löschen Sie, löschen Sie diese Schreckbilder bey Zeiten wieder aus. Machen Sie diese garstige Nachrede geschwind, und ehe sie weiter ausgebreitet wird, durch die That selbst und durch fleißiges Amourmachen zu Schanden. Sie möchte sonst zu weit um sich greifen, und endlich gar bis in Ihr Vaterland hindurchdringen. Alle Töchter desselben möchten auf gleiche Art mit Furcht und Bangigkeit vor dem Jenischen Studenten erfüllet werden. Und zuletzt könnte es gar dahin kommen; welches doch der gütige Himmel abwenden wolle; es könnte dahin kommen, sage ich, daß kein einziges Mägdchen einen Bräutigam haben wollte, der in Jena studiert hätte.

Die vierte Rede.

Daß

das beste Mittel,

in der Welt sein Glück zu machen,

dieses sey,

Daß man auf Akademien lerne Dumm seyn.

Bey dem Abschiede aus der deutschen Gesellschaft in Jena.

Magnifice Domine Prorector!

Hochgebohrne und erlauchte Herren Burggrafen!

Hochansehnliche Väter! Theureste Lehrer!

Werthgeschätzte Mitglieder!

Allerseits höchst= und hochzuehrende Herren!

In der Gemüthsverfassung, in der ich jetzt vor Ihnen auftrete, und bey den Pflichten, die mir die Ehre erwerben, heute in dieser preiswürdigsten Versammlung zu reden, können Sie freylich von mir nichts anders erwarten, als weitaussehende Gedanken, Betrachtungen über die Zukunft, und eine mehr als ge=

wöhnliche Aufmerksamkeit auf die Dinge, die noch entfernet sind und erst in der Folge der Zeit zu hoffen stehen. Das Ende meiner akademischen Jahre ist schon da. Ich soll das geweihte Thal der göttlichen Salinen und die lehrerfüllten Schulen dieser unsterblichen Mutter der Weisheit verlassen. Ich soll mich zugleich von den immer edlen Uebungen unsrer deutschen Gesellschaft trennen. Und kaum ist mir diese Stunde allein zu meiner Abschiedsrede noch übrig gelassen. Nunmehr soll ich aus den Hörsälen meiner ewig gepriesenen Lehrer und von dem stillen Ufer der Saale einen Schritt in die große Welt wagen. Nunmehr soll ich erst erfahren, was für Schlüsse die Vorsicht über mich abgefasset hat. Nunmehr soll ich mich dazu anschicken, daß ich mein Glück mache, und mit eigener Hand an meinem künftigen Wohlstande zu arbeiten beginnen. Und kann man mir es denn wohl verdenken? daß meine Gedanken ganz voll von meinen zukünftigen Schicksalen sind. Ist es nicht ganz natürlich? daß ich mich anjetzt um die Mittel, mein Glück zu machen, eifriger als wohl sonst bekümmere. Und werden Sie es mir nicht großmüthigst nachsehen? höchst- und hochzuehrende Herren! daß ich eine Betrachtung von der Art mit in diese ansehnliche Versammlung bringe.

Verwundern Sie sich aber dabey nur nicht, meine Herren! wenn ich alle die Wege, die man sonst fast durchgängig einem jungen Candidaten des Glücks so ernstlich und heilig empfiehlet, und die jedermann als sicher und unbetrüglich genug ausschreyet, wenn ich die alle gleich anfangs und auf einmal für untüchtig und verführerisch erkläre. Fleiß, Wissenschaft, Arbeiten, niederträchtige Schmeicheleyen, listige Wendungen, krumme Winkelzüge, am rechten Ort angebrachte Goldbörsen, weibliche Fürsprachen, von Heirath und Hochzeit tönende Stimmen; ich habe sie allesammt durchdacht: Ich habe genau untersucht, wie viel jedes derselben ausrichten könne. Aber mit größester Befremdung und zu meiner äußersten Verwirrung habe ich an allen sehr vieles auszusetzen gefunden. Ich habe wahrgenommen, daß mit Gewißheit sich niemand davon einen besonders erfreulichen Ausgang und die Erfüllung seiner Wünsche versprechen könne. Der eine von diesen Wegen ist viel zu mühsam; und der andre zu gefährlich. Dort muß man seine besten Säfte vor der Zeit verzehren; und hie bleibet es eben so scheinbar, daß man des Ziels verfehlen, als daß man solches erreichen werde. Den einen widerräth uns die Liebe zu uns selbst. Den andern verbeut die Tugend zu betreten. Und auf den dritten kann man

sich kaum wagen, ohne vorher alle Annehmlichkeiten einer stolzen Ruhe zu verläugnen. Mit einem Worte: Wer sich ihnen anvertrauet, dem wird es, glaube ich, nur selten und nicht anders als von ungefähr besser gelingen, als dem, der wider den Strom schwimmet, oder auch nach leeren Schatten greift. Endlich nach einer reifen Ueberlegung habe ich eine Straße gefunden, die ganz eben und gebahnet, die weit leichter zu betreten ist, auf der man ohne Anstoß und ohne müde zu werden forteilen kann, und die uns gerade zu und ganz sicher zu dem vorgesteckten Ziele und in den Tempel des Glückes führet. Ich habe ein neues Mittel, sein Glück in der Welt zu machen entdeckt, durch welches in der That schon viele in der Welt ihr Glück gemacht haben, und das dennoch kein einziger Mensch bisher für ein Mittel, sein Glück in der Welt zu machen, erkannt und gehalten hat. Und diese neue Entdeckung schätze ich viel zu hoch, als daß ich sie für mich allein sparen sollte. Sie giebet mir Gelegenheit, mich Ihnen in der Gestalt eines Erfinders neuer Wahrheiten zu zeigen. Und da gestehe ich es gern, daß ich gegen die Ehre, die den Erfindern neuer Wahrheiten gebühret, gar nicht unempfindlich bin; daß ich darnach recht ein wenig stark geize. Aber, was das vornehmste ist, so müßte ich aufhören ein Freund des menschlichen

Geschlechts

Geschlechts zu seyn: wenn ich Ihnen ein Mittel verschweigen wollte, das doch gleichsam das einzige ist, einen Menschen gewiß glücklich zu machen. Und das sey ferne von mir. Nein, meine Herren! ich bin bereit, Ihnen solches und meine Anmerkungen über dasselbe kund zu thun. Diese meine gegenwärtige Rede habe ich zur Offenbarung meines Geheimnisses bestimmt: Und in derselben gedenke ich aus gar leichten und unumstößlichen Gründen zu erweisen,

Das sey das beste Mittel, in der Welt sein Glück zu machen, daß man auf Akademien lerne, Dumm seyn.

Sie, theuresten Väter! die Sie ganzen Schaaren von muntern Jünglingen durch Ihre bündige Lehren und durch Ihre weise Rathschläge ein dauerhaftes Glück zu gründen bemüht sind: Sie mögen die Richter meines Grundsatzes seyn; und Ihnen stehet es zu, über meine Beweise und deren Richtigkeit und Stärke einen Ausspruch zu thun. Würdigen Sie meine Rede nur eines geneigten Gehörs, und einer großmüthigen Beurtheilung. Sie, meine Herren! die Sie sich annoch unter einerley Umständen mit mir befinden; die Sie gleichfalls, so wie ich, ihr Glück in der Welt dereinst und in Zukunft erst machen sollen, und gegenwärtig nur

noch erst nach den besten Mitteln, die dazu dienen, sich umsehen müssen: ermuntern Sie meinen Vortrag durch Ihre Geduld und eine stille Aufmerksamkeit. Und wenn Sie denn beyderseits, höchst- und hochzuehrende Herren! meine Gründe angehöret und erwogen haben: so erlauben Sie mir alsdann auch, über Ihren Beyfall zu frohlocken.

Aus einer allgemeinen Verblendung, die durch einen wunderlichen Eigensinn unterstützet wird, höchst- und hochzuehrende Herren! sind verschiedene Dinge ohne ihre Schuld dem angesehenern Theil der Welt verächtlich geworden: Und die Verachtung derselben hat alsobald auch ihre gänzliche Verwerfung nach sich gezogen. Davon können Ihnen die Schicksale der Dummheit ein ganz unverwerfliches Beyspiel an die Hand geben. Wer sich nur etwas mehr, als jedermann, zu seyn dünket, der schämet sich auch ihrer. Niemand will dumm seyn: Und selbst diejenigen, die in der That dumm sind, die wollen solches doch nicht wissen; die wollen diesen ihren vermeynten Schandfleck für sich selbst nicht sehen und wahrnehmen, und noch vielweniger andere denselben sehen lassen. Zur höchsten Noth erduldet man noch hinter dem Pfluge an dem schmuzigen Ackersmanne und in den elendesten Hütten an dem verachteten Handarbeiter einen Rest der Dumm-

Dummheit. Nur bloß der niedrigste Pöbel hat die Erlaubniß, nur noch mit halber Schande dumm zu seyn. Von den übrigen allen irgend jemanden Dumm zu nennen, das würde nichts anders heißen, als ihn aufs ärgste schimpfen, und sich selbst der Gefahr und dem Verdruß eines Injurienprocesses bloß stellen. Vermuthlich ist nun dieser Widerwille wider das Dumm seyn, und diese ekle Begierde, nicht dumm zu seyn, die sind vermuthlich wohl damals aufgekommen und eingerissen, als die Philosophie der Welt ihr subtiles Spinnengewebe über die Augen gezogen, und diese Vernunft, Witz und Scharfsinnigkeit zu lieben und zu bewundern und eifrig zu suchen angefangen. Damals mußte nothwendig die Dummheit aus ihrem sonst ruhig besessenen Erbe vertrieben, und der Sehnsucht noch größere Einsichten, Witz und Scharfsinnigkeit aufgeopfert werden. Denn diese ihre Gegner sind viel zu zänkisch und ungenügsam, als daß die Dummheit zugleich mit und neben ihnen in einem Gehirne Platz finden könnte. Und die Wahrheit offenherzig zu gestehen, so kann es auch nicht anders seyn: von Scharfsinnigkeit und Dummheit muß immer eine die andere verdrängen; beyde müssen ewiglich in Unfriede und Streit verwickelt bleiben. Denn diese ist gerade das Gegentheil von jener: Und wer die Kunst, recht dumm zu seyn, versteht, der

muß von Witz und Scharfsinnigkeit völlig ausgeleeret seyn und bleiben, und nicht die geringste Spur derselben zeigen. Seine Einsichten müssen so weit gehen, als seine Sinnen; aber auch ja nicht weiter. Tief hinein in das innere Wesen der Dinge darf sein Blick niemalen dringen: Und an die wahre Einrichtung, die verborgenen Eigenschaften, die versteckten Triebfedern, die alles in Bewegung setzen und darinn erhalten, daran muß er sich mit seinen Untersuchungen und Urtheilen nicht wagen. Was seine Hände und Augen ihn lehren, das weis er: Und was vor denen verborgen ist; wie sollte er das bemerken? wie sollte er davon eine Erkenntniß erlangen? Daher ist er denn auch mit demjenigen zufrieden, was ihm die Oberfläche einer Sache zu betrachten darstellet, was das Aeußerliche bey einem Geschäffte ausmacht; es mag nun solches in Ansehung derselben etwas wesentliches oder fremdes seyn. Genug! er weis, was er siehet. Ob aber das, was er siehet, die Wahrheit selbst, oder nur ihr Schatten sey: das gilt ihm gleich viel, und darum bekümmert er sich nicht. Er nimmt die Menschen, so wie er sie findet, und wie sie sich ihm zeigen. Was sie ihm in Ansehung ihrer selbst und ihrer Handlungen glaubend machen wollen, das weigert er sich nicht im geringsten, zu glauben; das lässet er ohne Bedenken und ohne Widerrede als völlig

ausgemachte Wahrheiten gelten. Verstellung und betrügerische Künste trauet er keinem einzigen zu. Ja, es fällt ihm nicht einmal ein, daß man vielleicht Verstellung und betrügerische Künste wider ihn und andere gebrauchen möchte. Da bemühet er sich also auch nicht, die Art zu denken und die geheimen Absichten dererjenigen, mit denen er zu schaffen hat, und unter denen er lebt, zu entdecken, und durch eine stete Aufmerksamkeit auf alle Schritte, die sie thun, durch eine sorgfältige Vergleichung aller Umstände, und durch eine Menge von Muthmaßungen und Schlüssen aus der Beschaffenheit ihrer Handlungen herzuleiten. Und gesetzt, er wollte sich desfalls auch Mühe geben: so ist doch sein Verstand viel zu stumpf und schwach, das, was man mit einiger Kunst vor ihm zu verstecken sucht, aus der Decke, worinn man solches gehüllet hat, heraus zu wickeln und ans Licht zu ziehen. Auch so gar da, wo sie noch ziemlich kennbar sind, auch da ist er nicht im Stande, Tücke, Betrügereyen, Arglist und Ränke, so bald ihnen nur einiger maßen eine Farbe angestrichen wird, zu spüren und wahrzunehmen.

So siehet derjenige aus, der dumm ist. Und eben um deswillen, weil er so aussiehet: so rümpfet auch die nach Witz, Scharfsinnigkeit und Vernunft lüsterne Welt die Nase über ihn. Auf Akademien

demien insonderheit treibet man es nicht anders, als wenn dieselben recht zu dem Ende gestiftet wären, daß der Dummheit auf einmal die Kehle zugeschnüret werden, und Witz, Scharfsinnigkeit und Vernunft allein das Land oder vielmehr die Köpfe der Sterblichen besitzen sollten. Allein den mehresten wird auch dereinst ihr Witz, ihre Scharfsinnigkeit und ihr Verstand theuer genug zu stehen kommen. Wenn es dermaleins mit ihnen nirgends fort will; wenn sie auf keinen recht grünen Zweig kommen können: so mögen sie sich nur die Schuld davon selber beymessen. Wären sie gegenwärtig an dem rechten Orte weniger nachläßig; bekümmerten sie sich jetzt mit mehrerm Ernst um die kräftigsten Werkzeuge ihres zukünftigen Wohlstandes; wendeten sie auf Akademien, so wie sie billig sollten, ihre Zeit dazu an, daß sie sich mit aller Sorgfalt vor gar zu guten und tiefen Einsichten bewahrten; lerneten sie daselbst statt dessen, was sie lernen, fein dumm seyn: Ich bin versichert, sie würden sich dabey nur gar zu gut befinden; sie würden in diesem Fall viel ehe und weit leichter in der Welt ihr Glück machen. Das ist es, was ich nunmehr mit Gründen darzuthun gehalten bin. Aber eben davon und zur Bestätigung dieses meines Satzes getraue ich mir auch gar bündige Beweise beyzubringen. Erlauben Sie mir nur, meine Herren!

daß

daß ich vorher auch die Frage: was das heiße? sein Glück in der Welt machen; mit wenigen berühren und erörtern darf. Denn außerdem möchte ich nicht alles ordentlich genug aus einander und in ein genugsames Licht setzen können.

Ihnen allerseits, höchst- und hochzuehrende Herren! ist zur Genüge bekannt, daß mehr als eine Art von Vortheilen sich vereinigen müssen: wenn wir in der Welt wahrhaft glücklich werden und seyn sollen. Unsre Begierden entbrennen gegen eine Menge von Gütern, die allesammt gar sehr von einander unterschieden sind: Und nur in dem Maaß, als solche alle mit einander uns zu Theil werden, und wir ihrer uns rühmen können, wird unser Geist vollkommen ruhig, zufrieden, und vergnügt. Darinn, daß wir uns empor und weit über unsre Brüder hinweg schwingen können; daß diese uns einen ausnehmenden Grad der Ehrerbietung schuldig sind und bleiben; und daß wir zu den Angesehenen, Vornehmen und Großen im Volk gerechnet werden: darinn suchen wir einen besondern Vorzug; darinn setzen wir etwas recht großes. Es thut unserer Eigenliebe sanfte, wenn man ein Theil der Sorgen für das gemeine Beste und das Wohl der Kirchen auf unsre Schultern leget. Es gereichet uns zu einer innigliche Freude, wenn man

man uns die wichtigsten Aemter in der Republik, denen nicht gleich ein jeder gewachsen ist, zur Verwaltung in die Hände liefert. Eine frohe Zufriedenheit mischet sich in unsre Empfindungen und bemeistert sich unsrer Seelen, wenn man unsern Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und uns solche mit ansehnlichsten Würden und Ehrenstellen belohnet. Dieß ist das schimmernde Ziel, worauf unsre Ehrbegierde unabgewandt die Augen gerichtet hat, und das wir, wie wir glauben, nothwendig erreichen müssen; wofern wir uns glücklich schätzen sollen. Auf der andern Seite hingegen klopft wiederum auch in unsrer Brust ein Herz, das Bequemlichkeit, Ruhe, Vergnügen und Freude sucht: Und alle Hoheit und Würden, die uns zufallen könnten, verlieren mehr als die Hälfte von dem, was sie reizend macht; so bald sie uns in prächtigen Kummer und in eine immerwährende Reihe von Arbeiten, Verdrießlichkeiten, Sorgen, Unruhen und allerley Beschwerden einflechten. Daher werden denn, um unser Glück in der Welt zu machen, nicht etwa nur Ehrenstellen, sondern auch solche Ehrenstellen erfordert, die uns niedlichere Mahlzeiten, als welche achtzehn Pfennige kosten, bereiten, und unsern Becher statt Maulesels, mit edlem Rebensafte füllen; die uns mehr Stunden der Ruhe als der Arbeit anweisen, und

uns

uns zur Freude und zu Ergetzlichkeiten Zeit genug übrig lassen; die uns aus elenden Hütten in wohlangelegte und prächtig ausgebaute Wohnungen führen, und uns daselbst auf weichen Federn betten. Und dennoch ist auch das noch nicht genug. Wir wünschen uns auch solche Umstände, da wir uns Schätze sammlen, Reichthümer erwerben, und unsern Kindern und Kindeskindern einen Ueberfluß an allen Dingen nachlassen können. Auch diese Vortheile müssen sich mit jenen noch vergesellschaften: Und ein Amt, eine Würde muß dem, der sie bekleidet, zugleich Gelegenheit geben, reich zu werden; wofern sein Glück vollkommen seyn soll. Derjenige also, der sich hinauf zu Ehrenstellen empor schwinget, die ihm einen standesmäßigen Unterhalt darbieten; der fette Aemterchen erschnappet, die sich verwalten lassen, ohne daß man sich dabey viele graue Haare dürfte wachsen lassen, ohne daß man dabey mit Gram, Kummer, Sorgen und Arbeiten überhäuft würde; der einträgliche Bedienungen an sich zieht, von denen sich sein Geschlecht bis auf späte Zeiten in Friede nähren kann: von dem kann man sagen, daß er in der Welt sein Glück mache.

Allein wie findet man nun die Gelegenheit, jene Ehrenstellen, Aemter und Bedienungen zu erhalten? Und was gebrauchet man, um solche an sich

zu bringen? Wer den Lauf der Welt und die Staatsverfassung unsrer Zeiten kennet, dem wird die Antwort auf diese Fragen gar leicht fallen. Auf dem Willkühr, der Gunst und Wohlgewogenheit der Häupter eines Volks, der Mächtigen und Großen in einem Lande beruhet die Erhöhung und Beförderung der andern, die auch gern etwas größer seyn möchten: Und bey denen stehet es, ob sie einem Menschen, der in der Welt sein Glück zu machen wünschet, zu den Aemtern, den Bedienungen, den Ehrenstellen, nach welchen er sich sehnet, freyen Zugang erlauben und öffnen wollen. Denn aller Orten ist nun einmal die Ordnung also gemacht, daß in einem Staat immer gewisse angesehene Männer das Recht haben, denen übrigen ihre Schicksale zu zu theilen, und daß niemand seine Beförderung zu irgend einer öffentlichen Ehrenstelle anders erhalten kann, als aus der Hand derer, die selbst schon wichtige Ehrenstellen und Würden bekleiden. Diese sind es, bey denen man sein Heil versuchen und sein Glück suchen muß. Nur bloß durch deren Beystand und Schutz, anders nicht, wird man in der Welt sein Glück machen können. Aber der Hülfe und des Schutzes derselben darf sich niemand getrösten, als der sich ihre Wohlgewogenheit zu verdienen gewußt, und sich bey ihnen in Gunst zu setzen das Glück gehabt.

Das ist endlich leicht zu begreifen. Und so kömmt denn alles darauf an, daß man bey den Angesehenen, Großen und Mächtigen des Landes, bey Leuten, nach deren Gutdünken die öffentlichen Bedienungen und Ehrenämter ausgetheilet zu werden pflegen, daß man bey denen sich einschmeichele; daß man deren Aufmerksamkeit auf sich ziehe und an ihrer Neigung, Wohlgewogenheit und Gunst ein nicht geringes Antheil zu erlangen sich bestrebe; kurz, daß man sich unter denselben Freunde, Gönner, Patronen und Beschützer erwerbe, und es dahin bringe, daß solche sich unsrer annehmen, bey unsern Absichten durch ihre Fürsorge uus unterstützen, und durch ihr vielvermögendes Fürwort und ihre nachdrückliche Empfehlungen die Erfüllung unsrer Wünsche beydes erleichtern und auch beschleunigen müssen. Wenn es damit am besten gelingt, der wird gewiß ohne Mühe sein Glück in der Welt machen. Niemanden wird es aber damit besser gelingen, als dem, der auf Akademien gelernet hat, dumm seyn.

Unter allen Methoden, meine Herren! die man ersonnen hat, um sich bey andern einzuschmeicheln, und ihre Gunst, Wohlgewogenheit und Zuneigung sich zu erwerben, darunter ist das wohl die allgemeinste, die bekannteste, und eben diejenige, bey welcher man am wohlfeilesten davon kommen kann,

daß man denenjenigen, an deren Gunst und Wohlgewogenheit uns gelegen ist, mit immer neuen Merkmaalen der Hochachtung und Bewunderung und mit ehrfurchtsvollen Minen unter die Augen gehet, und die herrlichsten Lobsprüche entgegen schallen läßt. Wo man auch sonst nur eine Art einer genauern Verbindung unter den Menschen bemerket; wo man nur unter ihnen eine wahre und aufrichtig gemeynte Freundschaft wahrnimmt: da findet man auch, daß solche eben dadurch wenigstens zum Theil gestiftet und unterhalten wird. Ein ehrerbietiger Gehorsam der Kinder ernähret und vergrößert bey den Aeltern die Liebe zu jenen. Eine gegenseitige Hochachtung verknüpfet zweene Menschen, die sich vorher nie gesehen und auch nicht einmal das geringste von einander gewußt, am ehesten durch ein recht festes Band wahrer und unverfälschter Freundschaft. Und das erste, was ein Liebhaber thut, um seiner Schönen zu gefallen, ist allezeit dieses, daß er sie mit tausend Lobsprüchen zugleich bestürmet und auch vergöttert, und sie und ihren Werth bis in den Himmel erhebt. Ziehen Sie dieses auf einen Menschen, der zu seiner Beförderung und um sein Glück in der Welt zu machen, viel vermögende Gönner und Patronen, und die Wohlgewogenheit und Unterstützung derselben gebrauchet. Würden nicht die besten Anschläge desselben verun-

glücken?

glücken? würden nicht seine eifrigsten Wünsche leer in den Wind gehen? würde ihm nicht eine scheinbare Hoffnung über die andere zu Wasser werden? wofern er nicht vor diesen Meistern seines Glücks zum öftern, und beständig mit neuen Beweisthümern seiner Bewunderung und Ehrfurcht erschiene, und bey jedem Antrage, den er thut, auch zugleich zum Ruhm und Preise derselben seine Stimme erklingen ließe. Wie wenig Ursache findet man doch! daran zu zweifeln. Wer in diesem Stück nachläßig ist; wer es darinn versieht und an irgend einem fehlen läßt: dem werden alle seine persönliche Gaben, seine Geschicklichkeit, seine Gelehrsamkeit, seine gute Eigenschaften nichts helfen; und niemand wird mit Ernst und Nachdruck für denselben sorgen, noch seine Beförderung sich angelegen seyn lassen. Alle Männer von Ansehen, und alle Leute von Stande glauben, daß sie mit Recht Bewunderung und Ehrfurcht von andern, und besonders von denen fordern können, die ihrer nicht entbehren und nicht anders, als durch sie und ihre Vermittelung und ihr Fürwort ihr Glück machen können. Und da bleibet denn auch allezeit derjenige ihr Liebling und der beste Candidat zu einem erledigten Amt und einer wieder zu besetzenden Ehrenstelle, der sich vor ihnen am tiefsten und bis zu ihrem Speichel zu bücken, der so viel rühmliches von

ihnen zu reden, der ihnen so viel Weihrauch zu streuen, und so viel vergötternde Lobsprüche zu opfern weis, als ihnen ihr vornehmer Stand zu verdienen scheinet.

Und was dünket Ihnen denn, meine Herren! von diesen höchstnothwendigen Pflichten eines Menschen? der gern sein Glück in der Welt machen will. Wer ist am geschicktesten? durch immer wiederholte und recht sichtbare Proben seiner Demuth, Hochachtung, Ehrfurcht und Bewunderung um die so vortheilhafte, so ersprießliche Gunst der Großen und Mächtigen im Lande zu buhlen. Ist es der? dem es an Einsicht, Witz und Scharfsinnigkeit so wenig fehlet, daß er vielmehr ein mehr als zu reiches Maaß derselben empfangen hat: oder ist es ein Mensch? dessen Dummheit eben so groß, als der Witz und die Scharfsinnigkeit des erstern ist. Wahrlich! für einen muntern, aufgeklärten und witzigen Geist ist solches wo nicht eine ganze, doch gewiß eine mehr als halbe Unmöglichkeit. So bald der sich unter den großen Männern ein wenig umsiehet, die Ehrenstellen und Bedienungen nach eigenem Gutdünken austheilen können; so bald der auf die persönlichen Eigenschaften seiner vermuthlichen Beförderer ein wenig genauer merkt: so erblicket er auch nur selten, und, so zu reden, nur

einzeln

einzeln und von ungefähr unter denselben Leute von Verdienst und Tugend. Die übrigen hat insgemein die Vorsicht nur im Zorn und dem menschlichen Geschlecht zur Strafe in die Höhe gestellt, oder es hat auch zu ihrer Erhöhung ein blinder und ungefährer Zufall mehr als ihre Würdigkeit beygetragen. Da stecken auf der einen Seite lauter seichte, trockene, und leere Köpfe in großen und weißgepuderten Staatsperrücken. Da findet man unter zehnen, die sich in vergoldeten Kutschen und mit Sternen und Bändern blähen, ordentlich ihrer neune, die vor dem Pöbel fast nichts als Stern, Band und Kutsche voraus haben. Da ist die Sicherheit der Republik dem blinden Dünkel, dem Eigensinne und den Einfällen einer Menge von Ignoranten preis gegeben, die kaum noch wissen, was rechts oder links sey. Da muß das Ruder der Regierung sich von mehr als zu viel ungewaschenen Händen angreifen, und ohne Geschicklichkeit und ohne Ueberlegung auf ein bloßes Gerathewohl führen lassen. Auf der andern Seite hingegen ist wiederum die Zahl der vornehmen Lasterhaften, die Zahl der Großen nicht geringe, die ihre Macht und ihr Ansehen beydes zur Ausübung und zur Bedeckung ihrer Bosheiten misbrauchen. Da muß die Gewalt, die ihnen anvertrauet und nun einmal in ihren Händen ist, die muß so vielen

ein weites und ebenes Feld öffnen, wo sie alle Ränke der Arglist hervor suchen und anbringen, wo sie ihrer unersättlichen Gierigkeit und einem das Mark des Landes verzehrenden Geiz den Zügel völlig schießen lassen, wo sie in wilder Brunst Zucht, Ehrbarkeit und Keuschheit völlig unter die Füße treten, wo sie ihrem Stolz und Hochmuth durch Stürzung der Redlichen und durch Unterdrückung der Ohnmächtigen immer neue Opfer bringen, wo sie an denen, die ihnen zu misfallen das Unglück haben, ihr Müthlein nach Herzenswunsch kühlen und lauter blutige Fußstapfen ihres Hasses und ihrer Rachgier zurück lassen, und dennoch bey dem allen mit dem Schein des Eifers um den Staat und der Sorge für das gemeine Beste sich schmücken, und durch diesen schimmernden Vorwand allen ihren Schandthaten und Lastern eine gleißende Farbe anstreichen können. Ein Anblick von der Art, meine Herren! was für Gedanken und Begriffe muß der bey einem Menschen, der Verstand und Einsichten hat, erregen? was für Eindrücke muß derselbe bey ihm machen? Allenthalben, wo nur seichte Köpfe und Ignoranten sind; sie mögen sich verstecken, wie sie wollen, da entdecket auch sein aufgeklärter Geist Schwäche, Einfalt und Unwissenheit: Und so künstlich sich auch das Laster verkappen mag; so durchdringen doch

die geschärften Blicke des Klugen alle Decken, und ertappen den Lasterhaften in seiner wahren Gestalt. Setzen Sie also, daß solcher an den großen Männern, die seine Patronen, seine Beschützer und Beförderer werden sollten, weder Verstand noch Gelehrsamkeit, noch Tugend, sondern an deren Statt lauter Unwissenheit und Thorheit, lauter Bosheit und Laster antrifft; Und werden denn das nicht eben die Dinge seyn? die er am häufigsten antrifft; was wird ihn alsdann wohl zur Bewunderung derselben, zur Ehrfurcht gegen solche, und zu Lobsprüchen auf solche anfeuren können? Nichtes! gar Nichtes! Die verwünschten Grundsätze der Philosophen, daß nur Weisheit und Tugend allein Ehre verdienen; daß alles, was sich von den Regeln der erstern und von den Pflichten der letztern entfernet, zum Pöbel gehöre; daß auch im Kittel die Tugend ehrwürdig bleibe, und das Laster hingegen auch durch den köstlichsten Schmuck der Schande sich nicht entreißen könne: alle diese schädliche Lehren sind gar zu tief in das Herz des Vernünftigen, des Weisen und Witzigen gedruckt. Und zu denen darf sich nur noch die Misgeburt eines zarten Gewissens gesellen: so ersticken sie nicht nur in seinem Herzen alle Hochachtung seiner Beförderer, und alle Ehrfurcht für solche; sondern sie verführen ihn auch so weit, daß er auch nicht ein-

mal die Larve eines Bewunderers derselben vor das Gesicht zu nehmen fähig ist. Nicht einmal mit Gleichgültigkeit und ohne sich zu entrüsten, kann er sie betrachten. Die Brust schwillet ihm von Zorn und Haß. Er begegnet ihnen mit Sprödigkeit und Verachtung. Und zuweilen sind Gefahr, Drohungen, und Zwang unvermögend, zu verhindern, daß er nicht ihr Ansehen und ihre Gewalt bey Seite setzen, und ohne sich daran zu kehren, auf sie und ihre Thorheit und ihre Laster mit den bittersten Vorwürfen und mit den schärfsten Strafpredigten öffentlich einstürme. Lauter Umstände! die demselben nothwendig und natürlicher Weise ungleich mehr Schaden und Unheil bringen müssen, als der neuliche Komet dem deutschen Reiche. Dadurch wird ihm aller Zugang zu der Gunst und Wohlgewogenheit der mehresten Großen und Mächtigen versperret. Dadurch wird ihm alle Gelegenheit, sich Patronen, Beschützer und Beförderer zu erwerben, verdorben. Und damit ist es auch um alle Hoffnung gethan, daß er jemalen anders, als durch ein halbes Wunderwerk, in der Welt sein Glück machen werde.

Allein drehen Sie es, meine Herren! nunmehr herum. Wie gefällt Ihnen ein Mensch? der sich mit jenem unter ähnlichen Umständen befindet, aber ganz anders, als jener, auf Akademien gelernet hat,

dumm

dumm seyn. Ist der nicht weit, weit besser daran? Wider alle die betrübten Zufälle, denen der Witzige und Kluge allhie ausgesetzet bleibt, befindet er sich in einer vollkommenen Sicherheit. Seine Einsichten gehen gar nicht weit: Und bis auf den Grund einer Sache dringet sein Geist nicht. Ohne seinem Verstande die Mühe zu machen, daß er auch so gar das Innere der Dinge durchforschen müßte, so klebet er an dem Aeußerlichen mit seinen Sinnen. Und was wäre denn wohl vermögend? ihn von der Hochachtung und Bewunderung irgend eines der Angesehenen und von der Ehrfurcht für die Großen und Mächtigen zurück zu ziehen und abzuhalten. Ihr Stand, ihre Hoheit, ihre Gewalt, ihr Pracht, ihr Gefolge, alles leuchtet ihm in die Augen, und alles blendet ihm auch das Gesicht. Was aber unter dem allen verborgen liegt; ob die Weisheit ihre Führerinn, und die Tugend ihre Begleiterinn sey? davon weis er nichts: Und nach seinem Charakter kann er auch davon nichts wissen. Er ist dumm: Und eben aus dem Grunde, weil er dumm ist; so muß ihm alles verborgen bleiben, was man vor den Blicken anderer Menschen zu verstecken sucht. Wo ist aber ein Lasterhafter, und wenn er auch der allererhabenste und mächtigste wäre, der nicht seine Bosheiten so auszuschmücken pflegte, daß sie den Werken der Tugend oder doch erlaub-

erlaubten Dingen wenigstens in etwas gleichen müßten. Bey einem Dummen vereiniget sich also alles, um ihm Hochachtung und Ehrfurcht für seine Beförderer einzuflößen, und ihn solche bewundern zu lehren. Weil er keine Fehler, keine Unwissenheit, keine Arglist, keine Laster an ihnen wahrnimmt, und hingegen äußerlich so viel große Vorzüge an ihnen bemerket: so machet er den Schluß: Männer, von so hohem Stande, von so großer Macht, und von so ansehnlichen Würden, die müßten auch nothwendig eben so ausnehmende persönliche Verdienste besitzen. Und nach seiner Logik läßt sich auch dieser Schluß noch so ziemlich hören. Da hat er demnach genug triftige Bewegungsgründe, seine Gönner und Beförderer als Leute, die dem menschlichen Geschlecht erst rechte Ehre machen, auszurufen. Da störet, da unterbricht nichts die Bewunderung, welche er ihnen um ihres großen Ansehens willen schuldig zu seyn vermeynet. Da bleibet die Demuth, mit welcher er sich zu ihnen nahet, allezeit gleich tief, und die Ehrfurcht gleich stark, die er für sie heget. Da darf er sich nicht erst mit Mühe in ihren Verehrer verstellen. Es ist ihm und seiner Dummheit ein leichtes, von Grunde seines Herzens Einfältige, Ignoranten und Bösewichter hochzuschätzen und mit tausend ungeheuchelten Ehrenbezeugungen und

Lobsprüchen zu überhäufen; so bald sie nur etwas über ihn erhaben sind, und so bald er sich von ihrer Gewogenheit und Gunst gewisse Vortheile zu versprechen hat. Er mag sich an Männer wenden, die in der That noch ehrwürdiger durch ihre Weisheit und Tugend, als durch ihren erhabenen Stand in der Welt sind, oder er mag seine Zuflucht zu Leuten nehmen, die weiter nichts großes, als ihren hohen Rang, aufzuweisen haben, und im übrigen von allen persönlichen Vorzügen entblößt sind: so verdienen doch beyde in seinen Augen gleich große Bewunderung und einerley Ehrfurcht und Lobsprüche: Und in der That wird er sich bey jeder Gelegenheit als einen demüthigen Bewunderer und einen ehrfurchtsvollen Lobredner der einen so wie der andern finden lassen. Aber könnte er denn auch wohl etwas bessers thun? um sich der Zuneigung, der Gewogenheit und Gunst der Großen und Mächtigen zu versichern. Muß ihn diese Aufführung nicht bey jenen allen, so sehr sie auch ihren Gesinnungen, Grundsätzen und Sitten nach von einander unterschieden seyn mögen, beliebt und ihrer Fürsorge und ihres Schutzes würdig machen? Sollten ihm solche wohl nicht einmüthiglich das rühmliche Zeugniß geben? daß er ein rechtschaffener und bescheidener Mensch sey, ein Mensch, der das beste Herz hätte und gern fort wollte, den man ohne

eine

eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht stecken, nicht lange auf Beförderung warten lassen könnte, dessen man sich nothwendig annehmen, und den man hervorziehen, und aufmuntern, und seines Wünschen gewähren müßte. Kann es dem wohl jemalen an Gönnern, an Patronen und Beförderern fehlen? Nein! wahrlich nein! Dir muß es hie, und dir vor allen andern gelingen, o dreymal selige Dummheit! Zu deinem Schutz muß sich alles vereinigen, was nur einem Beförderer ähnlich siehet. Auf deine Seite muß alles treten, was nur bey Austheilung der öffentlichen Bedienungen und Aemter und Würden etwas zu sagen hat. Und du wirst in der Welt schon lange das Glück deiner Freunde gemacht haben, wenn zehn und hundert andere mit ihrem ganzen Reichthum von Witz, Vernunft und Scharfsinnigkeit noch immer auf der Expectantenbank sitzen.

Sie sehen, meine Herren! wie geschickt ein Mensch dadurch, daß er auf Akademien lernet, dumm seyn, zur Erfüllung der Pflichten werde, die er seinen zukünftigen Beförderern schuldig ist, und wie sehr er eben dadurch dazu gestärket werde. Denn ich habe Ihnen gezeiget, daß er eben dadurch das Vermögen erlange, alles zu versuchen, und anzuwenden und ins Werk zu richten, was den Ehrgeiz der Angesehenen und Großen vergnügen,

und ihm die Zuneigung und Gunst derselben verdienen kann. Aber nun werden Sie auch von selbst vermuthen müssen, daß er auf gleiche Art frey von allen entgegen gesetzten Fehlern bleiben, und sich von alle demjenigen enthalten werde, was ihm den Haß und die Feindschaft und die Verfolgungen der Großen und Mächtigen zuziehen müßte: Und in der That ist niemand solcher Vergehungen weniger fähig, als eben er. Vergönnen Sie mir nur, höchst- und hochzuehrende Herren! daß ich darüber noch eine kurze Betrachtung anstellen, und also meinen Beweis vollführen darf.

Darinn bestehet wohl außer Streit eine höchstschätzbare Gabe des Himmels für einen nach seinem Glück in der Welt irrenden Ritter, wenn er bey sich keine Anfechtung von der boshaften Lust, zu lachen und zu spotten, fühlet. Die Thoren auszischen, und ihre ungereimte Streiche öffentlich zum Gelächter ausstellen wollen, das heißet, sich in eine Gefahr begeben, in welcher von menschlichen Kräften kaum noch eine Errettung zu hoffen steht: Und das ist ein Unternehmen, welches man fast allezeit mit der Haut bezahlen muß. Bey keiner Beleidigung ist der Schmerz so empfindlich, als die man dem andern mit einem Hohngelächter zufüget: Und nichts erbittert die Gemüther so sehr und heftig, als wenn man mit ihren

Feh-

Fehlern sein Gespötte treibt. Der Thor kann zuweilen leiden, daß man um seiner Thorheiten und Ausschweifungen willen zürnet, schilt, lärmet und ihm eine harte Strafpredigt über die andere hält. Das alles kann er leiden, und dabey bußfertig den Kopf hängen lassen. Allein daß er sich ins Gesicht sollte lachen lassen, und sich doch dabey ganz stille halten, das ist ihm schlechterdings unmöglich. Kaum hebt der Satyr die Geißel auf; so schäumet er bereits vor Wuth und Eifer: Und bey dem ersten Streiche fängt er vollends an zu rasen. Und nicht allein er selbst wird dadurch in den Harnisch gejaget. Die ganze Schaar seiner Brüder machet zugleich mit ihm gemeinschaftliche Sache. Nicht anders, als wenn ein zottigter Bauerreckel, den die Peitsche eines vorüberfahrenden Fuhrmannes getroffen, seine Schmerzen durch ein jämmerliches Geheule verräth. Alle Hunde, so viel ihrer im Dorfe sind, werden dadurch zusammen gerufen. Die Augen funkeln ihnen vor Zorn: Und bellend verfolgen sie den seinen Weg ruhig fortsetzenden Fuhrmann bis zum Dorfe hinaus und in das weite Feld. Eben also erheben auch jene ihre Stimme. So einmüthiglich schreyen sie um Rache. So eifrig dringen sie auf die Züchtigung des Spötters, der sich durch Lachen und Naserümpfen an einem ihrer Mitbrüder vergriffen hat. So oft nur irgends-

gendswo in der Welt ein Spötter aufgetreten ist: so oft hat sich auch der größeste Theil des menschlichen Geschlechts für einen Todfeind desselben erkläret. Sie selbst, meine Herren! wissen, was für einen Lärmen Thomasius und Gundling mit ihren Monathsgesprächen in der Welt angerichtet haben, und wie viele Mühe sich eine Menge von Menschen gegeben, ihnen das Lachen theuer zu machen. Günther, der ehrliche Günther muß selbst gestehen, daß eben seine Satiren die Quelle aller Verfolgungen, die er erdulden müssen, und aller Noth, die ihn betroffen, gewesen sind. Und nicht bloß ein Sivers oder ein Philippi haben wider die Geißel der elenden Scribenten, wider einen Liscow ihre Jammerklage angestimmet. Auch so gar Jünglinge und elende Schulmeister, quos natos non putabat, die haben wider ihn ihre Waffen ergreifen wollen. Daraus urtheilen Sie also auch selbst, meine Herren! wie sich Männer, die in großem Ansehen stehen, Macht und Gewalt in Händen haben, und Patronen und Beförderer von andern abzugeben im Stande sind, wie die sich gebehrden werden, wenn ihnen ein Hohngelächter entgegen schallt. Urtheilen Sie selbst, wie es mit einem Menschen ablaufen müsse, der in der Welt sein Glück zu machen wünschet, und doch gleichsam schon dazu prästabilirt ist, daß er aller Thoren und jeder Ungereimtheit spotten

muß. Ich wenigstens glaube, daß eben darinn die wahre Ursache liege, warum der Kluge, der Witzige, der Scharfsinnige so ungeschickt ist, in der Welt sein Glück zu machen.

Bey dem aufgeheiterten Verstande und der tiefen Einsicht, deren sich derselbe rühmen kann, fällt ihm alles, was nur thöricht, was ungereimt und abgeschmakt genannt zu werden verdienet, gleich bey dem ersten Anblick in die Augen; und sein lebhafter Witz schildert ihm aller Orten das Lächerliche eben so lächerlich, als es in der That ist: Und da müste er seiner ganzen Natur Gewalt thun; wenn er nicht lachen sollte. Das ist aber eben sein Unglück. Denn weil bey ihm das Lachen und Spotten über Thorheiten etwas ganz mechanisches und von einer hypothetischen Nothwendigkeit ist: so schlägt er nicht selten auch so gar über diejenigen, die vielleicht seine Patronen und Beförderer werden könnten, ein lautes Gelächter auf. Die Thorheit hat nämlich eben so gut unter den Angesehenen und Großen, als unter den Niedrigen und dem gemeinen Mann ihre verzärtelte Schooßkinder: Und gemeiniglich sind diese ihr die Liebsten; weil deren Beyspiele leicht Muster werden, und also auch zur Erweiterung ihres Reichs noch das mehreste beyzutragen vermögen. Aber ein Mensch, der voll von Witz und Geiste ist, der kehret sich weder an Stand und Ansehen, noch an Macht und Gewalt; der lässet sich

dadurch

dadurch keine Fessel anlegen. Der Thor mag seyn, wer er will: so heißet er ihm doch ein auslachenswürdiger Thor. Ja, er wird zehnmal ehe dem Pöbel seine Thorheit verzeihen und unbelacht hingehen lassen, als einem Manne von hohem Stande und großem Ansehen. Wo sich ihm daher nur unter den Großen Titelkrämer, Rangelden, Modesüchtige, Kleidernarren, Pedanten, elende Scribenten, Windmacher, Großsprecher, und andere Freunde von Thorheiten und Eitelkeiten zeigen; und ich bin gewiß versichert, sie werden sich ihm in Menge zeigen: da rufet er sogleich nach der schärfesten Striegel und den größesten Schällen; da höret er nicht auf, bis sie alle nach der Reihe unter seiner Hechel gegirret haben; da treibet er seine witzigen Einfälle und Anmerkungen bis aufs höchste, um nur der Welt durch die abgeschmackten Vergehungen der Angesehenen was rechtes zu lachen zu geben. Und was richtet er denn damit aus? Jaget er vielleicht diesen Thoren, deren er spottet, eine kleine Schaamröthe ab? oder leget er gar dadurch den Grund zu ihrer Bekehrung? O! weit gefehlet! Wenn das einmal geschehen sollte: so würde man es auch als ein wahres Wunderwerk betrachten müssen. Das sind vielmehr die Früchte seiner unzeitigen Lebhaftigkeit, daß er schwer genug dafür büßen muß. Die Gunst aller derjenigen, die und deren Thorheiten den Stoff zu seinen Spöttereyen haben herleihen müssen,

die verscherzet er auf einmal: Und er verscherzet sie auf eine Art, daß er nicht die geringste Hoffnung, solche jemals wieder zu erlangen, übrig behält. Aber das ist nur noch das wenigste. Er wird eben dadurch das vornehmste Ziel ihres Hasses und ihrer Feindschaft. Ihr aufgebrachter Zorn verfolget ihn dafür mit unersättlicher, mit höchstgrausamer Rachgier. Und anstatt ihm so, wie es ihnen ein leichtes wäre, sein Glück machen zu helfen, werden sie immer neue Gelegenheit suchen und finden, ihm alles Unglück und eine entsetzliche Last desselben auf den Hals zu wälzen.

Weit anders verhält es sich mit einem Menschen, der auf Akademien lernet, dumm seyn. Der hat dergleichen etwas gar nicht zu befürchten. Denn eben dadurch, daß er auf Akademien dumm seyn lernet, wird er vor der Lust zu lachen und zu spotten und den Thoren wehe zu thun, zulänglich bewahret. Da sein Verstand und seine Einsichten in gar engen Gränzen eingeschlossen bleiben; und da er sich die bloße Fähigkeit, witzig und scharfsinnig zu werden, die ihm die Natur verliehen, schon genug seyn läßt, ohne sie in Uebung und allmählich zu einer Fertigkeit zu bringen: so wird er auch an seinen Nebenmenschen und in ihrem Betragen so wenig etwas ungereimtes suchen und bemerken, daß er sie vielmehr insgesammt gar gern und ohne langes Bedenken gänzlich davon lossprechen würde. Die

Thor=

Thorheiten müßten gar zu sichtbar seyn, die er wahrnehmen, und worüber er lachen sollte. Gesetzt also auch, daß seine Gönner, Patronen, und Beförderer eine Menge und einen Ueberfluß von Schwachheiten, Eitelkeiten und Thorheiten an sich haben: so wird er doch nimmer in die schwere Versuchung gerathen, ein Laster der beleidigten Majestät durch ein Hohngelächter an denselben zu begehen, und ein Verräther derselben zu werden. Wenn er und ihr Schatten gleich beständig neben einander sind; wenn er ihnen gleich täglich zur Seiten ist und das seltene Glück hat, sie aller Orten zu begleiten: so wird er doch nie auf die Gedanken gerathen, daß ihnen Fehler ankleben; so werden ihm doch ihre Thorheiten durchaus unerkannte Sünden bleiben. Da ist es ihm demnach auch eine gar leichte Kunst, das Lachen einzustellen. Da fällt es ihm nicht einmal ein, daß er Ursache und Gelegenheit zu spotten habe. Nicht eine Falte im Gesicht verziehet er. Nicht eine hönische Mine lässet er von sich blicken: wenn im Gegentheil der Kluge vor Lachen fast ersticken will, und der Witzige sich über die tollen Streiche der Großen ganz ausgelassen lustig macht. Durch seine Ernsthaftigkeit bietet er unter eben den Umständen, da man glauben sollte, es sey eine wahre Unmöglichkeit, ernsthaft zu bleiben, da bietet er durch seine Ernsthaftigkeit selbst den Stoikern und einem Cato Troz: Und bey den lächerlichsten Vorfällen kann

er so ehrbar aussehen, daß man schwören sollte, er sey zum Antidemokriten gebohren, und habe in der Wiegen schon angelobet, keine Satiren zu machen. Und wodurch könnte er es denn wohl mit seinen Beförderern verderben? Da es seine Sache gar nicht ist, mit denselben ein Gespötte zu treiben; da er unter denselben auch so gar die, über welche alle Welt lachet, mit aller Ernsthaftigkeit und ohne auch nur die Nase zu rümpfen und den Mund zu spitzen ansehen kann: vermeidet er denn nicht den Hauptfehler? wodurch er seinen Gönnern misfallen und verhaßt werden könnte; und enthält er sich nicht von demjenigen? was ihn gewiß aus ihrer Gunst herauswerfen würde. Und was folget denn daraus? Dieses, meine Herren! Es ist nicht umsonst, nicht vergeblich, daß er zu keinem Dinge weniger, als zum Spotten und Lachen aufgelegt ist. Die strenge Ernsthaftigkeit, in welcher er sich zu erhalten weis, die wird ihm am Ende reichlich genug belohnet werden. Nun werden ihn alle Große, und die thörichten insonderheit als einen Menschen betrachten, der ihnen nimmer gefährlich werden kann. Nun werden sie auch dafür erkenntlich seyn, daß er mit so vieler Bescheidenheit ihrer und ihrer Thorheiten schonet. Die Gewogenheit, die sie für ihn hegen, wird täglich höher steigen: Und für sein wahres Beste werden sie beständig wachen und immer eifriger sorgen. Sie werden auf allen Seiten durch

ihre

ihre Fürsprache, ihre Empfehlungen, und ihr Ansehen seinen Wünschen zuvor kommen, und die Erfüllung derselben beschleunigen. Durch ihren Beystand und unter ihrem Schutz wird er zeitig genug und auch auf eine vollkommene Art in der Welt sein Glück machen. Lauter herrliche Früchte des Fleißes, mit welchem ein Mensch auf Akademien dumm seyn lernet.

Ich will nichts weiters hinzusetzen, höchst- und hochzuehrende Herren! Ich will nicht erst noch mehrere Gründe häufen, jenen Hauptsatz meiner Rede zu bestätigen. Aus dem, was ich Ihnen bisher vorzutragen die Ehre gehabt, erhellet die Richtigkeit desselben schon zur Genüge: Und nun werden Sie mir das leicht zutrauen, daß ich im Stande sey, noch eine Menge von eben so bündigen Beweisthümern zu finden, mit denen ich das als ein Mittel, in der Welt sein Glück zu machen, anpreisen könnte, daß man auf Akademien dumm seyn lerne. Ich eile vielmehr nun auch einer Schwierigkeit abzuhelfen und einem Einwurf zu begegnen, der meinen Beweisen leicht etwas von ihrer Stärke entziehen könnte. Ich fordere von einem Menschen, der in der Welt sein Glück machen will, er soll auf Akademien lernen, dumm seyn. Aber was für ein Mittel schlage ich da vor? preise ich an? Ist denn auch die Anwendung und der Gebrauch desselben eine so leichte Sache? oder führet sie nicht vielmehr einen offenbaren Widerspruch mit sich? Dumm seyn lernen, und noch

dazu auf Akademien lernen, dumm seyn, sind das auch Begriffe? die sich mit einander vereinbaren lassen. Was sind Akademien? Warum reiset man nach hohen Schulen? Was kann und muß man daselbst lernen? Sind nicht solche recht ausdrücklich zu dem Ende gestiftet? daß sie der Welt gelehrte Bürger ziehen sollen. Haben wir nicht, indem wir uns hieher auf diese Akademie begeben, den Entschluß mit uns hieher gebracht? daß wir uns allhie einen rechten Schatz von Wissenschaft und Gelehrsamkeit sammlen wollten. Und wer wird denn diese Absichten ausführen? wer wird der Gelehrsamkeit nacheifern, und doch dabey dumm seyn lernen können? Mache ich nicht die Akademien zu Zeughäusern der Unwissenheit? und behaupte ich nicht? daß man auf Akademien den Wissenschaften gar den Rücken zukehren müsse; indem ich fordere, daß man auf Akademien lernen soll, dumm seyn. Das sey ferne!

Nein meine Herren! so wie ich die Sache einsehe, so kann man sich alle Vortheile, die uns die Akademien darbieten, zu Nutze machen; man kann daselbst ein recht großer Gelehrter werden: Und dennoch dabey auch zugleich, recht herzlich dumm bleiben. Dünket Ihnen das etwas seltsames: so gehen Sie nur ein wenig in die Geschichte der Gelehrsamkeit zurück; so sehen Sie sich nur mit Aufmerksamkeit ein wenig unter den Gelehrten unsrer Tage um. Unter den Alten werden Sie eine Menge von großen

Gelehr-

Gelehrten antreffen, die allesammt durch tausend dumme Streiche die augenscheinlichsten Proben von der Armuth ihres Geistes und der Schwäche ihres Verstandes abgeleget haben. Und auch in den neuern Zeiten werden sich Ihnen, der tiefsinnigen Mine, die nunmehr durchgehends Mode geworden, der bewundernswürdigen Kunst, das innere Wesen der Dinge zu durchforschen und zu durchschauen, deren sich fast ein jeder rühmet, und der Menge von neuen und bisher von niemanden erkannten Wahrheiten, die so mancher mit einem recht göttlichen Verstande erfunden haben will; des allen ungeachtet werden sich Ihnen auch zu unsern Zeiten annoch hin und wieder Männer zeigen, die bey jedermann den Ruhm haben, daß ihre Wissenschaft und Gelehrsamkeit von sehr weitem Umfange sey, und die sich dennoch vor gar zu feinem Witz und gar zu vieler Scharfsinnigkeit so künstlich und glücklich bewahret haben, daß man in ihren Handlungen auch nicht einmal Spuren von beyden antrifft. Und sind denn die Beyspiele derselben nicht eben so viel unverwerfliche Zeugen? daß Gelehrsamkeit und Dummheit gar gut vereinet neben einander bestehen können. Aber wie leicht ist solches nicht auch zu begreifen. Die Gelehrsamkeit gehöret ja nicht einzig und allein für die Beurtheilungskraft des Verstandes. Die Wissenschaften sind ja nicht gleich ein Werk, das nothwendig mit Witz und Scharfsinnigkeit angegriffen und getrie-

ben werden müßte. Ein getreues und starkes Gedächtniß kann dabey nur mehr als zu viel ausrichten. Was braucht man also die eigentlich denkenden Kräfte seiner Seele durch Kunst und Uebung zu einem immer höhern Grad der Vollkommenheit zu treiben? Was ist es nöthig? daß man alles für sich selbst zu ergründen, zu erforschen, zu entwickeln und mit der größten Deutlichkeit und Ueberzeugung einzusehen sich bestrebe. Der thut schon genug, der die einer jeden Wissenschaft eignen Sätze und Lehren auswendig lernet; der sich die Dinge bekannt macht, die andre Gelehrte gewußt haben; der einzig und allein durch sein Gedächtniß gelehrt wird. In diesem Fall wird ihm niemand den ehrwürdigen Namen eines Gelehrten streitig machen. Jedermann wird ihm große Wissenschaften zutrauen und nachrühmen, und ihn tüchtig befinden, den Aemtern und Bedienungen vorzustehen, um die er anhält. Und dennoch ist es ihm dabey erlaubt, seinem Verstande Ruhe zu lassen. Und dennoch kann er dabey Witz und Scharfsinnigkeit entbehren. Und dennoch stehet es ihm auf solche Art frey, bey aller seiner Gelehrsamkeit dumm zu bleiben.

Der Einwurf ist also gehoben, meine Herren! Und Sie dürfen nunmehr sicher glauben, daß man auf Akademien lernen könne, dumm seyn. Sie werden sich auch künftighin nicht mehr über Leute verwundern, denen alle Welt das Zeugniß giebt, daß sie mehr Glück als Verstand haben. Denn daß es

ganz

ganz natürlich zugehe, daß ein Mensch in der Welt sein Glück um so viel ehe mache, je weniger Verstand er hat, das habe ich Ihnen bisher gar gründlich erwiesen. Da Sie wissen, daß niemand sich zu fetten Aemtern und einträglichen Bedienungen anders als unter dem Schutz der Mächtigen, und durch den Beystand der Angesehenen den Weg bahnen kann; da Sie mir auch einräumen müssen, daß bey so bewandten Umständen ein Candidat des Glücks nothwendig Gönner, Patronen, und Beförderer gebrauche, und, um solche zu erhalten, sich um die Gunst und Fürsprache der Großen bewerben müsse: so habe ich Ihnen gezeiget, daß kein Mensch geschickter sey, darum zu buhlen, und aller Orten das was ihm Gönner machen kann, Hochachtung, Demuth, Ehrfurcht und Lobsprüche zu verschwenden, als eben ein Mensch, der dumm ist, und daß im Gegentheil der Witzige und Kluge bey der ausnehmenden Unwissenheit und so viel schändlichen Lastern der mehresten Vornehmen unmöglich gleichgültig und gelassen bleiben, unmöglich so viel über sich erhalten könne, daß er ihnen nicht mit Verachtung, Abscheu und Haß begegnen sollte. Zugleich aber habe ich auch dargethan, daß ein Geist voll Witz und Scharfsinnigkeit nur gar zu leicht selbst die Mächtigen und Großen mit ihren Thorheiten unter einem lauten Hohngelächter öffentlich zur Schau und zum Spott ausstelle, und muthwillig ihrer Gunst durch seine Satiren sich unwürdig mache. Und da haben

Sie

Sie im Gegensatz gesehen, wie weit der Dumme über die Versuchung, ein gleiches zu thun, erhaben ist, wie unbemerkt derselbe den Großen ihre Thorheiten dahin gehen läßt, wie ernsthaft und gelassen der ihren lächerlichsten Handlungen beywohnen und zusehen kann. Allein da muß es ihm auch durch das eine so wie durch das andere gelingen, den Zugang zu den Großen und deren Gunst, und durch diese auch zu seinem Glücke zu finden. Da muß er sich eben dadurch in dem ruhigen Besitz von beyden je mehr und mehr befestigen. Und da machen Sie denn nur ohne Bedenken mit mir den Schluß, daß allerdings das das beste Mittel sey in der Welt sein Glück zu machen, daß man auf Akademien lerne, dumm seyn.

Hinweg demnach, meine Herren! mit den Werken der Scharfsinnigkeit! Hinweg mit Witz und Vernunft! Was sollen doch diese? Ist es nicht genug? daß wir unser Gedächtniß mit so unzählichen Lehren und Wahrheiten beschweren müssen. Ist es nicht genug? daß wir bey Erlernung der Wissenschaften unsre Zeit auf Akademien unter Frost und Hitze und schlaflosen Nächten, unter Arbeit und Mühe, und manchmal auch sehr kümmerlich ohne Geld und ohne Pflege zubringen müssen. Warum wollen wir uns die Last ohne Noth noch größer machen? Warum wollen wir uns und die Kräfte unsrer Seelen durch immer neue Arten der Beschäfftigungen anstrengen und beunruhigen und plagen? Sind wir denn gar keine

Freunde mehr von Ruhe und Bequemlichkeit? Hassen wir denn unsre Gesundheit und unser Leben so gar? daß wir zum Verderben derselben sinnreich heißen, daß wir durch tollkühne Unternehmungen des Witzes und der Scharfsinnigkeit vor der Zeit unsere edelsten Säfte verzehren, und uns um unser bestes Feuer bringen wollen. Oder wo uns diese Betrachtung noch nicht rühren kann; wird denn die Betrachtung unsers zukünftigen Glücks gar keine Eindrücke bey uns machen und alle Kraft verlohren haben? Wie weit lassen wir, meine Herren! uns doch verführen! Je mehr sich unsre Einsichten aufklären; je durchdringender unser Verstand wird; je weiter wir die Kunstgriffe des Witzes und der Scharfsinnigkeit in unsre Gewalt bringen: um so viel ungeschickter werden wir auch, uns der Gunst und Wohlgewogenheit der Großen, durch die wir unser Glück machen sollen, zu bemeistern und uns darinn zu erhalten. Mäcenaten, Gönner, Patronen und Beförderer, alles fliehet vor einem Menschen, der gar zu klug und witzig von Akademien zurück kehret: Und mit denen und ihrer Gunst verschwindet auch zugleich alle Hoffnung auf Beförderung, auf Aemter und Ehrenstellen. Und damit ist denn auch sein ganzes Glück zu Grunde gerichtet. Schlechter Lohn für Witz und Verstand! Elende Früchte einer besondern Scharfsinnigkeit! Wem ist damit gedienet? So hüte man sich denn auf Akademien vor allem, was uns den meisten

meisten Angesehenen und Großen fürchterlich machen kann. Man gewöhne seine Blicke, fein kurz und bloß auf das Aeußerliche zu sehen. Man beschwere seinen Witz und seine Lebhaftigkeit mit bleyernen Lasten, auf daß sie das Haupt nicht empor heben mögen. Man setze seinen Einsichten so enge Schranken, als nur immer möglich ist. Man entschlage sich der Bemühung, die Menschen und ihr Herz, und ihre Tücke und ihre geheimsten Absichten auszukundschaften und kennen zu lernen. Man spare, daß ich es kurz fasse, nicht Fleiß noch Mühe, noch Behutsamkeit, um dumm zu werden und zu bleiben.

Noch darf ich damit, meine Herren! meine Rede nicht endigen. Noch darf ich diesen Platz nicht verlassen. Pflicht und Erkenntlichkeit befehlen mir, gegenwärtig und ehe ich schließe, auch unsrer deutschen Gesellschaft insbesondre noch einige Worte zu widmen. Da diese meine Rede eine Abschiedsrede ist: so brächte es freylich die Natur einer Abschiedsrede wohl also mit sich, daß ich mit einer weitläuftigen Danksagung an dieselbe beschließen sollte. Und in der That habe ich bereits seit einiger Zeit darauf gedacht, wie ich derselben meine Erkenntlichkeit für so viele von derselben empfangene Wohlthaten recht lebhaft schildern möchte. Das ist die reine Wahrheit. Ich war fest entschlossen, Ihnen, Hochedelgebohrner Herr Aufseher! für die edelmüthige Fürsorge, welche Sie bisher für diese Gesellschaft und deren Erhaltung getragen, und für die schätzbaren Vorrechte, deren ich unter Dero Aufsicht zugleich mit den übrigen Mitgliedern derselben genossen, als Dero verpflichtesten Schuldner und als einen steten

Bewunderer Dero großen Verdienste mich zu erkennen zu geben. Ihnen, hochschätzbarer Herr Senior! hatte ich für die Sorgfalt, mit welcher Sie an der Ausbesserung meines Witzes gearbeitet, und für den getreuen und bündigen Unterricht in den schönen Wissenschaften und den Werken der Scharfsinnigkeit, den Sie mir so liebreich ertheilet haben, dafür hatte ich Ihnen die heiligsten Versicherungen einer eifervollen Dankbegierde und einer ganz unwandelbaren Hochachtung bestimmt. Ihnen, werthgeschätzte Mitglieder! wollte ich für die reichen Merkmaale der Güte und Freundschaft, die Sie an mir verschwendet haben, für die trefflichen Ausarbeitungen, die Sie mir zum Muster vorgeleget haben, und für die wohlgegründeten Erinnerungen, durch welche Sie meinem schwachen Witz bey seinen Probestücken und Uebungen zu Hülfe geeilet, den verpflichtesten Dank abstatten. Allein zürnen Sie nicht, wenn ich jetzt fast keinen einzigen von diesen Entschlüssen auszuführen im Stande bin. Nachdem ich einmal die Entdeckung gemacht, daß man lernen müsse, dumm seyn, wenn man in der Welt sein Glück machen will: so müßte ich ein gar großer Heuchler werden, wenn ich Ihnen Dank sagen könnte. Was habe ich doch wohl von Ihrer Gesellschaft gehabt? Haben Sie nicht alle mit vereinten Kräften daran gearbeitet? daß sie meinen Verstand aufklären, meine Einsichten reinigen, und meinen Witz höher treiben möchten. Sind Sie mir nicht allesammt durch Ihre Beyspiele, durch Ihre Reden und Gedichte in dem Preise der Tugend, in dem Abscheu vor dem Laster, und in dem Gelächter über die Thoren vorgegangen? Haben Sie nicht einmüthiglich

thiglich alles gethan? was Sie thun können, um es dahin zu bringen, daß ich doch ja nicht lernen möchte, dumm seyn. Was würde aber wohl aus mir und meinem zukünftigen Glück geworden seyn? wenn Ihnen Ihre Bemühungen gelungen wären. Ich erzittere, wenn ich nur daran gedenke. Und wie kann ich Ihnen denn dafür danken? Soll ich Ihnen dafür Erkenntlichkeit schuldig seyn? daß Sie mir bald mein zeitliches Glück gar zu Grunde gerichtet hätten. Wahrhaftig! so müßte ich mich selber hassen. Und das fordern Sie doch wohl nicht. Nein, wertheste Mitglieder! Dem Himmel sage ich vielmehr dafür Dank, daß er zu jenen Ihren Lehren, zu jenen Ihren Erinnerungen wenig oder gar kein Gedeihen gegeben. Meinem glücklichen Naturell sage ich Dank, das solche keine Wurzeln bey mir schlagen lassen; das ihnen alle Kraft und Fruchtbarkeit benommen hat. Dem väterlichen Willen sage ich Dank, der mich so bald schon wieder aus Ihrer witzigen Gesellschaft zurück ruft, ehe mir alle Lehrbegierde, dumm zu seyn, vergehet. Sie aber meine Herren! die Sie noch zurück und in derselben verbleiben, Sie dauren mich. In Ansehung Ihrer ist nunmehr alle Hoffnung aus, daß Sie jemalen lernen werden, dumm zu seyn. Und daher würde es nur vergeblich seyn, wenn ich Sie ermuntern wollte, sich meiner zu erinnern, und meinem Exempel zu folgen. Was ich also noch hinzusetzen kann, das ist lediglich der wohlgemeynte Wunsch, daß Sie dennoch in der Welt Ihr Glück auf die vollkommenste Art machen mögen: ob Ihnen gleich das allerbeste Mittel Ihr Glück in der Welt zu machen, die Kunst, dumm zu seyn, fehlt.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Quistorp, Johann Jakob,

Spottreden eines Mitgliedes der Deutschen Gesellschaft in Jena

Leipzig [u.a.] 1753

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.185
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433060-4
VD18 12639303-001